

L. SZONDI

FREIHEIT UND ZWANG
IM SCHICKSAL
DES EINZELNEN

BUCHCLUB EX LIBRIS ZÜRICH

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	9
I. Das Schicksal	
Wandlung des Schicksalsbegriffes in der Tiefenpsychologie	13
II. Die Wahl	
Zur Psychologie der Wahl	41
III. Die Triebe	
Erziehung und Behandlung der Triebe	61
IV. Das Ich	
Das Pontifex-Ich	77
Neuorientierung in der Frage der Ich-Spaltungen	83

PSK 155



2010.44
(b 6745)

BERECHTIGTE LIZENZAUSGABE FÜR DEN
BUCHCLUB EX LIBRIS ZÜRICH

© 1968 BY VERLAG HANS HUBER BERN
SATZ UND DRUCK: GEBRÜDER FRETZ AG, ZÜRICH
PRINTED IN SWITZERLAND

*«Dies Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden,
nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden,
überhaupt nicht ein Wesen, sondern ein Werden,
nicht eine Ruhe, sondern eine Übung.
Wir sind's noch nicht, wir werden's aber.
Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Schwang.
Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.»*

*Luther
(WA, 7; 337, 30-35.)*

VORWORT

Die Würde und die Bürde des Menschen bestehen — unter anderen — darin, daß er sein Schicksal *bewußt* zu tragen vermag.

Indem der Mensch unter allen Lebewesen allein zur Bewußtmachung seines Schicksals fähig ist, trägt er in der Tat eine Würde. Indem er aber die Aufgabe auf sich nehmen muß, die Gegensätzlichkeiten zwischen Freiheit und Zwang, zwischen persönlichem Ich und familiärem Erbe zu überbrücken, trägt er die schwere Bürde des Menschenlebens.

Das vorliegende Büchlein enthält einige Aufsätze und Vorlesungen, die sich mit dieser Wechselwirkung beschäftigen. Sie geben keine Lösungsrezepte, sondern versuchen, auf jene Wege hinzuweisen, auf denen der Einzelne diese Aufgabe — unter Umständen — dennoch lösen kann.

Da die Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften zur verschiedenen Zeit erschienen sind, war es unmöglich, die Wiederholungen zu vermeiden.

Zürich, im Herbst 1967

L. SZONDI

I. DAS SCHICKSAL

WANDLUNG DES SCHICKSALSBEGRIFFES IN DER TIEFENPSYCHOLOGIE*

A. Allgemeines über die Wandlung des Schicksalsbegriffes

Ob man es offen zugibt oder heimlich verneint, bleibt die Behauptung immerfort wahr, daß das Wort «*Schicksal*» manche Wissenschaftler der Gegenwart in eine peinliche Verlegenheit zu bringen vermag.

Die Assoziationskette, welche diese Verlegenheit bedingt, schlägt zu meist den nämlichen Weg ein, den die historische Begriffsentwicklung des Wortes «*Schicksal*» in der Vergangenheit bereits durchgehen mußte. Man wird — nolens volens — gezwungen, an die mannigfaltigen Orakelmethoden (in China, Griechenland und anderen Orten) zu denken, ferner an Karma als Vorstellung des inneren Determinismus, an Reinkarnationen, an Samsara (der Inder), d. h. an den unaufhörlichen Kreislauf des Lebens von der Geburt bis zum Tode, an Astrologie und Horoskopie (der Chaldäer), an ἀνάγκη und εἰμαρμένη, an μοῖρα und τύχη (der Griechen), an Fatum und Necessitas (der Römer). Es können auch weitere Erinnerungen auftauchen, so an die christliche Vorsehung (Augustinus), an die individuelle Fortuna (der Renaissance), an Schiller und die Schicksalsdramen der Romantik [1]. Und so fort.

Das Magisch-Okkulte und das Irrationale scheinen mit dem Wort «Schicksal» eng verbunden zu sein.

Daran vermochte auch die Philosophie des Schicksals im 19. Jahrhundert kaum etwas zu ändern. So lesen wir in SCHOPENHAUERS Arbeit «Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des einzelnen» aus dem Jahr 1851:

«Daß alles, ohne Ausnahme, was geschieht, mit *strenger Notwendigkeit* eintritt, ist eine a priori einzusehende, folglich unumstößliche Wahrheit: ich will sie hier den demonstrablen Fatalismus nennen.» [2] Dem stellt der Philosoph den «*transcendenten Fatalismus*» gegenüber und sagt: «Jedenfalls aber ist die Einsicht, oder vielmehr die Ansicht, daß jene Notwendigkeit alles Geschehenden *keine blinde* sei, also der Glaube an einen ebenso planmäßigen, wie notwendigen Hergang in unserem Lebenslauf, ein Fatalismus höherer Art, der jedoch nicht, wie der einfache, sich demonstrieren läßt, auf welchen aber dennoch vielleicht jeder, früher oder später, einmal gerät und ihn, nach Maßgabe seiner Denkungsart, eine Zeit lang, oder auf immer festhält. Wir können denselben, zum Unterschiede von dem gewöhnlichen und demonstrablen, den *transcendenten Fatalismus* nennen.» [3] Dann setzt er fort: «Das öftere Vorkommen derselben (Plan-

* Festschrift für WERNER LEIBBRAND. Mannheim, 1967.

mäßigkeit) führt allmählich zu der Ansicht, die oft zur Überzeugung wird, daß der Lebenslauf des einzelnen, so verworren er auch scheinen mag, ein in sich übereinstimmendes, bestimmte Tendenz und belehrenden Sinn habendes Ganzes sei, so gut, wie das durchdachte Epos.» Dies wurde noch durch eine Fußnote bestärkt, die lautet: «Weder unser *Tun*, noch unser *Lebenslauf ist unser Werk*; wohl aber das, was keiner dafür hält: *unser Wesen und Dasein* . . . Demnach ist schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf bis ins Einzelne, unwiderruflich bestimmt» . . . [4].

Was der Philosoph des 19. Jahrhunderts rein spekulativ durchdachte, wurde durch die Erbforscher des 20. Jahrhunderts zur Naturwissenschaft. Schon der Hinweis auf einige Büchertitel unserer Zeit beweist dies: 1929 erschien die Abhandlung «Verbrechen als Schicksal» von LANGE [5]; 1931 «Schicksal und Neurose» von SCHULTZ-HENKE [6]; 1932 «Vererbung als Schicksal». Eine Charakterologie von PFAHLER [7]; 1936 «Lebensschicksale krimineller Zwillinge» von KRANZ [8]; 1944 «Charakter und Schicksal» von RUDERT [9].

Charakter und Vererbung werden nun heute als «*Schicksal*» deklariert und ihre Gesetzmäßigkeit oder Regel mit naturwissenschaftlichen Methoden auf exakte Weise eruiert.

In der Gegenwart erlaubt sich aber nicht nur die Genetik von «Schicksal» zu sprechen, sondern auch die innere Medizin. 1940 erschien das Buch von HOLLMANN mit dem Titel «Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal» [10] und 1956 schreibt JORES in seinem Buch: «Der Mensch und seine Krankheit»: «Jeder aufmerksame Arzt ist bei der Erhebung sorgfältiger biographischer Vorgeschichten immer wieder überrascht über die Zusammenhänge zwischen Krankheit, Lebensschicksal und sozialem Schicksal, wobei sich alle drei Faktoren in enger Weise miteinander verknüpfen.» [11] Als Vorgänger dieser Richtung in der inneren Medizin figuriert v. WEIZSÄCKER [12, 13].

Somit wurde das Schicksal quasi ein «medizinfähiger» Begriff.

B. Spezielle Wandlung des Schicksalsbegriffes in der Tiefenpsychologie

1. In der Psychoanalyse

Seit FREUD 1900 mit seiner «Traumdeutung» die Tiefenpsychologie gegründet hatte, mußte er sich mehrfach auch mit dem Schicksalsbegriff auseinandersetzen. Im besonderen tat er dies in bezug auf die Frage, ob die neurotischen Affektionen endogener oder exogener Natur seien. So beantwortete FREUD diese Frage im Jahre 1912 eher ausweichend, indem er schrieb: «Die Psychoanalyse hat uns gemahnt, den unfruchtbaren Gegen-

satz von äußeren und inneren Momenten, von Schicksal und Konstitution aufzugeben und hat uns gelehrt, die Verursachung der neurotischen Erkrankung regelmäßig in einer bestimmten psychischen Situation zu finden, welche an verschiedenen Wegen hergestellt werden kann.» [14]

Bezüglich dieser Wege unterscheidet er drei Jahre später, 1915, vier Arten der sog. «*Tribschicksale*» und zwar: 1. Die Verkehrung ins Gegenteil, d. h. die Wendung eines Triebes von der Aktivität zur Passivität und die inhaltliche Verkehrung des Liebens in ein Hassen. 2. Die Wendung gegen die eigene Person, d. h. den Masochismus. 3. Die Verdrängung. 4. Die Sublimierung. Obwohl FREUD hier von «*Tribschicksalen*» spricht, entdeckte er dennoch *die gewichtige Rolle des Ichs in der Entstehung des Schicksals* und zwar durch die «*Abwehr*»-Funktionen des Ichs. Er schreibt: «Mit Rücksicht auf Motive, welche einer direkten Fortsetzung der Triebe entgegenwirken, kann man die Tribschicksale auch als Arten der Abwehr gegen Triebe darstellen.» [15]

Eine allgemeinere Bestimmung des Schicksalsbegriffes gab FREUD dann im Jahre 1924 im Folgenden: «Die letzte Gestalt dieser mit den Eltern beginnenden Reihe (von Lehrern, Autoritäten, sozial anerkannten Helden usw.) ist die dunkle Macht des Schicksals, welches erst die wenigsten von uns unpersönlich zu erfahren vermögen. Wenn der holländische Dichter MULTATULI (= Ed. Douwes Dekker, 1820-1887) die *Μοῖρα* der Griechen durch das Gottespaar *Λόγος καὶ Ἀνάγκη* ersetzt, so ist dagegen wenig einzuwenden, aber alle, die die Leistung des Weltgeschehens der Vorsehung, Gott oder Gott und Natur übertragen, erwecken den Verdacht, daß sie diese äußersten und fernsten Gewalten immer noch wie ein Elternpaar — mythologisch — empfinden und sich mit ihnen durch libidinöse Bindungen verknüpft glauben.» [16]

Somit wird nach der Psychoanalyse das Schicksal des Einzelnen durch den persönlichen Konflikt der Triebe mit dem triebfeindlichen Überich und Ich bedingt. Die spezielle Art des Triebanspruches und die der Abwehrfunktion des Ichs bilden zusammen die verantwortlichen Faktoren für die spezielle Form des individuellen Schicksals. *Im besonderen sind nach FREUD der Oedipuskomplex, die Kastrationsangst und ihre Abwehrarten jene traumatischen Momente, welche das persönliche Schicksal gestalten.* Erst zwei Jahre vor seinem Tod, 1937, hat FREUD auch die Vererbung als einen wichtigen schicksalsformenden Faktor wieder anerkannt. In der Entstehung seelischer Krankheiten unterschied er nun drei Momente: 1. *Einfluß von Träumen*, 2. *konstitutionelle Triebstärke* und 3. *Ichveränderung*. Dabei betonte er, daß für die Ichveränderung nicht immer die Triebstärke verantwortlich zu machen sei, da ja die Art und Wirkungs-

weise der Ich-Abwehren *hereditären* Ursprungs sein können [17]. Trotz dieser Anerkennung des von allem Anfang mitwirkenden konstitutionellen Momentes blieb es für FREUD doch denkbar, daß eine später im Leben auftretende Triebverstärkung die gleichen Wirkungen äußern mag, wie die vererbte Konstitution. [18]

Die Ergebnisse der psychoanalytischen Schicksalsforschungen wurden 1951 von ELLENBERGER in der «Psyche» folgender Art zusammengefaßt:

I. Psychoanalytische schicksalsbestimmende Faktoren:

1. Einzelne Früherlebnisse; 2. Imagobildung (von Vater, Mutter) und ihre Rolle in der Liebeswahl; 3. Frühkindliche Situationen, die als Wiederholungszwänge das spätere Schicksal bedingen. So a) die Oedipussituation. «Auch das Schicksal ist endlich nur eine spätere Vaterprojektion» schreibt FREUD [19]; b) die Abtrennungssituation von den Eltern; 4. Fixation und Regression auf irgendeine praegenitale Entwicklungsstufe.

II. Einige Schicksalsformen, wie sie sich aus der Psychoanalyse ergeben:

1. *Zur Frage des Erfolges oder Versagens* im Leben konnte die Psychoanalyse nach REIK folgende neurotische Schicksalsformen feststellen: a) Die Person kann den Erfolg nicht ertragen. Im Moment des Erlangens wird der Erfolg aus Selbstbestrafung aufgegeben. b) In dem Augenblick, in dem die Person das Ziel *fast* erreicht hat, schiebt sie ständig dem Erfolg Hindernisse vor. c) Die Freude und Befriedigung bleibt beim Erlangen des Ziels und Erfolges aus oder sie wird gänzlich verpfuscht. d) Der Erfolg tritt zu spät ein, z. B. erst vor dem Tode; 2. *Zur Frage der Gesundheit und Krankheit* gehören die Auffassungen FREUDS, wonach die Neurose «ein Stück des Schicksals der Person» sei, ferner die Sinnggebung der «Symptomwahl», der Wahl des Zeitpunktes einer Erkrankung usw. (Siehe auch v. WEIZSÄCKER [12]); 3. *Liebesschicksale*; 4. *Soziale Schicksale*. So: die Schicksalsformen von Menschenführern, Rebellen, Menschenfreunden und -feinden, Sektenstiftern, Verrätern (ALLENDY) usw. (Zitiert nach ELLENBERGER [1]).

Obwohl FREUD die Zusammenwirkung konstitutioneller und traumatischer Momente in einer «Ergänzungsreihe» dargestellt hat, blieb die psychoanalytische Schicksalsforschung in seiner Schule hauptsächlich auf die Erforschung der frühkindlichen traumatischen Einwirkungen — bis zum Säuglingsalter — beschränkt. Für die Psychoanalytiker ist Schicksal immer noch *Trieb- und Abweherschicksal* geblieben.

2. Der Schicksalsbegriff in der analytischen Psychologie C. G. JUNG

Paradoxerweise hat sich die als «mechanistisch-materialistisch» abgestempelte Psychoanalyse relativ intensiver mit dem menschlichen Schicksal beschäftigt als die geistig-dämonische, esoterisch-astrologische Psychologie JUNG. Im besonderen sind es zwei Aspekte, von denen aus JUNG das

Schicksal betrachtete. Diese sind: der «*archetypische*» und der «*astrologische*» Gesichtspunkt.

Archetypen sind bekanntlich die im kollektiven Unbewußten immer vorhandenen, zeitlosen und operativen Wirkungseinheiten, deren Wirksamkeit sich durch den ganzen Bereich der Psyche erstreckt. Sie wirken «als Regulatoren und als Anreger der schöpferischen Phantasietätigkeit». Sie rufen «ihnen entsprechende Gestaltungen hervor, indem sie das vorhandene Bewußtseinsmaterial ihren Zwecken dienstbar machen» [20].

JUNG suchte z. B. die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen [21] nicht nur in dem realen «Familienroman» der Person — wie FREUD — sondern im «*Archetypus der Vaterimago*». Er sagt:

«Wenn wir Normale unser Leben durchforschen, so sehen auch wir, wie eine mächtige Hand uns unfehlbar zu Schicksalen leitet und nicht immer ist diese Hand eine gütige zu nennen» ... Auch im heutigen Sprachgebrauch erscheint «die Quelle derartigen Schicksale als ein Dämon, als ein guter oder böser Geist». Der Zwang, der das Leben unserer Seele gestaltet, hat den Charakter einer autonomen Persönlichkeit, beziehungsweise wird er als solche empfunden. Als derart wirkenden Dämon faßt JUNG die Elternimages auf, die das Seelenleben des Kindes mit «magischer Kraft» beeinflussen. Sowohl die Vater- wie die Mutter-Imago fußen nach ihm auf einer kongenitalen, praexistenten Instinktvorlage, auf einem «*pattern of behaviour*», und das nennt er Archetypus der Vater- und Mutterimago. Wir sind der Macht dieser Archetypen-Images unterworfen. Denn sie lenken unser Schicksal. In diesem Schicksal bleibt für den Einzelnen nichts anderes übrig, als daß er sich gegen den Einfluß des Archetypus «Vater-Imago» oder «Mutter-Imago» auflehnt, oder sich «mit der *patris potestas* oder mit der Ameisenmutter» identifiziert. «Das Gefährliche ist» — schreibt er — «eben diese unbewußte Identität mit dem Archetypus: sie hat nicht nur suggestiv-dominierenden Einfluß auf das Kind, sondern bewirkt in diesem auch dieselbe Unbewußtheit, so daß es einerseits dem äußeren Einfluß erliegt und andererseits sich von innen nicht dagegen wehren kann. Je mehr sich daher ein Vater mit dem Archetypus identifiziert, desto unbewußter und unverantwortlicher, ja desto psychotischer wird er.» [21, S. 28ff.] JUNG kommt zum folgenden Schluß:

«Die schicksalsdeterminierende Kraft des Vaterkomplexes entstammt dem Archetypus, und dies ist der wirkliche Grund, warum der *consensus gentium* anstelle des Vaters eine göttliche oder dämonische Gestalt setzt, denn der individuelle Vater verkörpert unvermeidlicherweise den Archetypus, der dessen Bilde die faszinierende Kraft verleiht. Der Archetypus wirkt wie ein Resonator, der die vom Vater ausgehenden Wirkungen, insofern sie mit dem vererbten Typus übereinstimmen, ins Übermäßige steigert.» [21, S. 38]

Der zweite Aspekt des Schicksals, der *astrologische*, manifestiert sich in JUNG'S «*Synchronizitätslehre*».

Man kann nach JUNG von einer «relativen oder partiellen Identität von Psyche und physikalischem Kontinuum» sprechen. Man müßte die Psyche unter diesem Aspekt als «bewegte Masse» auffassen. Die Psyche berührt

irgendwie die Materie und umgekehrt muß die Materie eine latente Psyche besitzen [22]. Der Archetypus könnte demnach atomarer, die Atome archetypischer Natur sein [23].

Auf dieser vagen Hypothese fußt die Lehre der Synchronizität, mit deren Hilfe JUNG neben den Schicksalen auch parapsychologische Erfahrungen zu erklären versucht. Unter Synchronizität versteht JUNG «das nicht allzu selten beobachtbare Zusammentreffen subjektiver und objektiver Tatbestände, welches kausal, wenigstens mit unseren jetzigen Mitteln, nicht zu erklären ist. Auf diese Voraussetzung gründet sich die Astrologie und die Methode des I Ging.» [23] Mit dem Zeitbegriff der Astrologie stimmt auch JUNGS Begriff der «relativen Zeit» überein. Er schreibt:

«Es scheint nämlich, als ob die Zeit nicht weniger als ein Abstraktum, sondern vielmehr ein konkretes Kontinuum sei, welches Qualitäten und Grundbedingungen enthält, die sich in relativer Gleichzeitigkeit an verschiedenen Orten in kausal nicht zu erklärendem Parallelismus manifestieren können.»

JUNG spricht darum von *Zeitqualitäten* und alles, «was in diesem Zeitmoment geboren oder geschaffen wird, hat die Qualität dieses Zeitmoments» [24]. So wie die Astrologie schließt auch JUNG aus diesen besonderen Zeitqualitäten auf das spätere Schicksal. Damit wird verständlich, weshalb JUNG — dieser große Alchimist und Magiker des 20. Jahrhunderts — ohne Horoskop kaum jemanden in Behandlung nahm.

3. Die Schicksalsanalyse

Eine neue wissenschaftliche Schicksalslehre: die Neo-Anankologie

Im Rückblick auf das Erörterte läßt sich sagen, daß der Schicksalsbegriff seit Mitte des 19. Jahrhunderts mehrfache Wandlungen aufweist:

Nach der damaligen *Philosophie* ist das Schicksal des Einzelnen durch Planmäßigkeit und Notwendigkeit, durch eine übereinstimmende Tendenz und einen beherrschenden Sinn eines Ganzen charakterisiert. Bei der Geburt des Menschen soll sein Schicksal bereits unwiderruflich bestimmt sein.

Nach der Psychoanalyse FREUDS machen Triebe und Abwehrmechanismen Schicksal.

In der analytischen Psychologie JUNGS sind die Archetypen im kollektiven Unbewußten und die Zeitqualitäten, bzw. Zeitmomente jene dämonische Mächte, die das Schicksal bestimmen. Für beide tiefenpsychologischen Richtungen bedeutet «Schicksal» kein zentrales Problem; sie behandeln die Frage nur an der Peripherie ihrer Psychologie.

Erst die *Genetik* der Gegenwart stellt die Schicksalsfrage ins Zentrum ihrer Forschungen. Im besonderen wird durch die Untersuchungen des Konkordanz/Diskordanz-Verhältnisses im Lebenslauf bei ein- und zweieiigen Zwillingen die Rolle des Erbes und die der Umwelt mittels erbstatistischer Methoden erforscht. Somit wurde die Schicksalsforschung zu einem Zweig der Naturwissenschaften. Die Ergebnisse der Genetik stimmen aber mit denen der Philosophie SCHOPENHAUERS überein. Für beide ist das Schicksal *Zwang*. Wir nennen diesen Abschnitt der Schicksalsforschungen *Arche-Anankologie*.

Das Wort ἀνάγκη hat bekanntlich im Altgriechischen zwei Bedeutungen. Erstens: *Zwang*, Beschränkung des Willens durch äußere Gewalt (Gefängnis, Ketten, Bande), wie auch durch göttliche Schicksalsbedingungen. Daher die Bedeutung: Leiden, Mühsal und Not. Zweitens bedeutet es — ähnlich wie das lateinische Wort: *necessitas* — auch *Blutsverwandtschaft* (Xenophon Conv. 8.13; Isocrates 1.10) [25]. *Diese alte Schicksalslehre, die Arche-Anankologie, kennt also nur das Zwangsschicksal.*

Die Idee, das Schicksal als Vererbung darzustellen, fußt ebenfalls auf der zweiten Bedeutung des Wortes ἀνάγκη, wonach das *Schicksal durch den Zwang der Blutsverwandtschaft, der familiären Ahnen bestimmt sei.*

Die Gleichheit der Schicksale von eineiigen Zwillingen bestärkte den Anschein, als ob die allgemeine Schicksalsforschung bei dem alten Begriff des Zwangsschicksals endgültig stehen geblieben wäre. Diese vermeintliche Endstation wagten erst die neueren Forschungen zu überschreiten, indem sie nach Dingen fragten, die für die Schul-Genetik fast ketzerisch klangen. Die Fragestellungen stammten nämlich aus dem Bestreben, *eine gangbare Brücke zwischen der Genetik und der Tiefenpsychologie zu schlagen.* So entstand eine neue Lehre über das menschliche Schicksal, die «*Schicksalsanalyse*». Diese Neo-Anankologie stellte folgende Fragen:

Hat der Mensch in der Tat nur ein einziges Schicksal? Besteht das Schicksal des Einzelnen nicht aus mehrfachen Möglichkeiten? Wenn doch alle Möglichkeiten dem Menschen erbgemäß in die Wiege gelegt wurden, vermag er dann nicht frei unter diesen zu wählen? *Gibt es beim Menschen neben dem erblichen Zwangsschicksal nicht auch ein freies Wahlschicksal?* Falls aber der Einzelne in der Tat mehrere Schicksalsmöglichkeiten mit sich auf die Welt bringt, wie könnte man diese Möglichkeiten sichtbar und dem Einzelnen bewußt machen?

Wenn der Mensch die Fähigkeit hat, seine Schicksalsmöglichkeiten bewußt zu machen, ist er auch zu einer freien Wahl fähig? Wenn ja, welche Instanz in ihm wählt frei? Wir können diese Frage auch so formulieren: *Kann der Mensch seine bewußtgemachten Schicksalsmöglichkeiten unter-*

einander frei austauschen? Kann er sich aus der Zange seines bisher gelebten Zwangsschicksals befreien und es mit einem freien Wahlschicksal vertauschen?

*

Wie jedwede wissenschaftliche Forschung begann auch diese neuartige Schicksalsforschung mit Arbeitshypothesen, deren wichtigste Annahmen die folgenden waren:

Der Mensch ist unter allen Lebewesen das einzige, welches seine Schicksalsmöglichkeiten bewußt zu machen vermag. Eine Annahme, die auch unter anderen von RUDERT 1944 [9] supponiert wurde. Das Tier hat kein Schicksal, nur beim Menschen können wir im vollen Sinn von Schicksal sprechen. Er prägte den Terminus «existentieller Bezug», worunter zu verstehen ist, «daß der Mensch das Eigentliche seiner Lage ergreift». Wir sagen: es bewußt macht. Das Schicksal hat nach RUDERT nur einen Sinn, nämlich, daß der Mensch — wenn auch beschränkt — doch *frei* sei. Der erste Schritt dieser Freiheit ist aber u. E. eben der, daß der Mensch *weiß*, daß er mehrere Existenzmöglichkeiten hat und sie willentlich bewußt machen kann [27]. Man kann aber nur das bewußt machen, was in uns unbewußt bereits vorhanden war. Wir sagten, daß dem Einzelnen alle seine Existenzmöglichkeiten mitgegeben sind. Das heißt, daß seine familiären Ahnen — quasi als Muster und Figuren (RILKE), als Lebensmöglichkeiten, als «pattern of behaviour» — für sein eigenes Schicksal in seinem Unbewußten vorhanden sein müssen, und zwar im Kern der Zellen, d. h. in den Genen der Chromosomen. Die im Erbgut mitgebrachten Ahnen streben alle zur Manifestation. Psychologisch drückt man diesen Manifestationsdrang als «*Ahnenanspruch*» aus. Da diese Ahnenansprüche zwar dynamisch, doch völlig unbewußt sind, spricht man — tiefenpsychologisch — von einem «*familiären Unbewußten*». Dies ist der Sitz und Wartesaal jener Ahnenfiguren, die in unserem eigenen Schicksal nach Wiederkehr streben. Der Sinn der Vererbung ist ja — wie das HEIDEGGER formulierte — die Wiederholung: «*Die Wiederholung ist die ausdrückliche Überlieferung, das heißt der Rückgang in Möglichkeiten des dagewesenen Daseins*» [26].

Nach der Theorie der Schicksalsanalyse sollten die vererbten familiären Existenzmöglichkeiten, als «Ahnenansprüche», von diesem supponierten familiären Unbewußten aus — spontan oder künstlich, d. h. in einer Psychotherapie — ins Bewußtsein treten.

Somit spricht die Schicksalsanalyse von *drei Qualitäten* (nicht Schichten!) des Unbewußten (Ubw):

1. *Das persönliche Ubw* (FREUDS), welches alle persönlich-verdrängten Triebregungen innehat; 2. *Das kollektive Ubw* (JUNGS), das die allmenschlichen Archetypen und 3. *Das familiäre Ubw der Schicksalsanalyse*, welches die speziellen familiären Ahnenansprüche aufbewahrt.

Im jedwelchen menschlichen Verhalten, Tun und Lassen, in allen sogenannten schicksalhaften Ereignissen sind diese drei Qualitäten des Ubw am Werke. Aus der Verwobenheit dieser drei Qualitäten des Unbewußten kann man die besonderen Funktionen der Einzelqualitäten nur mit Hilfe von speziellen Methoden heraus differenzieren. Jene Methode, die die Qualität der unbewußten Ahnenansprüche aufdeckt, ist eben die schicksalsanalytische Technik [28-33].

Schicksalsanalyse ist jene Richtung der Tiefenpsychologie, welche vor allem die unbewußten Ahnenansprüche der Person bewußt macht. Das heißt: Das Individuum wird in der Schicksalsanalyse mit seinen unbewußten Schicksalsmöglichkeiten konfrontiert und vor die Wahl einer besseren persönlichen Existenzform gestellt.

Sie macht also dem Menschen bewußt, daß er bisher unbewußt ein Zwangsschicksal gelebt hat; d. h. das familiäre Schicksal eines seiner Ahnen wiederholte; ferner daß er aber neben diesem schweren Zwangsschicksal auch über andere, bessere Existenzmöglichkeiten verfügt, und daß er unter diesen zu wählen vermag. Erst dann kann er sagen, *er* habe sein eigenes, persönliches Schicksal erworben. Damit erhellt sich, daß die Schicksalsanalyse:

erstens eine Brücke zwischen der Genetik (Ahnenansprüche) und der Tiefenpsychologie (Bewußtmachung der unbewußten Ahnenansprüche) zu bauen versucht;

zweitens, daß sie zwei große Schicksalskategorien unterscheidet: *die des Zwangs- und die des freien Wahlschicksals*. Diese zwei Schicksalsformen stehen im Verhältnis einer Succession zueinander. Der Schicksalsbegriff verliert also nicht seinen Zwangscharakter, er wird aber mit dem *Wahl*-Charakter ergänzt. Der neue Schicksalsbegriff der Neoanankologie sagt:

Schicksal ist die Ganzheit aller ererbten und frei wählbaren Existenzmöglichkeiten.

*

Die dargestellte Arbeitshypothese des menschlichen Schicksals dient zwar den Forschungen als richtunggebendes Leitprinzip, sie ist aber kein Lift, der den «Traum des Forschers» sofort und mühelos zur Wirklichkeit verwandeln mag. Die Schicksalsanalyse benötigte mehr als 25 Jahre (1937

bis 1963), bis sie für die Verwirklichung ihrer Arbeitshypothese die adäquate Technik in der *Genetik* [28, 29], *Diagnostik* [30], *der klinischen Pathologie* [31], *Egologie* [32] und *Therapie des Schicksals* [33] fand. Diesen langen Weg der Realisierung können wir hier nur in groben Zügen andeuten.

Funktionen, die das Zwangsschicksal bedingen, sind: 1. die *Erbfunktionen der Gene*, 2. die *Trieb- und Affektfunktionen*, 3. die *soziale* und 4. die *mentale, bzw. weltanschauliche Umwelt*, in die die Person *zwangsläufig* hineingeboren ist.

Funktionen, die das freie Wahlschicksal bedingen: 5. die *Ichfunktionen* und 6. die *Geistesfunktionen* (siehe Abb. 1).

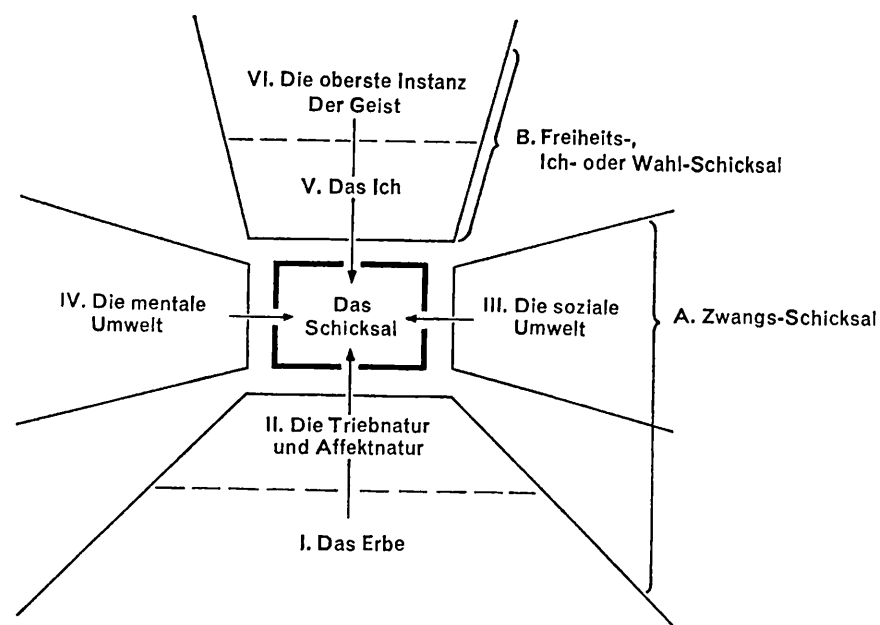


Abb. 1

Die Funktionen dürfen nicht statisch voneinander getrennt, sondern müssen dynamisch, sich gegenseitig ergänzend, kurz, *dialektisch* aufgefaßt werden. Denn: der neanankologische Schicksalsbegriff ist dialektisch, d. h. zwischen Widersprüchen und Gegensätzen sich stets bewegend und nicht unbeweglich stationierend verfaßt. *Die sechs schicksalsbedingenden und -gestaltenden Lebensfunktionen bewegen sich normaliter immerfort mit- und gegeneinander*. Damit wandelt sich aber auch im Laufe der Zeit das Schicksal in seiner Erscheinungsform. Wie im Theater die Szenen und das

Spiel auf einer Drehbühne, so etwa dreht sich das Schicksal auf der Bühne des Einzellebens (vgl. hierzu SCHOPENHAUER [27]). Erstarrt das Schicksal in einer bestimmten Stellung dieser Drehbühne des Lebens, so wird es zum Zwangsschicksal, sogar zu einem Petrefaktum im Sein (z. B. bei der Katonie). Ist hingegen das Ich mit Hilfe des Geistes dazu fähig, den versteinernen Wirkungen der zwangsschicksalbestimmenden Funktionen kräftig entgegenzutreten und die Drehbühne weiter in Bewegung zu setzen, so kann — unter günstigen Umständen — ein freies Wahlschicksal im Werden sein.

Die Untersuchungen der Ichfunktionen wie auch die der Therapie des Schicksals [32, 33] brachten überzeugende Beweise dafür, daß der bewegliche Regisseur der Schicksalsbühne *das Ich und der Geist* sind. Eine besondere Reifestufe des Ichs wirkt im Schicksal des Einzelnen als *«Überbrücker der Gegensätze»*, als *«Pontifex oppositorum»*. Erreicht nun das Ich diese Reifestufe, so ist es stets unterwegs zwischen dem Erbe, der Trieb- und Affektnatur, der sozialen und mentalen Umwelt und dem Geist.

Dieses Ich ist der Wahlvollstrecker. Es kann den Zwang zur Freiheit im Schicksal verwandeln. Das sich stets bewegende, die gegensätzlichen Funktionen überbrückende und wahlfähige Ich verändert also das Zwangsschicksal zu einem freien Wahlschicksal.

Auch das Schicksal ist somit — wie das Ich — stets unterwegs. Es bewegt sich zwischen den Bereichen des Ahnenerbes, der eigenen Trieb- und Affektnatur, der sozialen und mentalen Umwelt und dem Bereich des Geistes. Erstarrt das Ich in irgendeinem Gebiet dieser Funktionen, so erstarrt mit ihm auch das Schicksal. Es versteinert sich zum Zwangsschicksal und damit wird der Gang des Einzelnen auf dem Wege der Menschwerdung unterbrochen. Das Schicksal wird zum Petrefaktum im Sein. (So bei Psychotikern, Gewohnheitsverbrechern usw.)

Das Neue in dieser Anankologie läßt sich kurz zusammenfassen:

Das Schicksal des Einzelnen wird *nicht* durch eine dunkle Macht oder einen Dämon bedingt. *Das menschliche Schicksal — wie alles im Menschen — stellt ein System von Funktionen dar, die man medizinisch und psychologisch in exakter Weise prüfen kann*. Wie man sich einen Menschen nicht ohne die Funktionen eines Nervensystems vorstellen kann, so ist auch ein Mensch ohne ein Schicksalssystem für uns unvorstellbar. Obwohl dieses Schicksalssystem anatomisch-topographisch nicht sichtbar gemacht werden kann, und obwohl seine Störungen pathologisch-anatomisch nicht post mortem aufgedeckt werden können, sind die physiologischen Funktionen und pathologischen Störungen dieses Schicksalssystems mittels spezieller klinischer Methoden heute dennoch bereits prüfbar. Die klinische

Untersuchung der Funktionen des Schicksalssystems des Menschen sollte u. E. — ähnlich wie das v. WEIZÄCKER, HOLLMANN, JORES und andere bereits betonten — dem allgemeinen Untersuchungsschema eines Patienten zugehören. Denn dieses Schicksalssystem kann funktionell genau so erkranken wie etwa das Nervensystem oder das blutbildende System eines Menschen. Im Folgenden fassen wir diese speziellen Funktionsuntersuchungen des Schicksals zusammen.

I. Die Genetik des Schicksals

Vor allem sei hier betont, daß die Erbfunktionen des Schicksals sich im besonderen auf fünf Lebensgebieten manifestieren.

Und zwar: 1. Wahl in der Liebe, 2. in der Freundschaft, 3. im Beruf, 4. in der Krankheits- und 5. der Todesart.

Diese sind die wichtigsten Erscheinungsgebiete des Schicksals. Obwohl man hier im Alltagsleben von «Wahl» spricht, konnte die Genetik des Schicksals dennoch die im familiären Unbewußten *latent* tätigen Erbfunktionen aufdecken.

1. Gattenwahl, Libidotropismus, als Schicksal

In einem allzu großen Teil der Wahl in Liebe, Freundschaft und Beruf ist diese Wahl nicht frei, sondern von jenen latenten, rezessiven Genen gelenkt, welche im Erbgut beider Partner in analoger Form vorhanden sind. Dieses Phänomen nennt man «*Genotropismus*» und es spielt eine eminente Rolle in der Schicksals-Genetik. Auf Grund von Hunderten und abermals Hunderten von Eheanalysen (von 1937 bis 1963) stellte die Schicksalsanalyse (Scha) die «*genotropische Partnerregel*» der Wahl fest [28, 29].

Genotropismus ist die schicksalsbedingende gegenseitige Anziehung in Liebe, Freundschaft und Beruf von Konduktoren (Überträger) der analogen latenten, rezessiven Gene.

Die Wahl ist in solchen Fällen demnach eine «Scheinwahl», da sie ja nicht von den Individuen selber, sondern von den analogen Genen (Ahnen) gelenkt wird. Diese sich wechselseitig anziehenden Personen sind nicht gleicherbige (homozygote) Träger einer zurückkehrenden rezessiven Anlage, also nicht aa- oder aabb-Individuen, sondern sie tragen *im latenten Zustand* in Einzeldosis, die gleichen rezessiven Gene in sich. Ihre gemischt-erbige, heterozygote Formel ist somit bei monomerem Erbgang *Aa*, bei dimer rezessivem *AaBb*.

Die Formel der Anziehung ist also: $AaBb \times AaBb$.

Man nennt diese Konduktoren in der Scha *gen-* oder *wahlverwandte* (GOETHE) Individuen und ihre wechselseitige Anziehungsart *genotrop*. Diese Erscheinung, die empirisch an einem sehr großen Menschenmaterial immer wieder bestätigt wurde [28, 29], führte zu einer neuen Art von Familienforschungen, die man «*genotrope Familienforschung*» nennt. Sie besteht im Folgenden:

a) Neben dem Stammbaum des Patienten muß man stets auch die Stammbäume aller jener Individuen aufstellen, die mit ihm durch Wahl in der Liebe, in der Freundschaft und im Beruf in engere Verbindung traten.

b) Neben den manifesten Krankheiten muß man auch die Berufe, die Charaktere, die Lebensläufe sowohl der gesunden wie der kranken Bluts- und Wahl-Verwandten genau eruieren. Aus diesen genotropischen Familienforschungen ergab sich nun «*die genotrope Regel der Partnerwahl*».

Ein Beispiel: Im Stammbaum einer seelisch unauffälligen Sozialfürsorgerin figuriert die Mutter als internierte Schizophrene. Die Fürsorgerin verlobte sich zweimal, mußte sich aber von beiden Bindungen entloben, da in den Familien beider Verlobter ebenfalls schizophrene Nahverwandte (Onkel und Tante) vorkamen, über die sie und ihre Verlobten vorher nichts wußten. Nach der Genetik der Scha waren beide Wahlhandlungen nicht frei, sondern von genotroper Art.

Im ersten Buch der Scha [29] sind Hunderte von ähnlichen Partnerwahlen mitgeteilt, darunter ein durch genotrope Wahl entstandenes Menschenkonglomerat von 517 Individuen [29, S. 165-200].

Die Regel der genotropen Partnerwahl wurde von REY-ARDID (1955), Madrid [34], bei der Schizophrenie, von NACHIN (1957), Lyon, bei Alkoholpsychosen [35], von WAGNER-SIMON (1963), Riehen bei Basel, bei Eheschwierigkeiten [36] und von mehreren Mitarbeitern der Zürcher Schicksalsanalytischen Arbeitsgemeinschaft bekräftigt. Obzwar die Regel und die Familienforschungsmethode des Genotropismus nach 25 Jahren immer noch in Frage gestellt wird, kann sie sich auf vornehme Vorläufer dieses Gedanken stützen.

Vor allem auf eine vorahnende Behauptung von JOHANNSEN. Er schreibt:

«Die Berechnungen (der Verbreitung der abnormen rezessiven Gene in einer Population) können nicht auf bloß angenäherte Genauigkeit Anspruch machen, haben aber doch ihr Interesse. Eine der Voraussetzungen, hinsichtlich deren die Unrichtigkeit für menschliche Populationen vielleicht am größten ist, wird wohl die Annahme sein, daß Ehen ganz «zufällig» geschlossen werden, d. h. ohne verschiedene Arten bevorzugende

Auswahl. Es ist wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß bewußte oder unbewußte Neigung analoger Aa-Individuen zueinander sich geltend macht, und in solchen Fällen würde die Berechnung aus der Anzahl verwirklichter aa-Individuen eine zu große Verbreitung des betreffenden rezessiven Gens ergeben. Es ist für die Menschheit als Ganzes zu hoffen, daß diese Betrachtung einige Gültigkeit hat, daß also abnorme rezessive Gene doch nicht so große Verbreitung haben, wie die obigen Berechnungen fürchten lassen» [37].

Die bewußte oder unbewußte Neigung analoger Aa-Individuen zueinander ahnte also schon JOHANNSEN, doch bewiesen wurde sie erst von der Scha, die gerade diese Neigung der «analogen Aa-Individuen» Genotropismus nennt.

Als eine wichtige empirische Feststellung erwähnen wir «die biologische Partnerregel» von STUMPFL (1935). Er schreibt:

«Es wurde festgestellt, daß die Kriminalitätsziffern einer Bevölkerungsgruppe, die unter einem einheitlichen soziologischen Gesichtspunkt ausgelesen wurde, der Kriminalitätsziffer der Ehepartner dieser Gruppe entspricht, d. h. in einer zahlenmäßig festen Relation zu ihr steht . . . Wir glauben damit eine Regel gefunden zu haben, die darauf beruht, daß bei der Ehwahl eine gegenseitige Anziehung von Charakteren wirksam ist, die trotz mannigfacher Verschiedenheiten dieser Charaktere letzten Endes doch auf eine zutiefst liegende Wesensähnlichkeit zurückzuführen ist» [38, S. 28ff].

Die Ähnlichkeit dieser Untersuchungen mit denen der Scha besteht darin, daß STUMPFL die Familienforschungen ebenfalls auf die Familien der Ehepartner ausgedehnt hat und daß er die Anziehung als einen biologischen Prozeß auffaßte. STUMPFLS biologische Partnerregel fußt aber auf einer näher nicht definierten «tiefen Wesensähnlichkeit» der Partner. Erst zwei Jahre später, 1937, konnte die Scha in einer vorläufigen Mitteilung in der «Analysis of Marriages» [28] beweisen, daß diese «Wesensähnlichkeit» in der Gleichheit der Aa-Individuen der Ehepartner, d. h. in den analogen latenten rezessiven Genen der Partner besteht, wie das bereits JOHANNSEN vorgeahnt hat.

Auch v. VERSCHUER erwähnt unter den Voraussetzungen einer genetischen Bevölkerungsanalyse jene Bedingung der Panmixie, wonach «die Gattenwahl nicht zufällig erfolgt, sondern häufig innerhalb bestimmten Personenkreisen (Paarungssiebung)» [39]. Daß dieser «Personenkreis» aus analogen Aa- oder AaBb heterozygoten Individuen besteht und daß eben die analogen latenten rezessiven Gene die Anziehung bewerkstelligen, war auch diesem Autor unbekannt.

2. Die Freundschaftswahl, Soziotropismus, beruht auf derselben Gleichheit der latenten rezessiven Gene wie die Gattenwahl (vgl. [29] Fälle 36, 37, 38, S. 250-259).

3. Die Berufswahl, Opero- oder Ergotropismus, als eine besondere Form des Genotropismus besitzt eine hohe Wichtigkeit sowohl in der Soziologie wie auch in Bezug auf die Erscheinung der «Heterosis» beim Menschen.

Der Beruf ist nach der Scha mehr als eine einfache Erwerbsquelle. Bei der Berufswahl sucht sich eine Gruppe von Menschen eine Arbeitsatmosphäre, in der sie Menschen zu Hilfe sein können, die manifeste Träger der analogen Gene sind, welche sie latent in Einzeldosis in sich tragen.

Ein klassisches Beispiel ist die Gleichheit der Stammbäume von Psychiatern, Psychoanalytikern und Psychologen mit denen ihrer Patienten (vgl. hierzu die Stammbäume 26a, b, c und 59-69 in dem Buch «Schicksalsanalyse»). In den Stammbäumen von hervorragenden Psychiatern, Psychoanalytikern finden wir in überdurchschnittlichem Maße psychotische, des öfteren schizophrene Bluts- und Wahlverwandte. In dem Familien- und Wahlkreis von Homo-sacer-Individuen (Priester, Mönche, Nonnen, Pastoren, Rabbiner) ist die Häufigkeit des morbus sacer, also der epileptischen Blutsverwandten fast zehnmal, in den eingeheirateten Wahlverwandten fast viermal häufiger als in der Durchschnittsbevölkerung. Diese Tatsache wurde auf Grund der Untersuchung von 707 Bluts- und 712 Wahlverwandten von 25 Geistlichen, also insgesamt an 1419 Individuen erbstatistisch festgestellt. Somit wurde auch die Richtigkeit des Libidotropismus, also die der häufigsten Form des Genotropismus, in signifikanter Weise bekräftigt [29, 3. Aufl., S. 491-501]. Interessanterweise wurden in den Stammbäumen von Feuerwehrleuten auch Pyromane, in denen von Juristen prozessierende Paranoiker gefunden. Und so weiter.

Diese Ergebnisse der Scha beweisen zum ersten Male, daß die sog. «Heterosis» auch beim Menschen eine gewichtige Rolle spielt.

Heterosis nennt man die Erscheinung, daß die gemischterbiggen, heterozygoten Individuen, welche letale oder schwer kranke Gene in Einzeldosis tragen, sowohl vegetativ wie germinativ eine gesteigerte Lebenskraft aufweisen. Die überdurchschnittliche Vitalität dieser Heterozygoten wurde im besonderen bei bestimmten Getreidearten und teils auch im Tierreich festgestellt (vgl. hierzu die zusammenfassende Arbeit von GUSTAFSSON) [40].

4. Als Krankheitswahl, Morbotropismus bezeichnen wir jenes Phänomen, daß die Person auf infektiösen Noxen (Lues, etc.) oder auf Traumen des öfteren mit einer Störung reagiert, die auch ohne Infektionen oder Traumen in endogener Form in der Familie bereits vorhanden ist. Hier kann man demnach die lenkende Wirkung der latenten Gene vermuten. Beispiele aus dem Buch «Schicksalsanalyse»:

In einer Familie hat die connatale Lues zu Taubheit geführt, in der aber die Taubheit in hereditärer Form bei mehreren Mitgliedern bereits vorkam [29, 3. Aufl., Fall 88, S. 354]. In einem anderen Fall [29, 3. Aufl., Fall 89, S. 354] hat die mitgebrachte Lues zu Epilepsie geführt in einer Familie, in der die Epilepsie — ohne Lues — hereditär vorkam. Interessant ist auch jene Familie, wo fünf Mitglieder schwerhörig waren. Die Schwerhörigkeit stellte sich bei einem nach Typhus, bei einem anderen nach einer Kopfverletzung, bei dem dritten nach Gehirnentzündung und bei zwei anderen nach Malaria ein [29, 3. Aufl., Fall 83, S. 350].

5. *Todeswahl, Thanatotropismus*, bedeutet als Schicksal die Wahl des Selbstmordes und seine Art. Hier konnte die Scha die engen Beziehungen zwischen der latenten Epilepsie und Selbstmord, ferner zwischen Homosexualität, paranoider Schizophrenie, Sucht und Selbstmord durch Familienuntersuchungen bestätigen [29, 3. Aufl., S. 360-366].

Die Selbstmörder aus dem paranoid-homosexuellen Erbkreis bevorzugen als Mittel: Gift und Revolver. Die des sadistischen Kreises benützen mit Vorliebe Strick, Rasiermesser, Messer, Dolch, Beil oder Säbel. Die im epileptiformen Erbkreis bevorzugten Selbstmordarten sind das Springen in die Tiefe, aus dem Fenster oder Turm, von der Brücke, aus dem Zug, ferner der Feuertod, die Selbstverbrennung (mit Benzin, Petroleum). Für die häufigste Art des Selbstmordes im kataton-schizoformen Kreis ist der Hungertod (z. B. bei Anorexia mentalis) oder das Sich-vom-Zug-überfahrenlassen. Die Selbstmorde des zirkulären Kreises wählen sich häufig orale Todesarten: Morphium, Alkohol, Schlafmittel usw. (vgl. hiezu [29], 3. Aufl., Fall 90-91, S. 361-366. Im Fall 90 wurde über acht Selbstmörder in einer Familie berichtet).

II. Die experimentelle Diagnostik des Schicksals

Die Analyse der Trieb- und Ichfunktionen im Zwangsschicksal mit Hilfe des Szondi-Tests

Die Schwierigkeiten, die sich der genotropen Schicksalsforschung in gewissen Familien stellen, versuchte die Scha so zu umgehen, daß sie die Patienten aus einer Kollektion von 48 Bildern die zwölf sympathischsten und die zwölf antipathischsten Bilder auswählen läßt. Die Bilder werden in sechs Achterserien exponiert. Jede Serie besteht aus acht Photos mit je einem Bild von 1. Hermaphroditen (*h*), 2. Sadisten (Mördern) (*s*), 3. genuinen Epileptikern (*e*), 4. Hysterikern (*hy*), 5. Katatonen (*k*), 6. Paranoikern (*p*), 7. Depressiven (*d*) und 8. Manikern (*m*). Aus den zwölf sympathischsten und zwölf antipathischsten Bilderwahlen wird sodann ein sog. *Vordergrundprofil* der Person aufgezeichnet. Die zurückgebliebenen 24 Bilder

werden wieder in sechs Viererserien exponiert und je zwei Bilder als die sympathischsten und antipathischsten gewählt. So entsteht ein zweites Profil, *das experimentelle Komplementprofil*, welches die hintergründigen Trieb- und Ichfunktionen sichtbar macht. Dieses zweiphasige Experiment wird nun an verschiedenen Tagen zehnmal wiederholt und die Ergebnisse — nach einer bestimmten Rechenmethode — festgestellt.

Das erörterte Verfahren zur experimentellen Erforschung der Trieb- und Ichfunktionen fußt auf einem *achtfaktoriellen Triebssystem* [30].

Alle acht Triebfaktoren bedingen je zwei dialektisch entgegengesetzte Triebstrebungen. Diese sind: 1. Faktor der persönlichen und allmenschlichen Liebe. 2. Faktor des Sadismus und Masochismus, der Aggression und Hingabe. 3. Faktor der tödenden Gesinnung Kains und der Gerechtigkeit Moses, der Ethik. 4. Faktor des Sichzeigens und Sichverbergens, der Moral. 5. Faktor des Alleshabens und Allesverneinens. 6. Faktor des Allesseins und Nichtsseins. 7. Faktor des Suchens und Klebens. 8. Faktor der Anklammerung und Abtrennung. (Die zwei letzten Faktoren stammen von HERMANN.)

Die acht Triebfaktoren nennt die Scha die Wurzeln, *die Radikale* des Trieblebens, da sie durch Jahrtausende wesentlich gleich bleiben. Die erbten Triebradikale tragen in der Tat etwas Unhistorisches, in allem Erleben, Verhalten und Hervorbringen etwas Durchgehendes, für jeden Menschen stets Gegenwärtiges und inhaltlich noch ganz Unspezifisches in sich (JASPERS) [41].

Das achtfaktorelle Triebssystem hat sich in dem vergangenen Vierteljahrhundert gut bewährt. Insbesondere deshalb, weil es fähig ist, die scheinbar einheitlichen Phänomene des Trieblebens quasi «spektralanalytisch» auf ihre nährenden Wurzeln, auf die Radikale, experimentell zu zerlegen.

Auf Grund von vielen Tausenden von Untersuchungen (in Ungarn, in der Schweiz, im Ausland) kann man über diese «experimentellen Schicksalsforschungen» Folgendes aussagen:

Erstens: Der Test deckt die familiären extremen seelischen Erkrankungen auf, deren Konduktor der Proband ist.

Zweitens: Er macht also im besonderen jene latenten Trieb- und Ichfunktionen sichtbar, welche die Konduktor-Person erbgemäß gefährden.

Drittens: Der Test kann ferner 17 verschiedene Trieb- und Ichstrukturen aufdecken, die man als *Schicksalsmöglichkeiten* oder Existenzformen auszuwerten vermag. Zwölf von diesen siebzehn Schicksalsmöglichkeiten sind als Gefahr-, fünf als Schutz-Existenzformen diagnostizierbar.

Viertens: Durch Bestimmung der Proportionen der Gefahr- und Schutzexistenzen kann man *die Indikation* zu einer psychotherapeutischen Be-

handlung aufstellen [42]. Durch eine besondere Berechnung und durch Zuziehung der sozialen Beurteilung der Einzelreaktionen in der Bilderwahl gelang es BEELI, eine gut brauchbare Prognostik des Schicksals auszuarbeiten [43].

In Bezug auf das Triebssystem GALLS schrieben LEIBBRAND und WETTLEY in ihrem bekannten Werk «Der Wahnsinn»:

«GALL erkannte vor FREUD die Frühsexualität des Kindes, nahm einen Würge- oder Mordsinn an, dessen Legitimität beim Menschen durch seinen Anteil am Karnivorentum hergeleitet wird. Er kannte einen Diebessinn, ein Nachahmungsvermögen, Sprach-, Wort-, Ort-, Farben- und Tonsinn. Er betonte immer wieder, diese Anlagen seien *Möglichkeiten* und nicht absolut fixiert. Gerade dieser *Möglichkeitsbegriff* in seiner kombinatorischen Vielfalt schafft die praktische Grundlage für Pädagogen und Richter. GALL dachte daran, diese Lehre im Sinne einer Psychotherapie und Staatspsychiatrie nützen zu können; er meinte also das gleiche, was SZONDI heute mit seiner Trieblehre erhofft, die Kenntnis der Triebmöglichkeiten werde zu einem Selbstverständnis führen; er glaubte ferner ebenso wie SZONDI, er werde imstande sein, *Triebprognosen* geben zu können, die forensisch verwertbar sein könnten.»

Dieser interessante medizinisch-geschichtliche Rückblick [44, S. 457-458] auf die Trieblehre GALLS (1758-1828) beweist wieder einmal: Nichts ist neu unter der Sonne.

III. Die Pathologie des Schicksals

Es wurde bereits erörtert, daß das menschliche Schicksal durch ein System von Funktionen gesteuert wird. Diese schicksalmachenden und -lenkenden Funktionen, wie z. B. die Erb-, Trieb-, Affekt-, Ich- und Geistesfunktionen, können teilweise, seltener in toto gestört oder krank werden. Je nach Art der gestörten Funktionsverbände entstehen verschiedene pathologische Schicksalsformen.

Es stellte sich nun die Frage, welche spezifischen Funktionsverbände hinter den phänotypisch verschiedenen klinisch-psychiatrischen Krankheiten experimentell aufzufinden sind? Hier müssen wir von Einzeldarstellungen absehen und auf das Buch «Triebpathologie» hinweisen, in welchem für alle psychiatrischen Erkrankungen die darauf bezüglichen latenten Funktionsverbände behandelt wurden.

Aus den vergleichenden Untersuchungen an Fällen von verschiedenen Psychosen, Neurosen, Psychopathien, Sexualanomalien, wie auch bei Kriminellen und Süchtigen hinsichtlich ihrer klinischen Diagnosen sowie der Ergebnisse der experimentellen Trieb- und Ich-Analysen mußten wir folgende Schlüsse ziehen:

1. Die Ergebnisse der Trieb- und Ichuntersuchungen bei Geisteskranken sprechen dafür, daß die Idee einer Krankheitseinheit im Sinne von KRAEPELIN doch nicht eine reine «Jagd nach einem Phantom» sei, wie das von den extremsten Syndromatikern, so von HOCHÉ und SCHNEIDER betont wurde.

2. Es wurde auf experimentellem Wege festgestellt, daß besondere *faktorielle* Ich- und Triebanlagen als *biologische Radikale* im Menschen dynamisch funktionieren, die es bestimmen, ob die Person unter gewissen Umständen eher in der schizoformen oder eher in der zirkulären Form seelisch erkranken könnte.

3. Zuletzt bedingen demnach die Trieb- und Ichfunktionen als *Funktionsverbände* zusammen die Erkrankungsrichtung.

Diese wird a) durch die besondere erbbedingte Spaltungsart der Trieb- und Ichfunktionen, b) durch das besondere Trieb- und Ichgebiet bedingt, wo die Gefahr relativ am größten ist; c) durch die besondere Art der Ichabwehr (siehe «Ich-Analyse») [32].

4. Die Idee der Krankheitseinheit fußt nach diesen experimentellen Untersuchungen auf der biologischen Tatsache, daß ein jeder Mensch eine besondere Trieb- und Ichanlage in sich trägt, die es bedingt, wo sich *die größten Gefahren* unter Umständen einstellen könnten. Nur in diesem Sinne kann man demnach die Idee der Krankheitseinheit aufrechterhalten. Das Wesen der *Katatonie* macht ichpsychologisch der maßlose Drang zur *Entwertung* aller Werte, zur *Negation*, aus. Das Wesen des *Paranoiden* liegt in der grenzenlosen *Egodiastole*, dem *Projektions-* oder *Inflationsdrang*. In der *Depression* ist das wesentliche der unstillbare Drang zum *Suchen*, in der *Manie* der maßlose Drang, sich *von den Bindungen an die Welt loszulösen*.

5. Das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchungen lautet: *Ein jeder Mensch trägt in seinem familiären Unbewußten die Trieb- und Ichanlage zu allen vier großen Erkrankungskreisen, also zum Kreis der zirkulären, der schizoformen, der paroxysmalen oder hysteroepileptiformen und der sexualen Erkrankungsmöglichkeit.*

Es gibt demnach keine Zweiheit, sondern eine Vierheit der kranken Schicksalsgruppen. *Die individuellen Unterschiede prägen sich nur in den Proportionen der Grade dieser vier Funktionsanlagen aus.* Die Anlage zu den Erbpsychosen wird immer durch die Erbproportionen bedingt. Sie werden im Experiment durch die *«Latenzproportionen der Funktionsverbände»* sichtbar gemacht.

6. Die tiefenpsychologische und funktionelle Psychiatrie unterscheidet sich demnach von der klinischen Schulpsychiatrie hauptsächlich in zwei

Punkten: a) Sie sucht die biologischen Radikale der Krankheitseinheiten in den Trieb- und Ichanlagen. b) Sie erfaßt die Geisteskrankheiten immer in den Proportionen, in den Kräfteverhältnissen der verschiedenen Funktionsverbände.

Nur von dem Proportionsaspekt der Anlagen her ist es unserem Dafürhalten nach möglich, die Natur der Geisteskranken mehrdimensional zu erfassen, d. h. in allen Richtungen ihrer Schicksalsmöglichkeiten.

7. An Stelle der klinischen Diagnosen müßten nun von Fall zu Fall die individuellen Proportionen der Trieb- und Ichfunktionen als verborgene Verbände bestimmt werden. Darin sehen wir die wichtigste Grundlage für eine *funktionelle Psychiatrie*.

Diese Ergebnisse der experimentellen Forschungen hinsichtlich der Funktionsverbände bei Geisteskranken decken sich mit der Auffassung der neuzeitlichen Genetik. Ein Vertreter dieser Schule, LUXENBURGER, schreibt:

«Es ist möglich, daß ein Schizophrener neben dem vollen schizophrenen Genotypus manisch-depressive oder epileptische Teilanlagen besitzt und umgekehrt.» ... «Ich bin sogar der Ansicht», schreibt er weiter, «daß ein und derselbe Mensch zuerst epileptisch, dann schizophren und schließlich noch manisch-depressiv werden kann. Es besteht nach dem heutigen Stande der Erbforschung keine Veranlassung, anzunehmen, daß die Erbpsychosen sich gegenseitig ausschließen ... Gegen eine solche Auffassung spricht ja neben der ungeheuer häufigen familiären Kombination von verschiedenen Erbpsychosen (auch bei Geschwistern) die große Zahl atypischer Schizophrenien, Zyklithymien und Epilepsien sowie jene schwer diagnostizierbaren Fälle, die man «Mischpsychosen» genannt hat» [45].

Diese Auffassung eines modernen Vererbungsforschers wird durch die experimentellen Schicksalsforschungen völlig bestätigt. Die Genetik konnte aber bisher die individuellen und aktuellen Proportionen der Erbanlagen nicht feststellen. Dies können wir nun heute mit Hilfe des Wahltestes. Das Schicksal eines Menschen als Individuum wird stets durch die persönlichen Proportionen seiner Erbanlage, insbesondere aber durch die seiner Trieb- und Ichanlagen geprägt. Folglich muß auch jeder Geisteskranke in den Proportionen seiner Funktions-Anlagen dargestellt werden und nicht durch eine einzige klinische Diagnose (Beispiele siehe [46]).

Aus diesen Erörterungen erhellt, daß die Scha ihre experimentelle Syndromatik auf die Störungen der *unsichtbaren, latenten Funktionsverbände* und nicht — wie HOCHÉ und SCHNEIDER — auf die manifesten klinischen Symptome aufgebaut hat. Da diese verborgenen Erb-Verbände aus Funktionen des Zwangsschicksals bestehen, spricht die Scha bei den ererbten psychiatrischen Krankheitsbildern auch von einer «*Pathologie des Schicksals*».

IV. Die Ichlehre, Egologie, des Schicksals

Die gewichtige Rolle der Ichfunktionen im Schicksal des Einzelnen präsentiert sich in mehreren Formen:

Erstens: *in der Bewußt- und Bewußtseinsfähigmachung der unbewußten Ahnenansprüche des familiären Ubw.* Dies geschieht einesteils durch die Bewußtmachung der Hinausverlegung, d. h. der *Projektion der Ahnenbilder*, denen zufolge bisher das Suchen und die Wahl eines Partners unbewußt geschah; andernteils durch Bewußtmachung der Tatsache, daß die Person von gegensätzlichen Ahnenstrebungen besessen wird, d. h. der *Inflation*.

Zweitens: muß das Ich zu den bewußtgemachten Ahnenansprüchen, also zu seinen vererbten Schicksalsmöglichkeiten, *Stellung nehmen*, sie entweder bejahen, dem eigenen Ich einverleiben, *introjizieren*, sich mit ihnen identifizieren oder aber diese *verneinen*, negieren, in extremen Fällen sogar *zerstören*.

Drittens: kann sich das Ich unter günstigen Umständen — wie es im Allgemeinen Teil bereits erwähnt wurde — soweit entwickeln, daß es fähig wird, *die Gegensätzlichkeiten des Daseins zu überbrücken*. Also: das Träumen und Wachen, das Unbewußte und das Bewußte, die Subjekt- und Objektwelt, die Allmacht und Ohnmacht, den Körper und die Seele, die Weiblichkeit und die Männlichkeit, den Geist und die Natur, das Diesseits und Jenseits. Es wurde bereits erwähnt, daß die Scha dieses hochentwickelte Ich *Pontifex oppositorum* nennt. *Dieses alle mitgebrachten Antinomien überblickende und überbrückende Ich hat nun die Kraft, aus dem ererbten Zwangsschicksal ein freies Wahlschicksal zu wählen.*

Die Abhandlungen Nr. 4 und 5 behandeln ausführlich die elementaren Ichfunktionen wie auch deren Störungen.

C. Das freie Wahlschicksal

Vorgehend wurde die Frage gestellt: *Welche Instanz hat nun die Kraft, an Stelle des Zwangsschicksals ein freies Wahlschicksal zu wählen?*

Diese Instanz im Menschen ist u. E. *das Pontifex-Ich*, m. a. W. die die bewußtgemachten Gegensätzlichkeiten überbrückenden Funktionen des Ichs. Um ein freies Wahlschicksal bewußt aufbauen zu können, muß das Ich folgende Funktionen ausüben:

Erstens: *die Integration*. Das heißt, es muß alle seine Elementarfunktionen souverän beherrschen und lenken. Psychologisch bedeutet dies, daß

das Ich die verschiedenen Ahnenansprüche, welche es bisher unbewußt suchend in die Welt hinausverlegte (*Projektion*), nun bewußt macht (*Inflation*), sie mit dem Maßstab der Realität prüft und — falls eine von den vielen ererbten Existenzmöglichkeiten ihm die Chance eines besseren Schicksals verspricht, diese bejaht, einverleibt (*Introjektion*) und das bisher gelebte Zwangsschicksal — sei es eine Sexualabnormität, eine Affekt-, Ich- oder Kontaktneurose oder sogar eine Praepsychose — verneint (*Negation*).

Zweitens: *die Transzendenz*. Das Ich muß zum Geist transzendieren können. Es muß die Verbindung mit einer überpersönlichen Idee (wie Humanitas, Kunst, Wissenschaft oder Religion) *suchen und die allmenschliche Glaubensfunktion aktivieren*.

Drittens: *die geistige Partizipation*. Das Ich muß mit dieser höheren Idee auf die Dauer eins sein, d. h. partizipieren können.

Integration, Transzendenz und überpersönliche, ideelle Partizipation geben dem Ich jene Kraft, mit der es sein Zwangsschicksal zu verneinen und unter den bewußtgemachten familiären Schicksalsmöglichkeiten sein eigenes humanes Schicksal frei wählt und hernach lebt.

D. Die Therapie des Schicksals

Jene Behauptung, daß die erörterten drei Bedingungen der Entstehung eines Pontifex-Ichs auch erblich bedingt sein können, mag richtig sein. Man kann ja nicht leugnen, daß eine Elite der Menschen — und die besteht nicht immer aus Intellektuellen — *spontan und natürlich* diese hohe Stufe des Pontifex-Ichs zu erlangen vermag. Die Scha machte aber die Erfahrung, daß diese Bedingungen auch bei vielen seelisch-kranken Menschen inaktiv, latent vorhanden sind, obwohl sie als Neurotiker oder Psychotiker ihr schweres Zwangsschicksal leben. Dieser Umstand zwang die Scha künstliche, d. h. *psychotherapeutische Methoden* zu erproben, mit deren Hilfe die Umwandlung des Schicksals vom Zwang zur Freiheit ermöglicht wird.

Vom Aspekt der Wirkungsrichtung einer analytischen Psychotherapie kann man die Heilwege *in direkte und indirekte Verfahren* einteilen. Als Paradigma des direkten Heilverfahrens sei die Psychoanalyse erwähnt, bei der der Therapeut geradewegs auf jene verdrängten Triebregungen (Oedipuskomplex usw.) hinzielt, welche für die Entstehung des Symptoms verantwortlich sind. Diese direkten Heilwege kann die schicksalsanalytische Therapie in den Fällen nicht anwenden, in denen die krankmachenden ererbten Ahnenansprüche niemals bewußt waren, folglich auch nicht

verdrängt werden konnten und dennoch latent aus dem familiären Ubw das Schicksal der Person gefährden. Zum Beispiel eine familiäre Anlage zur Selbstzerstörung oder Epilepsie. Die Scha muß somit oft *indirekte Heilwege* einschlagen. Diese sind:

a) *Umdrehung der dialektisch aufgebauten Triebchicksale aus der sozialnegativen in die sozialpositive Schicksalsform*. Paradigma: Latente Pyromanie → Feuerwehrmann; latente Schizophrenie → Psychiatrie; latenter Prozeßwahn → Rechtsanwalt; latenter Religionswahn → Religionspsychologie usw. Hier wirkt demnach der Operotropismus als Heilweg, nachdem der Kranke sich bewußt gemacht hat, daß sein Zwangsschicksal mit der Möglichkeit einer bestimmten Berufswahl in ihm eng verbunden ist.

b) *Umdrehung der Spaltstücke, also der komplementären Ichschicksale bei bestimmten Spaltungs-Erkrankungen*. Einige Beispiele:

Das projektive Paranoid (Verfolgungswahn) — als das eine Spaltstück des Ichs — kann unter Umständen zu dem es ergänzenden anderen Spaltstück, zu der zwangsartig arbeitenden Existenz umgedreht werden. Oder: Der Größenwahn (das inflative Paranoide) kann verschwinden, wenn durch Umdrehung das andere Spaltstück des gleichen Ichs, das Ausreißer-Ich als Reiseberuf, Globetrotter usw. ausgelebt werden kann (Näheres siehe [33] S. 272ff. und hier Abhandlung 5).

c) *Das Vertauschen einer krankhaften Existenzform mit einer andersartigen, aber harmloseren Schicksalsform*, deren Anlage im Erbgut der Person durch Stammbaumforschung und den Test auffindbar ist. So kann es dem Patienten gelingen, das schizoforme Paranoid mit der paroxysmalen Migräne (Fall 24 [33], S. 277), oder mit andersartigen Paroxysmen (Fall 25 [33], S. 278) oder das Paranoide oder das Manische mit Zwang (Fall 26 [33], S. 279) zu vertauschen.

Um diese «Vertauschungen» der Schicksalsformen zu fördern, hat die schicksalsanalytische Therapie spezielle Methoden (Hammerschlag-, Psychoschockmethode [33], S. 149-190) ausgearbeitet.

*
* * *

Wir haben die Wandlungen des Schicksalsbegriffes in der Tiefenpsychologie aufgewiesen und gelangten am Ende zu einer Psychotherapie, die sogar die Schicksalsformen des Einzelnen umzuwandeln wagt. Ist dieses Wagnis neu? In dem bereits zitierten Buch «Der Wahnsinn» weisen LEIBRAND und WETTLEY darauf hin, daß 1843 v. STRUVE eine «*Tiefenphreno-*

logie» aufgebaut hat, die vor allem zur Grundlage der Behandlung seelischer Leiden werden sollte.

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die «Tiefenphrenologie» vor hundert Jahren die nämlichen Ziele hegte wie heute die Tiefenpsychologie. Welcher Tiefenpsychologe kennt aber heute den Namen v. STRUVE und seine Tiefenphrenologie? Vermutlich wartet in hundert Jahren das gleiche Schicksal auf die heutigen Tiefenpsychologen. Doch soll uns der Satz HÖLDERLINS trösten:

«Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.»

LITERATUR

- 1 ELLENBERGER, H.: Das menschliche Schicksal als wissenschaftliches Problem. Psyche, IV. H. 11. 1951, S. 576-610.
- 2 SCHOPENHAUER, A.: Parerga und Paralipomena. Schopenhauers sämtliche Werke, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart u. Berlin. Achter Band, 1. Teil, S. 207.
- 3 Ebenda: S. 208.
- 4 Ebenda: S. 209.
- 5 LANGE, J.: Verbrechen als Schicksal, Thieme, Leipzig, 1929.
- 6 SCHULTZ-HENCKE, H.: Schicksal und Neurose. G. Fischer, Jena, 1931.
- 7 PFAHLER, G.: Vererbung als Schicksal. Barth, Leipzig, 1932.
- 8 KRANZ, H.: Lebensschicksale krimineller Zwillinge. Springer, Berlin, 1936.
- 9 RUDERT, J.: Charakter und Schicksal. Potsdamer Vorträge V, E. Stichnote, Potsdam, 1944.
- 10 HOLLMANN, W.: Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal. Thieme, Leipzig, 1940.
- 11 JORES, A.: Der Mensch und seine Krankheit. Klett, Stuttgart, 1956.
- 12 v. WEIZSÄCKER, V.: Körpergeschehen und Neurose. Klett, Stuttgart, 1947.
- 13 v. WEIZSÄCKER, V.: Studien zur Pathogenese. Thieme, Stuttgart, 1946.
- 14 FREUD, S.: Über neurotische Erkrankungstypen. Ges. Schr. Bd. V. Int. Psa. Verlag, Leipzig, Wien, Zürich. S. 408.
- 15 FREUD, S.: Triebe und Triebchicksale. Ges. Schr. Bd. V. S. 452.
- 16 FREUD, S.: Das oekonomische Problem des Masochismus. Ges. Schr. Bd. V. S. 384, 1924.
- 17 FREUD, S.: Die endliche und die unendliche Analyse. Ges. Werke. XVI. S. 64-68.
- 18 FREUD, S.: Ebenda: S. 68.
- 19 FREUD, S.: Dostojewski und die Vätertötung. Ges. Schr. Bd. XII. S. 7.
- 20 JUNG, C. G.: Der Geist der Psychologie. Eranos Jahrbuch. Bd. XIV. S. 442-443.
- 21 JUNG, C. G.: Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. Rascher, I. Aufl. 1909, II. Aufl. 1926, III. Aufl. 1948. S. 26-38.
- 22 JUNG, C. G.: Der Geist der Psychologie. Eranos Jhb. Bd. XIV. S. 462-463 und 490.
- 23 Ebenda: S. 490.
- 24 JUNG, C. G. und WILHELM, R.: Das Geheimnis der goldenen Blüte. Rascher, Zürich, 1939, S. XII.
- 25 PAPE, W.: Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Braunschweig. Zweite Aufl. 1849. S. 143.
- 26 HEIDEGGER, M.: Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag, Halle a. d. S. 5. Aufl. 1941. S. 385.
- 27 SCHOPENHAUER, A.: schreibt in dem erwähnten Aufsatz: «Wie jeder der heimliche Theaterdirektor seiner Träume ist, so auch jenes Schicksal, welches unsern wirklichen Lebenslauf beherrscht, irgendwie zuletzt von jenem Willen ausgehe, der unser eigener ist . . . S. 223.
- 28 SZONDI, L.: Analysis of Marriages. Contributions to Fate Analysis. Acta Psychologica. Vol. III. no 1. The Hague, M. Nijhoff, 1937.
- 29 SZONDI, L.: Schicksalsanalyse. Erstes Buch: Wahl in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod. Schwabe et Co., Basel. I. Aufl. 1944, II. Aufl. 1948, III. Aufl. 1964.
- 30 SZONDI, L.: Zweites Buch: Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik. H. Huber, Bern u. Stuttgart. I. Aufl. 1947, II. Aufl. 1960.
- 31 SZONDI, L.: Drittes Buch: Triebpathologie. H. Huber, Bern u. Stuttgart, 1952.
- 32 SZONDI, L.: Viertes Buch: Ich-Analyse. H. Huber, Bern u. Stuttgart, 1956.
- 33 SZONDI, L.: Fünftes Buch: Schicksalsanalytische Therapie. H. Huber, Bern u. Stuttgart, 1963.
- 34 REY-ARDID, R.: Contribución a la genética psiquiátrica. Arch. Neurobiol, Madrid, 18, Nr. 1, 1955.
- 35 NACHIN, Cl.: Investigation préliminaires à une étude scientifique de l'Alcoolisme psychiatrique. Lyon, 1957.
- 36 WAGNER-SIMON, Th.: Psychagogik bei Eheschwierigkeiten. Schicksalspsychologische Erhellung einer genotropen Menschenkonglomeration. Beiheft z. Schweiz. Zeitschr. f. Psych. u. ihre Anwend., N. 47. Szondiana V. 1963.
- 37 JOHANNSEN, W.: Elemente der exakten Erblchkeitslehre. 1909. S. 578.
- 38 STUMPFL, F.: Erbanlage und Verbrechen. Monogr. aus d. Gesamtgebiete d. Neur. u. Psych., Heft 61. Springer, Berlin, 1935. S. 28ff.
- 39 v. VERSCHUER, O.: Genetik des Menschen. Urban u. Schwarzenberg, München-Berlin, 1959, S. 56.
- 40 GUSTAFSSON, A.: The effect of Heterozygoty on variability and vigour. Hereditas. XXXII. 1946.
- 41 JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie. Springer, Berlin u. Heidelberg, 1948. S. 490ff., 522.
- 42 SZONDI, L.: Indikationsstellung zur analytischen Psychotherapie mit Hilfe des Szondi-Testes. Französisch. Revue de Psychologie appliqué, 1965.
- 43 BEELI, A.: Psychotherapie-Prognose mit Hilfe der experimentellen Triebdiagnostik. Abhandlungen z. experimentellen Triebforschung u. Schicksalspsychologie. N. IV. H. Huber, Bern u. Stuttgart, 1965.
- 44 LEIBBRAND, W. u. WETTLEY, A.: Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie. K. Alber, Freiburg/München, 1961.
- 45 Zit. nach JASPERS: Allg. Psychopathologie, S. 472.
- 46 Näheres siehe: Triebpathologie [31] Dritter Teil. Klinische Psychologie. Experimentelle Syndromatik. S. 235-508.

II. DIE WAHL

I. Wahl macht Schicksal

1. Erbgelenkte, genotrope Wahlhandlungen

Wahl macht Schicksal. Auf diesem Axiom wurde die Schicksalsanalyse (Scha) in sechsundzwanzig Jahren (1937-1963) aufgebaut. Im Jahre 1937 begann die Suche nach einer Antwort auf die Frage:

Welche Instanz oder welche Instanzen lenken die Wahl in Liebe, Freundschaft und Beruf, ja sogar in der «Wahl» einer bestimmten Krankheitsform oder Todesart?

In den ersten sieben Jahren dieser Forschungen (1937-1944) entstand nun das erste Buch der «Schicksalsanalyse» [1], das später den Untertitel «Genetik des Schicksals» trägt. Dieses Buch berichtet ausführlich über eine allgemeine, erbbiologische Wahlregel, über den sogenannten «Genotropismus». Auf Grund von Hunderten von Stammbäumen, in denen wir Ehe-, Freundschafts-, Berufswahlen, Krankheits- und Todesarten analysierten, wurde diese erbgelenkte Wahlregel folgendermaßen formuliert:

Zwei Menschen, die in ihrem Erbgut analoge, zurückkehrende Erbanlagen verborgen tragen, ziehen sich gegenseitig an.

Bei der «genotropen» Wahl sind die wahlleitenden Instanzen — also die im Erbgut der Person verborgenen Erbelemente — unbewußt. Die Wahl hingegen ist bewußt. Die Person weiß zwar, daß sie wählt, sie weiß nur nicht, warum sie gerade so und nicht anders wählt. Im Schicksal des Einzelnen spielen die erbgelenkten, genotropen Wahlhandlungen eine eminente Rolle.

Diese rein empirisch abgeleitete genetische Feststellung wirkte auf die meisten Genetiker, Psychiater, Psychologen und Psychoanalytiker schockierend. Von einer Gruppe der Kritiker wurde der Vorwurf gemacht, daß die Scha «einen auf die Spitze getriebenen genetischen Determinismus ankündige, der weit über den von FREUD und JUNG hinausgehe». Ein anderer Vorwurf lautete: «Die Tendenz, das Schicksal des Einzelnen und der Familie im Sinne der Erbbiologie quasi als eine Art *fatalistische Prädestination* zu deuten, legt eine Parallele zur Lehre des Calvinismus nahe.»

* «Neue Zürcher Zeitung», 29. Mai und 5. Juni 1966. Darnach französisch in der «Revue Philosophique de Louvain», 1967. Vortrag gehalten am 3. März 1966 an der philosophischen und medizinischen Fakultät der Katholischen Universität in Löwen.

Aus manchen Gründen, von denen wir hier einige erwähnen werden, konnte ich diesen Sturm von Vorwürfen relativ leicht ertragen und die Ergebnisse der Schicksalsforschungen — trotz den Widerständen — in fünf Büchern niederlegen.

Die Idee des Genotropismus — wie ich das erst nachträglich erfuhr — wurde von einem der größten Genetiker, dem dänischen Professor der Pflanzenphysiologie an der Universität Kopenhagen, JOHANNSEN, am Anfang des Jahrhunderts bereits erahnt. In seinem klassischen Werk «Elemente der exakten Erblichkeitslehre» berechnete JOHANNSEN die Häufigkeit der wiederkehrenden, rezessiven Gene, und zwar aus der Häufigkeit der schon manifestierten gleicherbigigen, sogenannten homozygoten Individuen in der Bevölkerung.

Dazu schreibt er:

«Die Berechnungen können nicht auf bloß angenäherte Genauigkeit Anspruch machen, haben aber doch ihr Interesse. Eine der Voraussetzungen, hinsichtlich deren die Unrichtigkeit für menschliche Populationen vielleicht am größten ist, wird wohl die Annahme sein, daß Ehen ganz «zufällig» geschlossen werden, das heißt ohne verschiedene Arten bevorzugende Auswahl.»

Dann fährt er fort:

«Es ist wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß bewußte oder unbewußte Neigung analoger Aa Individuen (das heißt gemischterbigiger Personen) zueinander sich geltend macht.» [2]

Die bewußte oder unbewußte Anziehung der Träger von analogen, zurückkehrenden Genen bei gemischterbigigen (heterozygoten) Konduktoren ahnte somit schon JOHANNSEN, ohne aber eine Theorie über die genotrope Wirkung dieser analogen Erbelemente entwickelt zu haben.

Im Jahre 1935, also zwei Jahre vor der ersten englischen Mitteilung meiner Befunde und meiner Theorie, der «Analysis of marriages. An attempt at the theory of choice in love» [3], fand STUMPFL, ein deutscher Psychiater, der bei Kriminellen und deren Ehepartnern parallele Familienuntersuchungen durchführte, eine Regel, die darauf beruht, daß «bei der Ehwahl eine gegenseitige Anziehung von Charakteren letzten Endes doch auf eine zutiefst liegende Wesensähnlichkeit zurückzuführen ist» [4]. Diese Untersuchungen waren demnach nur auf die bereits manifestierten Charaktereigenschaften krimineller Partnerschaften ausgerichtet. STUMPFL sah noch nicht die allgemeine Rolle der verborgenen rezessiven Gene in der Zwangswahl, wie es schon JOHANNSEN ahnte. Dennoch sind seine Ergebnisse in der Geschichte der genetischen Wahlforschungen von Wichtigkeit,

da er die Familienuntersuchungen auch auf die der Partner von Kriminellen erweiterte.

In den Jahren 1937-1939 entstand der Bilder-Wahltest, die «Experimentelle Triebdiagnostik» [5]. Ihre Zielsetzung war vorerst rein genetischer Natur, indem sie die persönliche Konduktornatur der Versuchspersonen (Vpn) — ohne Stammbäume — aufdecken sollte. Darum nannte ich den Bilder-Wahltest in jener Zeit noch *Genotest*. Die ersten Experimente mit dem Test wurden an 36 eineiigen (EZ), 36 gleichgeschlechtlichen zweieiigen (ZZ) und 25 zweigeschlechtlichen ZZ, insgesamt also an 97 Zwillingspaaren ausgeführt. Die große Konkordanz der Bilder-Wahlreaktionen bei EZ bestätigt die These, nach der das Erbe einen gewichtigen Faktor in der Wahl darstellen mag (vgl. Abb. 2).

Abb. 2 zeigt oben die vollständigen Wahltestprofile von eineiigen Zwillingen (I. und II.). Die Übereinstimmung (Konkordanz) in der Bilderwahl ist auffällig. Unten sehen wir die Konkordanzen der Bilderwahl im sogenannten Ichleben (Sch), d. h. bei jenen Photos, die uns über das Ichleben der Versuchspersonen orientieren. Die Übereinstimmung ist hier besonders groß. Obwohl die Eineiigen in verschiedenen Zimmern, d. h. voneinander getrennt, getestet wurden, wählten sie nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ übereinstimmend, oft sogar die gleichen Photos eines Triebfaktors.

2. Ichgelenkte, egotrope Wahlhandlungen

Da aber auch bei den erbgleichen EZ *Diskordanzen* vorkommen, schlossen wir, daß bei der Wahl neben den Erbfaktoren noch andere Faktoren eine Rolle spielen müssen. Die weiteren, ausgedehnten Untersuchungen mit dem Bilder-Wahltest bewiesen dann *die gewichtige Rolle der Ichfunktionen bei den experimentellen Wahluntersuchungen*. Das war der Anstoß zu jenen Forschungen, welche bewiesen, daß neben der Kategorie der erbgelenkten, genotropen Wahlhandlungen auch eine zweite Wahlkategorie existiere, nämlich *die ichgelenkte, «egotrope»*, bei der die Wahl nicht von dem Erbe, sondern von dem bewußten Ich gelenkt wird.

Bereits 1943 erschien in ungarischer Sprache die «Experimentelle Analyse des Ichs» [6], in der die Grundlagen einer Existenz des freien Wahl- oder Ichschicksals — noch vor dem Erscheinen der deutschsprachigen «Schicksalsanalyse» (1944) — niedergelegt wurden.

Im Jahre 1956 ist dann die neuverfaßte und erweiterte deutsche Ausgabe der «Ich-Analyse» [7] erschienen. In diesem Buch wurden schon zwei Kategorien des menschlichen Schicksals aufgestellt. Nämlich 1. *die Kate-*

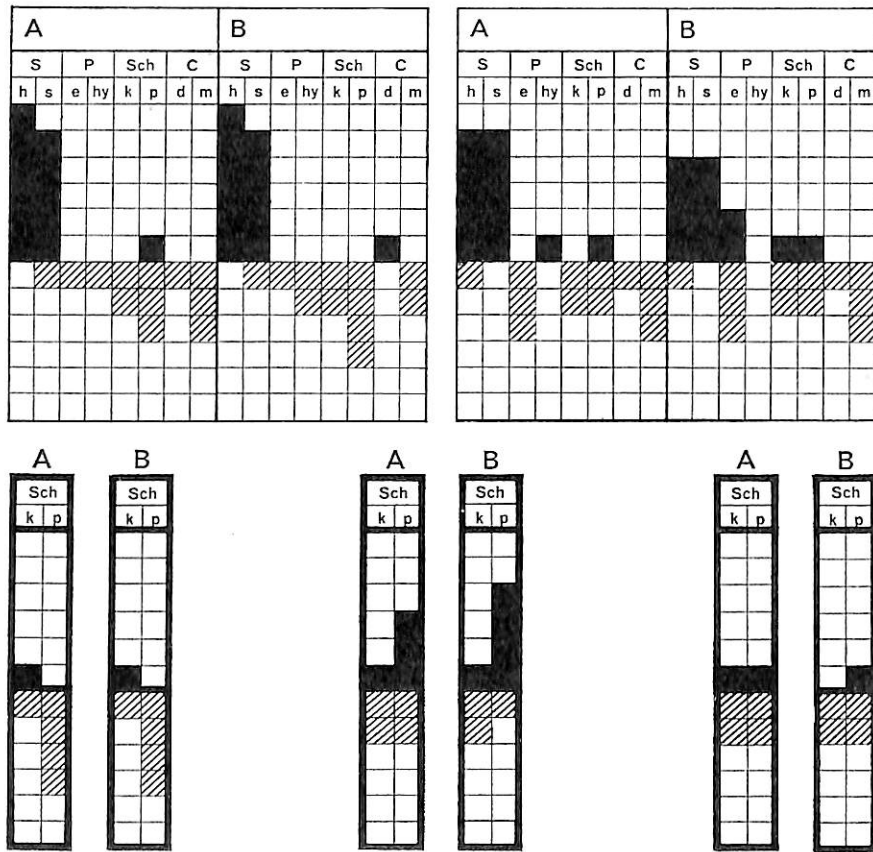


Abb. 2 Testprofile von eineiigen Zwillingspaaren
A und B bilden ein Zwillingsspaar

- S: Sexualleben { h: Liebe, Zärtlichkeit
s: Sadismus-Masochismus
- P: Affektleben { e: die groben
hy: die feinen Affekte
- Sch: Ichleben { k: das materielle Ich (das Haben)
p: das geistige Ich (das Sein)
- C: Kontaktleben { d: Suchen-Kleben
m: Sich-Anklammern
Sich-Abtrennen

Jedes bedeutet die Wahl eines Photos des entsprechenden Bedürfnisses im Experiment.

■ : Sympathische } Wahl
▨ : Antipathische }

gorie des genotropen Erb- oder Zwangsschicksals und 2. die Kategorie des Ich- oder des freien, egotropen Wahlschicksals. Auf Grund dieser Feststellungen lautet nun die neuformulierte Begriffsbestimmung des Schicksals: *Schicksal ist die Ganzheit aller ererbten und frei wählbaren Existenzmöglichkeiten.*

Der Mensch hat also nicht nur ein einziges ererbtes und absolut determiniertes Schicksal, wie das die antike Schicksalslehre (Arche-Anankologie) bis zu SCHOPENHAUER lehrte. Die neue Lehre, die Neo-Anankologie, sagt:

Der Mensch kommt mit einer Vielheit, einer Garbe, von Schicksalsmöglichkeiten auf die Welt, unter denen er später frei zu wählen vermag.

Und zwar:

Erstens, wenn ihm diese ererbten Existenzmöglichkeiten bewußt werden.

Zweitens, wenn sein Ich und dessen Verbindung zum Geist genügend stark zur Stellungnahme sind.

Die Richtigkeit dieser neuen Begriffsbestimmung des Schicksals wurde 1963 im fünften Buch der Bücherfolge, in der «Schicksalsanalytischen Therapie» [8] an einem großen Krankengut methodisch nachgeprüft und bestätigt.

Wir hoffen, daß diese Tatbestände in der Zukunft genügen werden, um den Vorwurf, nach dem die Scha einen fatalistischen, genetischen Determinismus ankündige, zu entkräften.

II. Allgemeines über den Begriff der Wahl

Hier müssen wir eine allgemeine Frage behandeln, die oft an die Scha gerichtet wurde: Warum spricht die Scha von «Wahl» auch in jenen Fällen, die mit großer Wahrscheinlichkeit eher ein *Werk des Erbes* als das eines freien Willens waren?

Unsere Antwort lautet:

Erstens nennt die Scha die erbgelenkten, d. h. genotropen Handlungen der Konduktoren «Wahlzwang der Ahnen». Diese führen — wie wir hörten — zu Zwangsschicksalen. Die Person glaubt zwar persönlich zu wählen, doch ist ihre sogenannte «Wahl» eigentlich ein Wiederholungszwang der Ahnen. Früher sprachen wir deshalb von einer «unbewußten» Wahl, betonten aber stets, daß die Wahl zwar auch hier *bewußt* ist, *hingegen die wahlleitenden genetischen Instanzen unbewußt bleiben*. Heute reden wir in diesen Fällen lieber einfach von Zwangswahl und nicht von «unbewuß-

ter Wahl». Denn — wie dies aus den späteren Erörterungen folgt — man darf psychologisch nur dort von einer Wahl sprechen, wo zwei gegensätzliche Tendenzen eines Gegensatzpaares sich in einer Dialektik bewegen. Bei den genotropen Handlungen gibt es aber keine Dialektik, vor der das Ich steht. Eine besonders stark verborgene, d. h. unbewußte Ahnenfigur (z. B. ein Epileptiker, ein Schizophrener, ein Zirkulärer usw.) zwingt den Konkurrenten nachkommen, gerade so und nicht anders zu handeln. Hier ist demnach die Rolle des Ichs äußerst gering, oft fehlt sie völlig.

Zweitens begegnen wir einer anderen Gruppe von Wahlhandlungen, bei denen man fragen kann: Hat die freie Wahl des Ichs bei dieser Kategorie von Zwangsschicksalen gar keine Bedeutung? *Sind Zwang und Freiheit kontradiktorische oder aber komplementäre Gegensätze?*

Wir möchten uns hier nicht in eine philosophische Auseinandersetzung einlassen, sondern auf Grund der klinisch-empirischen und im besonderen der analytischen Behandlungen für die nachfolgende Auffassung plädieren:

Der Gegenspieler zum Zwang ist nicht immer die Freiheit, sondern oft das Chaos, die Anarchie. Im Begriff der Freiheit steckt dann auch ein Stück Zwang.

Zwang und Freiheit bilden in bestimmten Fällen kein kontradiktorisches, sondern ein komplementäres Gegensatzpaar, in dem die Tendenz nach Wiederholung des Erbes und die nach Freiheit des Ichs sich ständig gegeneinander bewegen. Diese Bewegung ist die Dialektik zwischen dem Erbe und dem Ich.

Nun haben aber auch die Dialektiken — wie die Menschen selber — ihre Schicksale, und zwar mit mehreren Möglichkeiten. Gestützt auf die Ausführungen von JASPERS [9] erwähne ich drei solche Lösungsweisen der Dialektik:

1. Das Umschlagen, die Umdrehung einer Tendenz in die andere, d. h. der Umtausch der dominierenden Tendenzen (Dominanzwechsel). So: Liebe—Haß, Sadismus—Masochismus.

2. Die Synthese der entgegengesetzten Tendenzen, d. h. das Sowohl-Als-auch (*Integration*). So: Zärtlichkeit + Aggression im Sexus.

3. Die Entscheidung für die eine Tendenz und die Ausschließung der anderen, d. h. das Entweder-Oder. So: Die Entscheidung zur Ablösung von der Welt und das Verzichten auf das Weiterleben.

Bei den rein somatischen Erberkrankungen kann man natürlich — im Gegensatz zu den psychosomatischen Leiden — von einer Dialektik wie «Erbe-Ich» nicht reden. Hingegen bei psychischen Störungen, so bei den Charakter- und Psychoneurosen und bei bestimmten Psychosen, spielt die

Dialektik «Erbe-Ich» eine Rolle. Überall, wo sich das stellungnehmende Ich gegen eine erblich gegebene Trieb- und Affektstruktur bewegt, dort entsteht eine Erbe-Ich-Dialektik. Je nach der Stärke der entgegengesetzten Kräfte, je nach Umweltfaktoren, Weltanschauung und Geistigkeit, kann der Kampf — vorübergehend oder auf die Dauer — zu einer der erwähnten Lösungsweisen der Dialektik führen. Ja noch mehr: Die gleiche Dialektik kann unter Umständen einmal zur Umdrehung, ein zweitesmal zur Synthese der zwei Tendenzen und ein drittesmal zu einer Entscheidung im Sinne von Entweder-Oder führen.

Als Beispiele erwähne ich folgende Fälle aus der analytischen Praxis:

Beispiel 1: Ein Schauspieler, der aus einer Familie mit gehäuften homosexuellen Mitgliedern abstammt, übt bis zu seinem 27. Jahre ausschließlich die Homosexualität aktiv aus. Dann schlägt er um, heiratet, zeugt Kinder und lebt viele Jahre hindurch ausschließlich heterosexuell mit seiner Frau. Erst nach der Geburt seiner Kinder wird er bisexuell und frönt beiden sexuellen Richtungen.

Die hereditäre Natur der Homosexualität wird bei ihm dadurch mit Wahrscheinlichkeit angenommen, weil ein Vetter und ein Onkel homosexuell, der Vater bisexuell gelebt haben. Über die familiäre, hereditäre Natur seiner Homosexualität wurde der Patient von der Mutter erst dann aufgeklärt, als seine Ehe wegen der Bisexualität bereits in Gefahr geraten war und er deshalb in Analyse ging.

Der Fall zeigt klar, in wie verschiedener Weise sein stellungnehmendes Ich sich — im Laufe der Jahre — zu seiner Inversionstendenz eingestellt hat.

In diesem Fall nimmt die Scha eine Dialektik zwischen dem Erbe und dem Ich an. Sie nennt aber alle drei Lösungsweisen: «Wahl». Wir sind uns dessen bewußt, daß dies von JASPERS Auffassung abweicht. Nach seinem Dafürhalten sollte man hier von Umschlagen und von Synthese, nicht aber von «Wahl» reden. Wahl heißt ja nach JASPERS nur jene Weise der Dialektik, in welcher der Mensch vor dem Entweder-Oder steht [9]. Dieser Einengung des Wahlbegriffes folgt die Scha nicht. Die Kriterien des freien, egotropen Wahlbegriffes in der Scha sind breiter gefaßt:

Erstens muß die Person bei der ichgelenkten Wahl beide Tendenzen eines Gegensatzpaares bewußt machen. Man kann u. E. hier nicht — wie bei dem Genotropismus — von einer «unbewußten» Wahl sprechen.

Zweitens muß das Ich zu dem bereits bewußtgemachten Gegensatzpaar eine Stellung *frei* einnehmen können.

Drittens kann bei jeder Dialektik die Stellungnahme des Ichs verschieden ausfallen. So: a) Einmal bejahend und identifizierend; b) ein andermal verneinend, vermeidend, hemmend, verdrängend, entwertend, ja sogar zerstörend ausfallen; c) ferner kann die Stellungnahme auch ambivalent sein und die ganze Bewegung der Dialektik willentlich mit ichhaftem Zwang immobilisiert werden. Das ist der Zustand des «Weder-Noch». So z. B. bei den Zwangsneurotikern. Aber auch da wird die Ambivalenz als Stellungnahme aufgefaßt; d) endlich kann das stellungnehmende Ich die Gegensätzlichkeiten im Beruf sozialisieren oder mit Hilfe des Geistes in Kunst oder Wissenschaft oder in der Religion sublimieren.

So äußerte der erwähnte Schauspieler, der seine Dialektik einmal durch aktive Homosexualität, ein andermal durch ausschließliche Heterosexualität und hernach durch Bisexualität gelöst hatte, er möchte in Lehranalyse gehen und Psychoanalytiker werden.

Zu betonen sei hier also, daß auch das krankhafte seelische Erbe — zu Beginn der Erkrankung — bewußt gemacht werden kann. Ferner, daß das Ich auch dem Erbe gegenüber in einer der erwähnten Weisen die Stellungnahme in Bewegung zu setzen vermag.

Beispiel 2. Eine Apothekerin wurde von den Eltern gezwungen, sich mit einem Mann zu verloben, den sie nicht liebte. Nachdem die Patientin die Eltern in ihrem Entschluß nicht hatte umstimmen können, fanden diese sie eines Tages in der Ecke des Sofas zu einem Jammerknäuel verkrampft. So blieb sie tagelang, sprach nicht, aß nicht, bewegte sich nicht. Der beigezogene Psychiater internierte sie mit der Diagnose: katatone Schizophrenie. Die Klinik bestätigte die Diagnose. Nach einigen Monaten wurde sie aus der Klinik entlassen und kam in Analyse. Auf der Couch rekonstruierte sie das Geschehnis in folgender Weise: Sie wollte sich unter allen Umständen entloben. In der Verzweiflung glaubte sie, ihr Verlobter wolle sie vergiften. Da fiel ihr ein, daß sie als junges Mädchen den Bruder ihrer Mutter genau so erstarrt, verstummt, negativistisch verkrampft in der Sofaecke gesehen hatte, bevor er interniert wurde. Sie machte sich bewußt, daß die nämliche Anlage auch in ihr drin steckte. Dafür sprachen ihre Vergiftungsideen. Sie identifizierte sich nun mit ihrem Onkel, ließ sich internieren und erlangte als Krankheitsgewinn (FREUD) die ersehnte Entlobung.

Gegen diese Annahme einer beweglichen Dialektik zwischen der katatonen Anlage und dem Ich könnte man die Diagnose «Hysterie» einwenden. Wir schließen auch die Wahl der Nachahmung nicht aus, behaupten aber, daß man nur das so krankheitstreu nachahmen kann, was schon in

einem Menschen anlagegemäß drinsteckt. Für die Richtigkeit dieser Annahme in dem erörterten Fall sprechen folgende Daten: Der Bruder der Mutter wurde noch vor, der Bruder des Vaters und die eigene Schwester wurden nach ihrer Erkrankung mit derselben Diagnose «Katatonie» interniert. Die bewußte Identifizierung mit dem Onkel in einer aussichtslosen Lebenslage, die bewußte Überlegung des Krankheitsgewinns waren hier jene Ichfunktionen, die mit dem Erbe der Katatonie in einer beweglichen Dialektik standen. Um sich entloben zu können, mußte das Ich das katatone Erbe bejahen.

Die Antwort der Scha auf den am Anfang aufgeworfenen Fragenkomplex lautet also:

1. Bei einer Gruppe von seelischen Erbkrankheiten kann die Erb-Ich-Dialektik fehlen. Hier spricht die Scha von Zwangsschicksal, bzw. von Wahlzwang der Ahnen.

2. Bei einer anderen Gruppe von seelischen Erberkrankungen — im besonderen zu Beginn des Leidens — ist es möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß in der Seele der Betreffenden eine Dialektik zwischen dem spezifischen Erbe und dem stellungnehmenden Ich sich abspielt.

3. Alle Lösungsweisen dieser Erbe-Ich-Dialektik nennt die Scha «Wahl». Also: das Umschlagen, die Synthese Sowohl-Als-auch, die Entscheidung Entweder-Oder wie auch die Unentschiedenheit Weder-Noch, ferner die Sozialisierung und die Sublimierung der beiden oder der einen Tendenz sind Wahlmöglichkeiten.

4. Das frei wählende Ich kann somit auch bei bestimmten Zwangsschicksalen eine bedeutende Rolle spielen.

5. Zwang und Freiheit sind dann komplementäre und nicht kontradiktorische Gegensätzlichkeiten.

III. Spezielles über die Wahl im Experiment

Nach der Erörterung des allgemeinen Wahlbegriffes in der Psychiatrie und Psychologie wird uns die Wahlproblematik in der experimentellen Triebdiagnostik, d. h. im Bilderwahltest, leichter verständlich. Denn das Wahlexperiment will ja auf künstlichem Wege die Wahlprozesse im wirklichen Leben nachmachen. Aus diesem Grunde wurde der Bilder-Wahltest auf einem Triebsystem aufgebaut, welches in seiner Struktur vierfache Dialektik aufweist. Und zwar:

1. Die *Tendenzdialektik* zwischen zwei polar entgegengesetzten Triebtendenzen innerhalb jedes Triebbedürfnisses.

2. Die *Bedürfnis- oder Faktorendialektik* zwischen den zwei aufbauenden Triebfaktoren innerhalb jedes Triebes.

3. Die *Triebdialektik* zwischen den Randtrieben (Sexual- und Kontakttriebe) und denen der Mitte (Zensur).

4. Die *Vorder- und Hintergängerdialektik*.

Die Tabelle 1 im Aufsatz 3 faßt die ersten drei Dialektiken zusammen und macht die Aufbaustruktur des Triebsystems der Scha schematisch sichtbar. Auf die vierte Art der Dialektik kommen wir später zu sprechen.

Das experimentelle Wahlverfahren wird mit Hilfe eines Testapparates durchgeführt. Der Testapparat besteht aus einer Schachtel mit sechs Fächern, deren jedes acht Bilder enthält. In der Schachtel sind also 48 Bilder. Jedes Einzelbild der aus den acht Bildern bestehenden Gruppe stellt ein Individuum dar, das in bezug auf einen Triebfaktor manifest krank ist. Innerhalb einer Achtergruppe sind alle acht Triebfaktoren vertreten, und zwar gehört jedem Triebfaktor ein Bild. Die Triebfaktoren werden somit im gesamten Test durch je sechs Fotografien vertreten. Die durch die Anfangsbuchstaben angedeuteten Krankheitsformen beziehen sich auf die Personen, die auf dem Bilde dargestellt sind, und nicht auf die Prüflinge, die das entsprechende Bild wählen. Sowohl der völlige Verzicht auf die Bilder irgendeines Triebfaktors als auch die zu häufige Wahl derselben — häufiger als drei, wie es im Durchschnitt zu erwarten ist — ist ein ernstes Zeichen dafür, daß der betreffende Triebfaktor im Triebleben der geprüften Person aktuell eine bedeutende Rolle spielt.

Der Grundversuch der experimentellen Triebdiagnostik besteht aus zwei Teilen.

Der *erste* Teil des Versuchs will durch die Wahl der zwölf sympathischsten und der zwölf antipathischsten Bilder aus 48 Fotos diejenigen Triebregungen und Ich-Funktionen agnoszieren, welche durch ihre episodische Aktualität oder durch ihre konstitutionelle, permanente Stärke in den Vordergrund der Persönlichkeit getreten sind. Diese vordergründigen Trieb- und Ich-Tendenzen machen aber nur die Hälfte der Ganzheit der Person aus. Diese Hälfte nennen wir den «*Vordergänger*». Das Profil des Vordergängers wird als das «*Vordergrundprofil*» bezeichnet. Zur Diagnostik des Vordergängers bedienen wir uns demnach in den ersten Wahlakten der 24 Bilder von den exponierten 48.

Der *zweite* Teil des Grundversuches bezieht sich auf die Wahlakte derjenigen 24 Bilder, welche bei dem ersten Wahlvorgang nicht gewählt wurden. Aus den Ergebnissen dieses zweiten Wahlprozesses schließen wir auf die Trieb- und Ich-Funktionen der anderen Hälfte der Persönlichkeit, die aktuell in den Hintergrund gestellt wurde. Das so gewonnene zweite Profil

stellt somit den «*Hintergänger*» vor, und zwar in Form des sogenannten «*experimentellen komplementären Hintergrundprofiles*».

Vordergänger und Hintergänger repräsentieren diejenigen zwei Trieb- und Ich-Schicksale der Person, welche sich gegeneinander dialektisch bewegen und zu einer Ganzheit komplementieren. Sie liefern zusammen die Grundlagen zur Beurteilung der aktuellen seelischen Situation der Person. Beide Triebprofile decken aber vorläufig nur zwei sich wechselseitig ergänzende Schicksalsmöglichkeiten der Person auf, und zwar eben die, welche aktuell in dieser Phase des Daseins im Vorder- und Hintergrund wirken. Jeder Mensch trägt aber in sich mehrere Trieb- und Ich-Schicksalsmöglichkeiten. Deshalb müssen wir den Grundversuch in verschiedenen Lebenssituationen mehrmals — womöglich acht- oder zehnmal — wiederholen.

Hier interessiert uns nicht die Auslegung der Testprofile (dazu dient das Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik), sondern ausschließlich der Wahlprozeß im Experiment. Nach 30jährigen Wahlversuchen an vielen Tausenden gesunden und seelisch kranken Menschen kamen wir nun zu folgender Auffassung über den Wahlprozeß:

1. Die Reizbilder des Testapparates besitzen einen speziellen, faktoriellen Aufforderungscharakter im Sinne von LEWIN.

2. Jedes Reizbild spricht auf assoziativem Wege die Vpn eben an denjenigen Punkten ihrer Tiefenseele an — oft sogar schockierend —, wo durch die mitgebrachte Erbnatur und die persönlich verdrängte Triebnatur die inneren Bedürfnisspannungen aktuell erhöht sind.

3. Diese aktuell erhöhte Triebspannung manifestiert sich im Experiment oft eben darin, daß Bilder jenes Triebfaktors, in dessen Bedürfnisgebiet aktuell die erhöhte Spannung herrscht, quantitativ überdurchschnittlich (3) gewählt werden (also 4, 5, 6 Bilder).

4. Die Wahl irgendeines Bildes ist — wie das durch die tiefenpsychologischen Assoziationen bestärkt wurde — stets eine bewußte Stellungnahme zu dem experimentell in Bewegung gesetzten Triebbedürfnis, sogar auch dann, wenn die Vp dies durch intellektuelle, banale Antworten zu verdecken versucht.

5. Verlieren die Reizbilder ihren Aufforderungscharakter, so handelt es sich zumeist um schwere Störungen der Wahrnehmung und Auffassung, so bei dementen, psychotischen oder komplexbeladenen präpsychotischen Individuen.

Zur Frage des Aufforderungscharakters schrieb LEWIN (1926): «Ein an sich bereits bestehender Spannungszustand, der etwa auf eine Vornahme, ein Bedürfnis oder eine halberledigte Handlung zurückgeht, spricht an

einen bestimmten Gegenstand oder Ereignis, das zum Beispiel wie eine Lockung erlebt wird, an, derart, daß gerade dieses gespannte System nunmehr die Herrschaft über die Motorik erhält. Von solchen Gegenständen wollen wir sagen, sie besäßen einen *Aufforderungscharakter*.» [10]

Jene Gegenstände, auf welche die Vp im experimentellen Wahlverfahren reagiert, sind die exponierten Bilder, welche dem Triebsystem entsprechende acht verschiedene Aufforderungscharaktere besitzen.

Die Spannungszustände, mit welchen die Vp auf die Bilder anspricht, sind die Bedürfnisspannungen in den acht Gebieten der Triebfaktoren. Die Richtigkeit der Annahme, daß die Quantität der Bilderwahlen in den einzelnen Faktorgebieten in der Tat von der Größe der Bedürfnisspannungen abhängt, ist im besonderen in schwer pathologischen Fällen leicht demonstrierbar.

Beispiel 3. Ein Kriegsverbrecher in Ungarn, ein 53jähriger Gendarmrieoberst, der in Südungarn ohne Befehl Tausende von Serben und Juden erschießen ließ, wurde nach dem Krieg im Gefängnis von einem meiner ehemaligen Mitarbeiter (Dr. NOSZLOPI) getestet. In der gleichen Zehnerserie wählte er einmal alle sechs, einmal fünf von den sechs *Mörderbildern* (vgl. Abb. 3).

Für das Verstehen des Wahlprozesses ist wichtig, daß dieser Massenmörder einmal — zu Beginn der Untersuchung — die sechs Mörderbilder

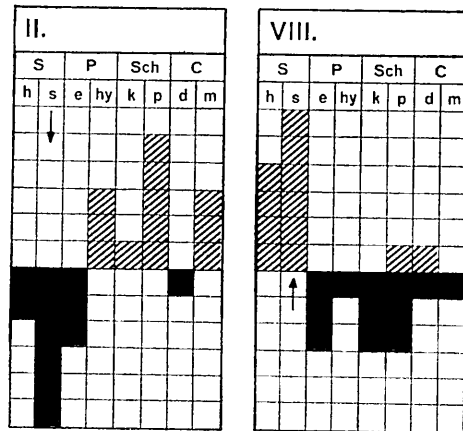


Abb. 3 Zwei Testprofile eines Kriegsverbrechers

In Profil II wählte er *sechs* Mörderphotos als antipathisch ■ (siehe s). — In Profil VIII wählte er dieselben sechs Mörderphotos als sympathisch □ (siehe s).

als unsympathisch, später aber alle sechs als sympathisch gewählt hat. *Ein Zeichen dafür, daß seine Stellungnahme zum Mord umschlug.* In der Tat hat er im Gefängnis anfangs Religionswahnideen entwickelt.

Eine Reihe von ähnlichen Beobachtungen zeigen, daß die Vpn im Wahl-experiment — genau so wie im Leben — zu den gleichen Bildern wirklich verschiedene Stellungen einnehmen können, ihre Stellungnahme gelegentlich sogar umschlagen kann.

Es stehen uns Ergebnisse auch über *Assoziationsversuche* zu den Bildern zur Verfügung, mit deren Hilfe wir den Wahlprozeß weiter analysieren können. Manche dieser Assoziationen [11] beweisen, daß *die Wahl bestimmter Bilder durch Erinnerungen an oder Identifizierungen bzw. Gegenidentifizierungen mit bestimmten kranken Familienmitgliedern zustande kommen kann.* Einige Beispiele:

Beispiel 4. Vp ist Gymnasiallehrer, etwa 30 Jahre alt. Rufbild: ein Hysteriker. Assoziationen: «O weh» (er wirft das Bild weg). «Ich erinnere mich an meine schlechte Tante, die ständig die Stütze der Gesellschaft repräsentiert . . . Sie ist immer tätig, hat gute Erfolge, strebt darnach, in der Familie die Machthaberin zu sein . . . Spielt eine große Rolle in Wohltätigkeitsvereinen und Heimen . . .»

Beispiel 5. Zwangsneurotiker, später schizophran. Rufbild: ein Epileptiker. Assoziationen: «Ein Arbeiter, einfache Seele . . . (Sperrre). *Es fällt mir mein Onkel ein; er war ein Sonderling mit Religionswahn . . . er ist in einer Irrenanstalt gestorben . . .*» Hier beginnt bei ihm die Schockwirkung.

Aufschlußreich sind jene Bilderassoziationen, wo der Kranke im Bild sein eigenes Krankheitsbild oder sich selber oder seinen Hintergänger entdeckt.

Beispiel 6. Vp war ein 28jähriger Gymnasiallehrer mit der Diagnose: paranoide Schizophrenie. Rufbild: ein Epileptiker. Assoziationen: «Der Mann ist mir jetzt nicht unsympathisch, obschon er mir vorher sehr antipathisch war. Er sieht mir ähnlich . . . aber doch nicht . . . er ist härter als ich . . . Vielleicht ist er ein Psychotiker . . . ein Schizophrener . . . er leidet an Spaltung des Ich-Bewußtseins . . . er mußte eine Periode mit Verblödung haben . . . Jetzt fühle ich mich genau so, als bekäme ich eine Cardiazol-Injektion* . . . ich habe Angst . . . *ich fühle die Krämpfe kommen.*»

* Der Patient bekam vor den Testuntersuchungen mehrere Cardiazol-Schockbehandlungen.

Beispiel 7. Ein 20jähriger schizophrener Junge sagt zum Bild eines homosexuellen Mannes: «Als ich dieses Bild sah, wußte ich sofort, daß ich hier fotografiert wurde. Der Fotograf wußte, daß er mich aufnahm, und sagte, ich solle lächeln, der Apparat könne *mein Gesicht* aufnehmen. Dieses Bild kann nur mich und keinen anderen darstellen.»

Beispiel 8. Eine paranoide, hysteroepileptische, latent-homosexuelle Schneiderin sagt zum Bild einer hysterischen Frau: «Unbehaglich. Habe Angst vor dem.» (Sie glaubt, das Bild stelle einen Mann dar!) «*Er ist derjenige, der stets hinter meinem Rücken steht.*» (Also ihr Hintergänger.) «Solche Gesichter erscheinen mir oft. Ich habe Angst vor ihnen. Sie erscheinen mir auch mit Totenmasken. Sie sind böseartig.»

Das Bild einer hysterischen Frau wird demnach von einer latent-homosexuellen Patientin als Mann aufgefaßt. Die Patientin leidet in der Tat unter ihrem hintergründigen Anspruch, ein Mann zu sein und Frauen zu lieben. Sie fühlt sich demnach von ihrem männlichen Hintergänger verfolgt, den sie auf das Bild einer hysterischen Frau projiziert. Ihre Ohnmachtsanfälle traten des öfteren bei Kleideranproben eben derjenigen Frau auf, die sie liebte.

Weitere Beispiele sind im Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik zu finden. Diese wenigen Beispiele zeigen aber auch, daß die Vp bei den künstlich hervorgerufenen Wahlakten zu bestimmten Ahnenfiguren und Ahnenansprüchen, die in ihr durch das Experiment geweckt wurden, bewußt Stellung nimmt.

Damit wurde die allgemeine Annahme über den Wahlprozeß im wirklichen Leben auch experimentell bestätigt. Man könnte hier folgende Frage stellen:

Wenn die Scha in bestimmten Fällen auch im Zwangsschicksal des Erbes ein Stück Freiheit des Ichs annimmt und wenn sie im freien Ich-Schicksal auch ein Stück Erbwang feststellt, gegen den das Ich sich dialektisch bewegen muß, worin besteht dann noch der Unterschied zwischen Erbschicksal und Ichschicksal? Hat es nach alldem noch einen Sinn, von zwei Kategorien der menschlichen Schicksale zu sprechen?

Die Antwort lautet: Der Unterschied zwischen den zwei Kategorien besteht in den quantitativen Proportionen zwischen dem Zwang des Erbes und der freien Wahl des Ichs. *Denn letzten Endes bestimmen eben die quantitativen Proportionen in der Erb-Ich-Dialektik das Schicksal des Einzelnen.*

Dieser quantitative Unterschied manifestiert sich in zwei Weisen: einerseits in der relativen Stärke des Erbes zu der Stärke des stellungnehmenden

Ichs, andererseits aber in der Dauer der Bewußtwerdung des Erbes bzw. des Ahnenanspruches.

Bei den schweren Zwangsschicksalen bricht ein krankhafter Ahnenanspruch fast blitzartig in das Bewußtsein ein (siehe Beispiel 2). Folglich kann der Wahlakt des Ichs ebenfalls nicht länger dauern als das «Aufblitzen» des Ahnenanspruchs. Die Wahl erfolgt im Lichte des Blitzes.

Bei dem freien Ich-Schicksal hingegen wird der Ahnenanspruch — als Erbe — auf die Dauer bewußtseinsfähig. Das heißt: Der Anspruch bleibt im Bewußtsein, und folglich muß auch die Stellungnahme zum Erbe andauern. Denn: das bewußtgewordene Erbe wird zu einem konstanten Bestandteil des Bewußtseins. Dieser Umstand ermöglicht dem Ich, zwischen den Wahlweisen zu wählen. Diese sind: die andauernde Verneinung, die Vermeidung, die Annahme, d. h. Introjektion, die Sozialisierung und Sublimierung des Erbes usw. Die schicksalsanalytische Therapie hat uns reichlich überzeugt [12], daß es in der Tat so ist.

Wir kommen nun zum Entwurf eines Schemas der Wahlformen.

IV. Schema der Wahlformen

A. In der Psychoanalyse

FREUD stellte die folgenden vier Wahlformen fest:

1. *Inzestuöse, ödipale oder anlehnende, anaklitische Objektwahl.* Sie ist nach der Psa die erste und allgemeine Form der Objektwahl beim Erwachsenen. Sie heißt anaklitisch, weil der sich Wählende bei der Wahl an die Elternbilder anlehnt.

2. *Narzißtische Objektwahl,* bei welcher sich das Individuum nicht an die Elternbilder (Imagines), sondern an die eigene Person oder an eine manifeste Eigenschaft derselben anlehnt.

3. *Anlehnung an jenen Teil der eigenen Persönlichkeit, der nicht zur vollen Entwicklung gelangen konnte.* Ein Mädchen verliebt sich zum Beispiel in einen Jungen, der diejenigen männlichen Eigenschaften repräsentiert, für welche es selber keine akzeptierte Lebensform fand.

4. *Inzestscheu:* Der Wählende ist in seiner Objektwahl bestrebt, sich möglichst fern von der Imago seiner Mutter bzw. seines Vaters, des Bruders bzw. der Schwester zu halten. Er sucht sich einen Partner, der geradezu einen Kontrast zu Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester bildet. (Vgl. den Brief FREUDS an den Verfasser, Abb. 4.)

PROF. DR. FREUD

18. 6. 1937

Ich gedenke Ihre Arbeit über
 die interessanten Arbeit habe
 ich mit Befriedigung gesehen, in welchem Ausmaß
 Sie analytischen Gesichtspunkten Rechnung getragen haben.
 Ich bin nicht in der Lage, zu beurteilen, inwieweit Sie Ihre eigene erbbiologische
 These durch Ihre Untersuchungen erweisen konnten. Das Thema ist mir zu fremd. Ge-
 wisse Einwendungen gegen Ihr Material liegen nahe. Heiratswahl und Liebeswahl fal-
 len sehr oft nicht zusammen, die Wahlfreiheit ist oft sehr eingeschränkt.
 Die ps.a. Erfahrung deckt eine ziemliche Buntheit der Liebesbedingungen auf: die
 Anknüpfung an sehr frühe Liebesobjekte und die von ihnen empfangenen Eindrücke,
 die narzisstische Anlehnung an die eigene Person, häufig an das andersgeschlechtliche
 Stück der Person, das nicht zur Entwicklung gekommen ist (z. B. der Bub, der zu sein
 das Mädchen gewünscht hat etc.). Die Liebesbindung kann auch eine negative Abhän-
 gigkeit zeigen. Also möglichst weit weg von der inzestuösen Imago der Mutter, Schwe-
 ster usw.
 Der von Ihnen herausgehobene Faktor könnte seine Rolle haben, ohne der einzige
 oder der maßgebende zu sein.
 Entschuldigung für diese unzureichenden Bemerkungen!
 Hochachtungsvoll
 Ihr Freud

B. In der Schicksalsanalyse

Vom Aspekt der Scha haben wir uns mit dem Wahlprozeß hauptsächlich theoretisch auseinandergesetzt. Nun versuchen wir hier, auf Grund des Erörterten, schicksalsanalytisch anwendbare Wahlformen aufzustellen.

a) Genotroper, erbgelenkter Wahlzwang

Hier wird die Wahl völlig oder fast völlig von dem Erbe, von den Ahnen, gelenkt. Dementsprechend unterscheiden wir:

1. Zwangswahl oder Pseudowahl: Ohne eine wirkliche Dialektik zwischen dem Erbe und dem Ich bedingt das Erbe bzw. die Konduktornatur der Wählenden die Wahl.

2. Genotrope Wahl mit einer Erbe-Ich-Dialektik: Hier wird durch das Ich der dominierende Erbzwang bewußt gemacht und hernach dazu Stellung genommen.

b) Egotrope, ichgelenkte, freie Wahl

Hier wird die Wahl durch die Dominanz des Ichs bestimmt. Die zwei Unterformen sind:

Prof. Dr. Freud

Wien IX, Berggasse 19
18. 6. 1937

Sehr geehrter Herr Doktor,

Aus Ihrer interessanten Arbeit habe ich mit Befriedigung gesehen, in welchem Ausmaß Sie analytischen Gesichtspunkten Rechnung getragen haben.

Ich bin nicht in der Lage, zu beurteilen, inwieweit Sie Ihre eigene erbbiologische These durch Ihre Untersuchungen erweisen konnten. Das Thema ist mir zu fremd. Gewisse Einwendungen gegen Ihr Material liegen nahe. Heiratswahl und Liebeswahl fallen sehr oft nicht zusammen, die Wahlfreiheit ist oft sehr eingeschränkt.

Die ps.a. Erfahrung deckt eine ziemliche Buntheit der Liebesbedingungen auf: die Anknüpfung an sehr frühe Liebesobjekte und die von ihnen empfangenen Eindrücke, die narzisstische Anlehnung an die eigene Person, häufig an das andersgeschlechtliche Stück der Person, das nicht zur Entwicklung gekommen ist (z. B. der Bub, der zu sein das Mädchen gewünscht hat etc.). Die Liebesbindung kann auch eine negative Abhängigkeit zeigen. Also möglichst weit weg von der inzestuösen Imago der Mutter, Schwester usw.

Der von Ihnen herausgehobene Faktor könnte seine Rolle haben, ohne der einzige oder der maßgebende zu sein.

Entschuldigung für diese unzureichenden Bemerkungen!

Hochachtungsvoll
Ihr Freud

1. Der Wählende weiß Bescheid über seine Konduktornatur, sein Ich dominiert aber über das relativ schwache Erbe.

2. Der Wählende weiß Bescheid über seine frühkindlich aufgerichteten Imagines bzw. über die infantilen Erlebnisse, Traumata, sein Ich überwältigt aber ihre Wirkungen und wählt frei.

Die durch die Dominanz des Ichs bestimmten freien, egotropen Wahlhandlungen erlebt der Psychotherapeut bei den Analysierten besonders häufig nach einer Analyse. Nichts spricht aber dagegen, daß diese Arten der Wahlhandlungen bei bestimmten Menschen auch ohne eine analytische Behandlung möglich seien.

Schlußwort

Die Schicksalsanalyse ging von dem Axiom aus: Wahl macht Schicksal. Für dieses Axiom versuchte sie, eine medizinisch-psychologische Grundlage zu schaffen. Darum analysierte sie die Wahlprozesse und Wahlformen in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheits- und Todesart.

Zum Schluß stellte sie zwei Kategorien der Wahlhandlungen auf: 1. die Kategorie der *erb gelenkten, genotropen* und 2. die der *ich gelenkten, egotropen* Wahlformen.

Um die native Erb-, Trieb- und Affektnatur des Menschen sozialisieren und humanisieren zu können, müßte die Pädagogik, Psychologie und Psychotherapie die gefahrbringenden, erb gelenkten Wahlneigungen dem Einzelnen bewußt machen und somit die freien, ich gelenkten Wahlhandlungen fördern.

LITERATUR

- 1 SZONDI, L.: Schicksalsanalyse. Schwabe, Basel. 1. Aufl. 1944, 2. Aufl. 1948, 3. Aufl. 1965.
- 2 JOHANNSEN, W.: Elemente der exakten Erblchkeitslehre. 1909, S. 124/125.
- 3 SZONDI, L.: Analysis of marriages. An attempt at the theory of choice in love. Acta psychol. Den Haag, 1937.
- 4 STUMPFL, F.: Erbanlage und Verbrechen. Monogr. aus d. Gesamtgebiete d. Neur. u. Psych. Heft 61. Springer, Berlin, 1935, S. 28ff.
- 5 SZONDI, L.: Experimentelle Triebdiagnostik. 1. Aufl. Hans Huber, Bern, 1947.
- 6 SZONDI, L.: Az Én kísérleti elemzése (Die experimentelle Analyse des Ichs). Budapest, 1943.
- 7 SZONDI, L.: Ich-Analyse. Hans Huber, Bern, 1956.
- 8 SZONDI, L.: Schicksalsanalytische Therapie. Hans Huber, Bern, 1963.
- 9 JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie. Springer, Berlin. 5. Aufl. 1948, S. 284ff.
- 10 LEWIN, K.: Vorsatz, Wille und Bedürfnis. Springer, Berlin. 1926, S. 28.
- 11 Siehe Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik. 2. Aufl. S. 362-372.
- 12 Siehe Schicksalsanalytische Therapie. Dritter Teil. Klinik. S. 266-522.

I. Teil: Die Gentheorie der Triebe

Bei der Aufstellung eines Triebsystems sollte jeder Versuch damit beginnen, daß man zuerst jenes biologische «genus proximum» feststellt, welches das Gemeinsame in allen Triebarten ausdrückt. Nachher müßte man die «differentiae specificaе» herausfinden, durch welche die einzelnen Triebarten genetisch und phänomenologisch voneinander getrennt werden können.

Das Gemeinsame in allen Trieben erblickt die Schicksalsanalyse in dem genischen Ursprung.

Nach der Arbeitshypothese der Schicksalsanalyse sind die Quellen der Triebe: die Gene. Die gemeinsame Natur der Triebe wird durch die gemeinsame Natur der Gene bestimmt, also durch die Natur jener sehr kleinen chemischen Substanzteilchen (Makromolekülen) von spezieller Qualität, die die Vererbung der einzelnen triebmäßigen Reaktionen bestimmen.

In der Gentheorie wird angenommen, daß die Triebhandlungen von spezifischen Genen determiniert werden. Wir nennen sie «Triebgene». Wenn die Triebe genischen Ursprungs sind, so bestimmt offenbar das, was in der Natur der Gene gemeinsam ist, zugleich die gemeinsame Natur aller Triebe. Das Gemeinsame in der Natur aller Gene besteht darin, daß jedes Gen stets eine Bestrebung der familiären, Stammes-, bzw. Artvergangenheit auf die nächste Generation überträgt.

Jedes Gen — so wird es von der Genetik von jeher gelehrt — strebt danach, einen früheren Zustand in der neuen Generation wiederherzustellen. Wenn wir uns also auf den Standpunkt der Gentheorie stellen und behaupten, die Triebstrebungen seien ohne Ausnahme genischen Ursprungs, so behaupten wir eo ipso, daß das Gemeinsame in den Trieben nichts anderes sein kann, als daß alle Triebe das Streben enthalten, irgendeinen früheren Zustand wieder herzustellen.

Hier treffen sich die Gentheorie der Schicksalsanalyse und die Trieblehre der Psychoanalyse. FREUD sagt nämlich Wort für Wort: «Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes¹.» Jedoch blieb FREUD auf die

* Schweiz. Zeitschrift f. Psychologie und ihre Anwendungen. Bd. V, H. 1, 1946. Referat, gehalten an der V. Tagung der Schw. Gesellschaft für Psychologie und ihre Anwendungen.

¹ FREUD, S.: Ges. Schriften. Bd. VI, S. 226 (Jenseits des Lustprinzips).

Frage die Antwort schuldig: warum drängen eigentlich die Triebe nach Wiederherstellung eines früheren Zustandes? Die Antwort geht erst aus der Gentheorie hervor: offenbar drängen die Triebe zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes eben darum, weil sie genischen Ursprungs sind. Erst aus dem Gen-Ursprung folgt es, daß die Triebe frühere Zustände wieder herzustellen streben, die im Laufe der Phylogenese einmal bereits bestanden haben.

Eine strenge Folgerung aus diesen Erörterungen ergibt:

Erstens: wenn jeder Trieb genischen Ursprungs ist, so müssen wir von so vielen Triebstrebungen sprechen, wie es Triebgene gibt.

Zweitens: der Dualismus der Triebe, der heute der Psychoanalyse zugrunde liegt (Sexual- und Ichtriebe, bzw. Lebens- und Todestribe), muß ergänzt werden.

Der Dualismus, welcher aus der Gentheorie folgt, kennzeichnet sich dadurch, daß er für jeden Trieb, für jedes Triebbedürfnis gleichermaßen gilt. Er ist sogar direkte Folge des gemeinsamen genischen Ursprungs und der gemeinsamen genischen Natur aller Triebe. Dieser Dualismus ist der Dualismus der Triebgegensatzpaare.

Der genetischen Triblehre liegt also die Gentheorie zugrunde. Nach dieser ist die Mehrheit der Menschen — abgesehen von den seltenen, sogenannten reinerbigen, homozygoten Individuen — hinsichtlich aller Triebbedürfnisse gemischterbig, heterozygot. Das bedeutet, daß in bezug auf ein gegebenes Triebbedürfnis zumeist eine andere Tendenz vom Vater als von der Mutter ererbt worden ist. Somit werden vermutlich die Triebbedürfnisse von spezifischen Genpaaren (Allelen) bestimmt, deren zwei homologe Konstituenten (zwei Einzelgene) meistens polar entgegengesetzt gerichtete Triebstrebungen repräsentieren. (Aa, Bb, Cc usw.) Nach der Triblehre der Schicksalsanalyse ist also ein gegebenes Triebbedürfnis in Form eines Triebgegensatzpaares in den Individuen erblich vorbestimmt. Der Begriff «Triebgegensatzpaar» ist in der schicksalsanalytischen Triblehre der psychologische Ausdruck des biologischen Begriffes: des Allelgenpaares, welches ein gegebenes Triebbedürfnis genisch determiniert.

Der Ausdruck «Trieb» bedeutet also in der genetischen Triblehre einen mindestens zweifaktoriellen, dimären Vorgang, determiniert durch mindestens zwei selbständige Allelgenpaare, die zwei mendelnde Triebbedürfnisse repräsentieren (z. B. AabB).

Unter «Triebbedürfnis» verstehen wir den triebpsychologischen Prozeß, dem bloß ein Allelgenpaar zugrunde liegt und der also von zwei homologen — dem väterlichen und dem mütterlichen — Genen bestimmt wird (Aa oder Bb).

Die «Triebstrebung», «Triebtendenz» wird nur von einem Gen des Allelgenpaares bestimmt, also entweder vom väterlichen oder vom mütterlichen. Der Ausdruck Triebstrebung bedeutet also nur den einen der beiden das Triebbedürfnis konstituierenden Prozesse (z. B. A oder a; B oder b usw.).

Die Schicksalsanalyse vertritt die Ansicht, daß die «Geistes»-kranken Triebkranke, vor allem Ich-Triebkranke sind. Der Abbau und Umbau des Ichs und der Gesamtpersönlichkeit sowie die damit verbundenen Verhaltensstörungen müssen als konsekutive Reaktionsbildungen, oft sogar als Abwehrmechanismen aufgefaßt werden. Die psychiatrische Vererbungslehre hat bis jetzt drei selbständige Erbkreise der Geisteskrankheiten festgestellt:

I. Der schizoforme Sch-Erbkreis, in welchen die katatonen und paranoiden Geisteskrankheiten gehören (RÜDIN, HOFFMANN, LUXENBURGER usw.).

II. Der zirkuläre oder maniaco-depressive C-Erbkreis (HOFFMANN, RÜDIN, LUXENBURGER, LENZ).

III. Der epileptiforme (BRATZ), bzw. der paroxysmale (SZONDI) P-Erbkreis. Zu diesen fügen wir nun als vierten den

IV. S-Erbkreis, also den der sexuellen Triebkrankheiten: hierher gehören die Homosexuellen, Sadisten und Masochisten. Von diesem Kreis haben PILZ, HIRSCHFELD, VON RÖMER, LANG und andere nachgewiesen, daß die hierher gehörigen pathologischen Erscheinungen einen selbständigen Erbgang haben.

Entsprechend der vier selbständig vererbaren seelischen Erkrankungen dürfen wir nicht weniger und nicht mehr Triebe annehmen als vier. Diese sind der: I. sexuelle, S-Trieb; II. paroxysmale, P-«Überraschungs»-Trieb; III. schizoforme Sch-Trieb und IV. zirkuläre C-Kontakt-Trieb.

Da jeder der vier psychopathologischen Erbkreise zwei klinisch und genetisch gut abtrennbare Erscheinungsformen aufweist, müssen wir insgesamt acht spezifische Triebbedürfnisse voraussetzen.

Die acht seelischen Erbkrankheiten, von denen je zwei einen gemeinsamen Erbkreis umfassen, sind:

I. Erbkreis der sexuellen	{	1. Homosexualität (<i>h</i>)	
		2. Sadismus (<i>s</i>)	
II. paroxysmalen	{	3. Epilepsie (<i>e</i>)	
		4. Hysterie (<i>hy</i>)	
III. schizoformen	{	5. katatone (<i>k</i>)	} Schizophrenie
		6. paranoide (<i>p</i>)	

IV. zirkulären
Erkrankungen { 7. depressive (*d*)
8. manische (*m*) } Zustände

Auf Grund der Voraussetzung, nach welcher die pathologischen und physiologischen Triebgene auf dem Wege der Mutation zustande gekommene Formen derselben Urtriebene sind, nehmen wir acht spezifische Triebbedürfnisse an, von denen je zwei einem gemeinsamen Triebkreis angehören. Das schicksalsanalytische Triebssystem kennt demnach acht physiologische Triebbedürfnisse, die wir «Triebfaktoren» nennen. Diese wurden in der Tab. 1 dargestellt.

Methodik

Zur Untersuchung der acht Triebbedürfnisse bedienen wir uns einer Wahl-Methode, die wir «Experimentelle Triebdiagnostik» nennen. Das Wesen dieser Methode besteht in folgendem:

Es gelang uns, eine aus 48 Fotografien bestehende Bilderserie zusammenzustellen, in welcher jede als erbbiologisch unabhängig erkannte Triebkrankheit durch eine gleiche Anzahl Fotografien vertreten ist. Die Serie umfaßt je sechs Bilder von 1. Hermaphroditen (*b*), 2. Mördern, Sadisten (*s*), 3. Epileptikern (*e*), 4. Hysterikern (*hy*), 5. Katatonen (*k*) und 6. paranoiden (*p*) Schizophrenen, 7. depressiven (*d*), 8. manischen (*m*) Triebkranken. Diese Bilder werden in Achtergruppen, in welchen alle acht Triebkrankheiten mit je einer Fotografie vertreten sind, der Versuchsperson (Vp) sechsmal vorgelegt, wobei sie aufgefordert wird, von den acht Bildern zwei, die ihr am sympathischsten, und zwei, die ihr am antipathischsten erscheinen, zu wählen. Wir haben also am Ende des Versuches zwölf Fotografien, die der Vp sympathisch, und zwölf, die ihr antipathisch sind.

Die Ergebnisse der Wahlen variieren natürlich von Individuum zu Individuum. Erstens handelt es sich darum, wie viele Fotografien und von welchen Triebkranken der Prüfling überhaupt gewählt hat, zweitens wie viele er unter den gewählten Bildern sympathisch, und wie viele er als unsympathisch bezeichnet hat.

Das Endergebnis der Wahlreaktionen wird in einem quadratischen Graphikon ver-sinnbildlicht; in diesem werden die sympathischen Wahlen mit rotem, die antipathischen mit blauem Bleistift eingeführt (s. Abb. 3, S. 44).

Das Graphikon nennen wir Triebprofil. Der Versuch wird mit jedem Prüfling serien-artig, womöglich zehnmal in gewissen Zeitabschnitten wiederholt. Wir bekommen also von jeder Vp 10 Triebprofile. Auf Grund der Triebprofile wird mit Hilfe einer einfachen Zähltechnik die aktuelle Triebklasse und die Triebformel festgestellt, die uns ermöglicht, das individuelle Triebchicksal, den Charakter, eventuell die Triebkrankheit des Prüflings zu bestimmen.

Die experimentelle Bestimmbarkeit der aktuellen Triebchicksale führte zu einer Psychodiagnostik, mit deren Hilfe wir die Triebnormalen von den Triebkranken, die Neurotiker von den Psychotikern, die moralisch Hochstehenden von den Kriminellen, endlich die Humanisierten von den Nichthumanisierten leicht und sicher voneinander absondern können.

Tab. 1 Das Triebssystem der experimentellen Triebdiagnostik

Die 16 Arten der Triebstrebungen = Tendenzen	Die 8 Triebfaktoren = Triebbedürfnisse	Die 4 Triebvektoren = Triebe
1. Tendenz zu persönlicher, sinnlicher Zärtlichkeit: <i>Personenliebe</i>	I. Weiblichkeit, Mütterlichkeit, <i>h</i> -Faktor	I. S. Sexualtrieb
2. Tendenz zu kollektiver, humanistischer Zärtlichkeit: <i>kollektive Menschenliebe</i>	II. Männlichkeit, <i>s</i> -Faktor	II. P. Paroxysmaltrieb, Überraschungstrieb
3. Tendenz zu <i>Sadismus</i> , Aggression, Aktivität	III. Ethisches, <i>Kain-Abel-Bedürfnis</i> , <i>e</i> -Faktor	III. Sch. Ichtrieb
4. Tendenz zur Zivilisation, zu kollektiver Ritterlichkeit, Aufopferung, Demut bzw. zu <i>Passivität und Masochismus</i>	IV. <i>Moralisches Bedürfnis</i> , Geltungsbedürfnis, <i>Exhibitionismus</i> , <i>hy</i> -Faktor	IV. C. Kontakttrieb
5. Tendenz zum Bösen, das heißt zur Aufstauung von Wut, Haß, Zorn, Rache, Ungerechtigkeit, Intoleranz, zum <i>Kain-Anspruch</i>	V. <i>Ichmischung</i> , <i>Egosystole</i> , das stellungnehmende, materielle <i>Ich</i> , das <i>Haben</i> , <i>k</i> -Faktor	
6. Tendenz zum Guten, zu kollektiver Gerechtigkeit, Toleranz, Gültigkeit, Hilfsbereitschaft, Frömmigkeit, zum <i>Abel-Anspruch</i>	VI. <i>Ich-Ausdehnung</i> , <i>Egodiastole</i> , das geistige <i>Ich</i> , das <i>Sein</i> , <i>p</i> -Faktor	
7. Tendenz zum schamlosen <i>Sich-zur-Schau-Tragen</i>	VII. <i>Erwerbungsbedürfnis</i> , <i>Suchbedürfnis</i> , <i>d</i> -Faktor	
8. Tendenz zur kollektiven <i>Schamhaftigkeit</i>	VIII. <i>Anklammerungsbedürfnis</i> , <i>m</i> -Faktor	
9. Tendenz zum <i>Autismus</i> , <i>Egoismus</i> , <i>Egozentrismus</i> , <i>Narzißmus</i> , zur <i>Introjektion</i> , <i>Einverleibung</i>		
10. Tendenz zur <i>Anpassung</i> an das Kollektivum, zur <i>Verdrängung</i>		
11. Tendenz zum <i>Einsein</i> mit dem Anderen, zur <i>Partizipation</i> , bzw. zur <i>Beschuldigung</i> anderer Personen (<i>Projektion</i>)		
12. Tendenz zur <i>geistigen Verbreitung</i> humaner Bedürfnisse auf das Kollektivum, zum <i>geistigen Ich</i> , bzw. zur <i>Ich-Ausdehnung (Inflation)</i>		
13. Tendenz zur <i>Wertverwertung</i> zu Ungunsten anderer, zum <i>Suchen</i> neuer Objekte, zur <i>Untreue</i>		
14. Tendenz zur <i>Entsagung</i> zugunsten aller Menschen, zur <i>Treue</i> , zur <i>Analiät</i> , zum <i>Kleben</i>		
15. Tendenz zur <i>Anklammerung</i> an das Objekt (Ding, Person), zur <i>Oraliät</i> , zum <i>Hedonismus</i>		
16. Tendenz zum <i>Sich-Abtrennen</i> , zur <i>Einsamkeit</i>		

II. Teil: Trieb und Erziehung

Wir hatten das erwähnte Triebexperiment in Zwillinguntersuchungen an 36 eineiigen, 36 gleichgeschlechtlichen zweieiigen und 25 zweigeschlechtlichen, zweieiigen normalen Schülern und Erwachsenen durchgeführt. Ihr Alter variierte zwischen 8—38 Jahren. Mit Hilfe der Zwillingmethode wurde das Kräfteverhältnis zwischen Umwelt und Vererbung festgestellt. In der Tabelle 2 wird die Rangordnung der Umweltlabilität (Beeinflussbarkeit) der acht Triebfaktoren dargestellt.

Tab. 2 Die Erziehbarkeit der acht Triebfaktoren

Rangordnung der Beeinflussbarkeit	Leicht erziehbar:			Mittelmäßig erziehbar:		Schwer erziehbar:		
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Triebfaktoren:	<i>e</i>	<i>s</i>	<i>d</i>	<i>hy</i>	<i>m</i>	<i>p</i>	<i>h</i>	<i>k</i>
Triebbedürfnisse:	Stauung von Wut, Haß, Zorn und Rache, Neid und Eifersucht. «Das Böse».	Sadismus, Aggression.	Analität. Suchen nach Wertobjekten.	Sich-zur-Schau-tragen.	Oralität. Sich-an-klam-mern.	Ichausdehnung, Egodistole. Seins-Macht. Vergrößerung der Persönlichkeit.	Zärtlichkeit. Bisexualität.	Hab-macht. Ego-zen-trismus, Autis-mus, Ego-sy-stole.

Wir können demnach aus der Zwillingforschung für die Beeinflussbarkeit, bzw. Erziehbarkeit der acht Triebbedürfnisse folgendes aussagen:

I. Relativ leicht beeinflussbar, bzw. erziehbar ist:

1. Das Bedürfnis: Wut, Haß, Zorn und Rache, Neid und Eifersucht in sich bis zum Paroxysmus aufzustauen und es dann plötzlich explosionsartig zu entladen; kurz, das «Böse» im Menschen (*e*).

2. Der Durst nach Sadismus, die Lust zur Aggression (*s*).

3. Der Hang zur Analität, also die Lust, alles zu beschmieren, ferner die Lust, sich fremde Wertobjekte anzueignen (*d*).

Bei diesen drei Triebbedürfnissen scheint die Kraft der exogenen Faktoren größer zu sein als die Macht der Vererbung.

Hier muß betont werden, daß so manches, das wir als Erziehungserfolg buchen, bei genauer Untersuchung sich als «Tarnung» entpuppt.

II. Mittelmäßig beeinflussbar, bzw. erziehbar ist:

4. Die Lust, sich zur Schau zu tragen, der Drang, ständig auf der Bühne zu sein; im pathologischen Sinne: der Exhibitionismus (*hy*).

5. Die oralen- und Anklammerungsbedürfnisse (HERMANN), inbegriffen alles, was man «Hedonismus» nennt (*m*).

III. Schwer beeinflussbar, folglich schwer erziehbar ist:

6. Der Drang zur Ichausdehnung, also der Drang zur Seins-Macht und zur Vergrößerung der Persönlichkeit; im kulturellen Sinne: der Drang zum Geist (*p*).

7. Die Lust, Zärtlichkeit zu geben und zu nehmen, die Weiblichkeit im Menschen, die ontogenetische Anlage zu Bisexualität (*h*).

8. Am schwersten ist zu beeinflussen der Drang zu Habmacht, Egoismus, Egozentrismus, Autismus und Narzißmus. Darum nennen wir den Triebfaktor *k* den «Eisenbeton»-Faktor.

Humanisierung der Triebe

Kann man unmenschliche, inhumane Triebe auf dem Wege der Erziehung und Behandlung humanisieren?

Im Lichte der Triebforschungen müßten wir die Begriffe Humanität und Humanismus mit neuem Inhalt füllen.

Unsere Definitionen lauten:

Humanität: ist das äußerst seltene Triebchicksal einzelner, extrem-positiver Menschenvariationen, die durch zwei kardinale Merkmale charakterisiert werden können: Erstens: das Ich dieser Individuen wählt von den ererbten und jedem Menschen innewohnenden humanen und inhumanen Triebgegensatzpaaren meistens das Humane. Zweitens: der Geist dieser Menschen verbreitet alle humanen Bedürfnisse auf jedes «Objekt» der Welt, das «Mensch» ist.

Humanismus: ist eben diejenige geistige Bewegung, die für die Ausdehnung der Liebe und Verbreitung der Humanität kämpft.

Humanitas bedeutet demnach ein Schicksal der Triebe; Humanismus hingegen ist eine rein geistige Bewegung.

Humanisierte Menschen sind also — im Sinne der Schicksalsanalyse — Individuen, deren Schicksal es ist: 1. von den Triebgegensätzen womöglich das Humane zu wählen; 2. die humanen Bedürfnisse nicht nur auf sich selbst, auf die Familienmitglieder, auf die Genossen derselben Religion, Gesellschaftsklasse, Rasse, Volk und Nation auszubreiten, welcher sie selbst angehören, sondern auf jedes «Objekt» der Welt, das Mensch ist.

Tab. 3 Die inhumanen und humanen Bedürfnisse und ihre Testreaktionen

Auf dem Gebiete des Vektors	Reaktion	Inhumane Bedürfnisse	Reaktion	Humane Bedürfnisse
Sexualität S.	$h = +$	Individuelle Zärtlichkeit, deren Objekt immer nur eine bestimmte Person, Familie, Religion, Gesellschaftsklasse, Rasse, Nation usw. ist.	$h = -$	Kollektive Zärtlichkeit, deren Objekt immer die ganze Menschheit ist.
	$s = +$	Aggression, evtl. Sadismus gegenüber einer bestimmten Person, Familie, Religion, Klasse, Rasse, Nation usw.	$s = -$	Kollektive Ritterlichkeit, Aufopferung, Demut gegenüber allen Menschen.
Paroxysmalität (Ethik und Moral) P.	$e = -$	Stauung von Wut, Haß, Zorn, Ungerechtigkeit gegen eine bestimmte Person, Familie, Religion, Rasse, Klasse, Nation usw.	$e = +$	Kollektive Gerechtigkeit. Frömmigkeit.
	$hy = +$	Schamloses «Zur-Schau-Tragen» von sich selbst.	$hy = -$	Kollektive Schamhaftigkeit.
Ichtrieb Sch.	$k = +$	Autismus, Egoismus, Egozentrismus, Hab-, Narzißmus.	$k = \pm$ $k = -$	Selbstbezwungung und Anpassung an das Kollektivum.
	$p = -$	Beschuldigung einer bestimmten Person, Familie, Religion, Rasse, Klasse, Nation.	$p = +$	Geistige Verbreitung humaner Bedürfnisse auf das Kollektivum. Das geistige Ich. Seins-Macht.
Kontakttrieb C.	$d = +$	Werterwerb zuungunsten anderer. Habgier.	$d = -$	Entsagung zugunsten aller Menschen. Treue.
	$m = +$	Sich-Anklammern nur an eine bestimmte Person, Familie, Rasse, Klasse, Nation und Unfähigkeit, sich an die ganze Menschheit zu binden.	$m = -$	Sich-Abtrennen von einer Person, Familie, Rasse, Klasse, Nation usw. Untreue.

Die Triebgegensatzpaare des Humanismus und Inhumanismus sind in Tabelle 3 aufgeführt.

Die humanen Bedürfnisse kann man wie folgt gruppieren:

- I. Die Gruppe der *geistig-humanen* Triebfaktoren, hierher gehören:
 1. das Humanum verbreitende, geistige Ich: $p = \text{positiv}$
 2. die kollektive Zärtlichkeit und Kulturbereitschaft: $h = \text{negativ}$
 3. die Selbstbezwungung mit *Anpassung*: $k = \text{ambivalent}$
 $k = \text{negativ}$

II. In die Gruppe der *ethisch-humanen* Triebfaktoren gehören:

1. die kollektive Gerechtigkeit: $e = \text{positiv}$
 2. die kollektive Selbstbeherrschung, Ritterlichkeit, Aufopferung, Zivilisationsbereitschaft: $s = \text{negativ}$
 3. die Entsagung: $d = \text{negativ}$
- Auf Grund dieser Untersuchungen gelangen wir zu folgender Auffassung:

1. Der Mensch kann sich leichter «ethisch» zivilisieren als «geistig» humanisieren.

2. Die ethische Zivilisierung und die geistige Humanisierung sind Teilerscheinungen der Vermenschlichung der Triebe. Beide Erscheinungsformen sind genbedingt, ihre genischen Grundlagen sind verschieden.

3. Die Erscheinungsformen des Humanismus im einzelnen Menschen hängen demnach von der individuell-variablen Vermischung der ethisch-zivilisierenden und geistig humanisierenden Faktoren ab.

4. Diejenigen Bedürfnisse, die sich in ethisch-humaner Form manifestieren können, sind die gleichen, welche nach den Ergebnissen der Zwillinguntersuchungen relativ am leichtesten beeinflussbar sind. Also: 1. Aggression (s), 2. Stauung von Wut, Haß, Zorn und Rache, Neid und Eifersucht (e), 3. Erwerbungsdrang, Habgier (d). Bei günstiger Beeinflussung kann an Stelle der Aggression: Ritterlichkeit, Aufopferungsfähigkeit, evtl. Demut; an Stelle des «Bösen» (Wut, Haß, Zorn und Rache), also des Kains: Güte, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, also der fromme Abel treten, endlich an Stelle der Habgier: Entsagung.

5. Diejenigen Bedürfnisse, welche die triebmäßige Grundlage des geistig-humanen Verhaltens bestimmen, sind die am schwersten beeinflussbaren Triebfaktoren. Also: die Ichausdehnung (p), die Egodiastole, die Selbstbezwungung mit gleichzeitiger Anpassung (k) und endlich die mütterlich-feminine Zärtlichkeit, das Urweibliche im Menschen (h).

Nun gelangen wir zum letzten Kapitel unseres Themas:

Wie kann man auf dem Wege der Psychotherapie Triebe beeinflussen?

III. Teil: Behandlung der Triebe

1. Mit Hilfe der experimentellen Triebdiagnostik wurde die Wirkung der Schlafkur, besonders aber die der Elektro-, Insulin- und Cardiazolschocktherapie bei Geisteskranken untersucht. Es wurde experimentell festgestellt, daß bei nicht zu alten Schizophrenen das «gesunde», humane Ich völlig intakt bleibt. Es lauert nur im Hintergrund, um gelegentlich — so auf Schockwirkung — wieder auf die Bühne treten zu können, von der sie das andere, das «inhumane» schizophrene Ich verjagt hat.

Die Schlafkur, wie auch die Schockwirkung verursacht einen Wechsel, einen Austausch in der Manifestation der stets miteinander kämpfenden beiden, oft polar entgegengesetzten Triebstrukturen. Ein experimenteller Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß *sowohl das Inhumane, wie das Humane gleichzeitig in uns vorhanden sind, nur «wählt» das Ich einmal das Inhumane*, dann — wie bei den Psychosen — auf Schockwirkung oder auf Schlafkur — *das Humane*. Beide Einwirkungen vermögen aber die «gesunde», bzw. humane Persönlichkeit nur vorübergehend auf die Bühne zu locken.

Wie könnte man das stellungnehmende Ich dazu zwingen, daß es die humane Persönlichkeit auf die Dauer akkreditiert? Hier stehen wir noch vor einem fast unlösbaren Rätsel.

Den Weg zur Lösung der Frage zeigt uns vielleicht eben die tiefenpsychologische Behandlung der Neurosen, bei der man — zwar in abgeschwächter Form — jedoch das gleiche Problem zu lösen hat. Die kathartische Konfrontation in der Psychoanalyse mit den verdrängten, unbewußten Triebstreben wirkt ja genau so schockartig wie die Schockbehandlung mit Insulin, Cardiazol, bzw. Elektrizität. Nur wird hier das «neue, humane Ich» methodisch auf dem Wege neuer Identifizierungen verstärkt und fixiert².

2. Das zweite, diskutabile Problem wäre dann die Frage: genügt es wirklich in allen Fällen durch Bewußtmachen des infantilen Verdrängten, einen andauernden Wechsel in dem Gegensatzpaar der Persönlichkeit hervorzurufen? JUNG hat schon vor Jahren behauptet, daß in vielen Fällen die Konfrontierung nicht nur mit den infantil-persönlichen, sondern vielmehr auch mit dem kollektiven Unbewußten durchgeführt werden muß.

Die Schicksalsanalyse nimmt drei Funktionsbündel des Unbewußten an:

1. Das persönliche, individuelle Unbewußte mit dem infantilen Verdrängten. Die Bearbeitung dieser Funktionen gehört in den Kreis der Freudschen Psychoanalyse.

2. Das familiäre Unbewußte, indem eben die latenten, familiären Triebstreben gefährdend, dynamisch weiterwirken. Die Konfrontation und die Aussöhnung der Person mit den «latenten Ahnen» ist aber die ganz spezielle Aufgabe der schicksalsanalytischen Therapie.

3. Das kollektive Unbewußte; dieses wird in der Komplex-Psychologie und Psychotherapie von JUNG durch Konfrontierung mit den Archetypen bearbeitet.

² Vgl. hierzu die sog. «*Psychoschock-Therapie*» in der «*Schicksalsanalytischen Therapie*». Huber, Bern und Stuttgart, 1963.

Die Freudsche Psychoanalyse ist die Ontogenie, die Schicksalsanalyse die Genetik, die Jungsche Komplexe-Psychologie die Archäologie des Unbewußten.

Diese drei Richtungen der Tiefenpsychologie weisen eine Verwandtschaft auf, da alle drei aus FREUDS epochemachender Entdeckung des Unbewußten ihren Ausgang nehmen.

Ferner: alle drei Richtungen bauen auf der gleichen Grundvoraussetzung: auf der Existenz der Phänomene der Verdrängung und Übertragung.

Der Unterschied zwischen den drei Richtungen ist jedoch zwiefach. Erstens: jede Richtung forscht in verschiedenen Tiefen der Seele.

Zweitens: die Methode der Forschung ist je nach dem eine verschiedene.

Die Ontogenie, Genetik und Archäologie des Unbewußten können nur gemeinsam *die Ganzheit der Tiefenpsychologie* ergeben. Nur von den selbständigen, aber miteinander in Zusammenhang gebrachten Forschungsrichtungen können wir die Aufdeckung des ganzen Seelenbildes der Tiefenseele erhoffen.

Drittens: die letzte und peinlichste Diskussionsfrage ist endlich die folgende: Genügt das Bewußtmachen von infantilen, familiären oder kollektiven, latenten Triebstreben allein zur Humanisierung der Triebe? Die Schicksalsanalyse verneint diese Behauptung. Um gefährdende Triebstreben in humaner Form ausleben zu können, genügt es nicht, die latenten traumatischen Erlebnisse bewußt zu machen. Man muß den gefährbringenden und bewußtgemachten Streben auf irgendeinem Wege zur Befriedigung helfen. Denn: Bewußtmachen ist niemals gleich mit Befriedigung. Ein Triebbedürfnis ist aber nur dann gefahrlos, wenn es befriedigt ist. Darum betont die Schicksalsanalyse so sehr die Wichtigkeit der Wahl in Beruf, Freundschaft und Liebe.

Auf die engen Beziehungen zwischen dem Berufskreis und Erbkreis haben wir in dem 1944 erschienenen Buche «*Schicksalsanalyse*»³ hingewiesen. Hier möchten wir nochmals betonen, daß eine dem familiären Unbewußten entsprechende Berufswahl oft die beste und andauerndste Heilung krankhafter Triebe sein kann. Wir haben z. B. vor kurzem zwei Neffen eines Mörders kennengelernt. Der eine wurde Metzger, der andere Chirurg. Oder: die Tochter eines Henkers in Ungarn wurde Nonne. Die Schwester eines Muttermörders wurde Missionsnonne. Der Vater eines Morphinsten, der sich in der Behandlung als ein Fetischist von Damenunterhosen entpuppt hat, hatte eine Damenunterhosenfabrik in Amerika

³ SZONDI, L.: *Schicksalsanalyse*. Benno Schwabe, Basel, 1944.

usw. Beispiele, die uns zeigen, wie man eine gefahrdrohende, familiäre Triebstruktur im Beruf in sozialer Form ausleben kann.

Dasselbe gilt für die Wahl von Freunden. Die Rolle der Freundschaft im Schicksal des Einzelnen wurde triebpsychologisch bisher nicht genügend hoch geschätzt. Der Freund (bzw. die Freundin) ist triebpsychologisch eben dazu berufen, das «biologische Schicksalsdreieck» von Vater, Mutter und Sohn (bzw. Tochter), nach Abtrennung von den Eltern, zu ergänzen. Ohne diese Ergänzung fühlt sich der Mensch in seinem biologischen Schicksalsdreieck wie «amputiert». Etwas fehlt ihm, etwas sucht er ständig, um sich mit diesem «Etwas» zu ergänzen. Gelingt es ihm nicht, so wird er ein «ewiger Sucher» und lebt in ständiger Gefahr, am Ende ein Süchtiger zu werden.

Wie die Wahl in der Liebe Triebgefahren abwehren kann, versuchten wir in der «Schicksalsanalyse» ausführlich zu beweisen.

Der Arzt, der Berufspsychologe, der Erzieher sollte eigentlich die Hebamme sein, welche jene Triebbedürfnisse *in sozialer Form* zur Welt bringen hilft, die in der Tiefe der Seele die Triebgefahr der Person und der Gesellschaft verursachen.

Schlußwort zur Diskussion

In der Diskussion wurde die Brauchbarkeit der Schicksalsanalyse als eine neue therapeutische Methode, ferner die Anwendung der «experimentellen Triebdiagnostik» in der Psychiatrie und Berufsdiagnostik anerkannt. Hingegen wurde die Gentheorie des Schicksals und der Triebe — auf Grund deren sowohl die schicksalsanalytische Therapie, wie auch die experimentelle Triebdiagnostik aufgebaut wurde — abgelehnt. Der Schicksalsanalytiker ist aber der Meinung, daß die Wahl nicht nur in der Liebe, Freundschaft, Beruf, sondern auch in den wissenschaftlichen Arbeitstheorien triebbedingt ist. Zu oft wird eine Arbeitshypothese auf Grund von persönlicher Sympathie und Antipathie bejaht, bzw. negiert, ohne daß man vor der Stellungnahme ausreichende Nachuntersuchungen durchgeführt hat. Die «Theoriewahl» ist in diesen Fällen rein subjektiv und hängt eben von der individuellen Triebstruktur der diskutierenden Person ab. Das Schicksal der Gentheorie des «Trieb-Schicksals» ist dasselbe, wie das der «Ödipus-Theorie» FREUDS. Beide wirken schockartig. Es ist begreiflich, daß es jeden Menschen schockiert, wenn er hört, daß nicht er selbst, sondern seine latenten, oft krankhaften Ahnen in ihm seine Wahlhandlungen lenken. Solange der Mensch nicht den Mut faßt, sein eigenes Schicksal im

Lichte einer Schicksalsanalyse einmal objektiv zu erfassen, wird er von der Gentheorie stets schockiert, leistet Widerstand und lehnt es ab. So war es am Anfang auch mit der Theorie der Psychoanalyse. Wir müssen also die Schockwirkung ruhig abwarten, und erst nach Bekämpfung des Widerstandes kann man zu einer objektiven Stellungnahme gelangen.

IV. DAS ICH

DAS PONTIFEX-ICH*

Das Ich als Überbrücker aller Gegensätzlichkeiten

Begriffe haben — wie die Menschen — auch ihre Schicksale. Beim Rückblick auf den Schicksalsweg, den der Ich-Begriff in den vergangenen drei Jahrtausenden zurückgelegt hat, überrascht uns vorerst die Mannigfaltigkeit in der Wahl der Schicksalsmöglichkeiten des Ich-Begriffes. Was alles war im Laufe der Zeiten das Ich! Es war Gott, Weltschöpfer, Welturheber, Herr, der unsterbliche innere Lenker; es war der eigene Leib, der Stand, das Besitztum, die Umgebung, der Eigenname, die Seele der sich in der Welt regenden und bewegenden Dinge; es war der Geist, die metaphysische Substanz; es war ein Bündel von Perzeptionen, Vorstellungen und Erlebnissen; es war Urteil und Gedächtnis; es war Subjekt und Transzendenz als In-der-Welt-Sein; es war ein Stück des Unbewußten, ein Abwehrorgan, ein nichtlibidinöser Trieb, ein Sexualobjekt, das Urreservoir der Libido, das Ich-Ideal, ein Zensursystem, die sichernde Macht gegen Ohnmacht, der Wille zur Macht; es war das Zentrum des Bewußtseins und ein Teil der Totalität der Psyche, also das Selbst.

Wir müssen all das, was im Laufe der Zeit im Begriff des Ichs als Gegenstand und Funktion des Ichs jeweils erschienen ist, stets als Realisierung und Objektivierung unbewußter Vorgänge, als Projektion kollektiver Prozesse aus dem Unbewußten auffassen und somit alle Arten der jeweils aufgetauchten Begriffsbestimmungen ernst nehmen, d. h. als seelische Wirklichkeiten annehmen. So gelangen wir zu dem *integralen* Begriff des Ichs.

Mit anderen Worten: Das Ich hat in der Tat sowohl mit Gott, mit dem Weltschöpfer und dem inneren Lenker, mit dem Geist wie auch mit der leiblichen Triebnatur, mit Allmacht und Ohnmacht, mit Urteil (Zensur) und mit Gedächtnis als Träger und Überträger der Vergangenheit eine innige Beziehung. Es ist mit dem Bündel von Funktionen und auch mit den Einzelfunktionen, mit den libidinösen und auch mit den nichtlibidinösen Trieben, mit der Männlichkeit und der Weiblichkeit, mit dem Bewußtsein und dem Unbewußten, mit dem Körper und der Seele, mit dem Wachen und dem Träumen, mit dem Diesseits und dem Jenseits eng verbunden.

* Vortrag gehalten in der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Schicksalspsychologie, 1955.

«Perspektiven der Zukunft». Oktober, 1967. Freiburg i. Br.

In den geschichtlichen Wandlungen des Ich-Begriffes, d. h. in der Wahl der Inhalte und Funktionen, die jeweils den Ich-Begriff ausgefüllt haben, erachtet die Scha Wahlhandlungen unter den Gegensatzpaaren von Funktionen und Gegenständen, die das Ubw bevölkern und sich im Ubw dynamisch-dialektisch gegeneinander bewegen.

Wie der moderne Historiker, so hegt auch der Schicksalsanalytiker die Meinung, daß in der Geschichte — wie auch im Schicksal des Einzelnen — ein ausschlaggebendes Ereignis, eine Handlung, eine führende Auffassung, Schauart und Denkweise niemals das Werk des reinen Zufalls sein können. Alles ist in der Geschichte der Menschheit wie auch im Schicksal des Einzelnen doppelt determiniert. Diese doppelte Determination bedeutet: Das Schicksal untersteht *nicht allein dem Kausalitätsgesetz* — wie das der historische Materialismus annahm —, sondern es unterliegt *synchron* mit dem Gesetz der zusammenhängenden Kette der Folgerungen auch dem «Ganzheitsgesetz», also der *Finalität*, dem Gesetz des Lebensplans des Einzelmenschen und der ganzen Menschheit im allgemeinen. Ohne Lebensplan ist ja der Begriff des Schicksals eine Eierschale ohne Inhalt. Nach der Scha ist die Geschichte der Menschheit und des Einzelnen — als Schicksal — stets das Resultat zweier polar entgegengesetzter Gesetzmäßigkeiten. Das heißt: das Endergebnis des Kausalitäts- und des Finalitätsgesetzes, also des Ganzheitsgesetzes. Das Leben des Einzelnen wie das der Menschheit beruht auf einer *Gegensatzstruktur*. Die gegensätzlichen Pole können miteinander in zweierlei Beziehungsweisen stehen.

Die erste ist die sog. *komplementäre* oder ergänzende Gegensatzbeziehung, die zweite die *kontradiktorische*, in der sich die Gegenfüßler gegenseitig ausschließen. Die seelischen Gegensätzlichkeiten sind fast alle komplementärer Natur. Sie ergänzen sich wechselseitig. Die kontradiktorischen Gegensatzpaare schließen sich gegenseitig aus, und darum kann die Person sie niemals integrieren, sondern sie muß eben unter den Gegensätzen nur den einen Partner «wählen», z. B. das Sein, das Leben, wählen und auf das Nicht-Sein, also auf den Selbstmord, verzichten.

Unter diesem Aspekt erhellt sich der Unterschied zwischen Integration und Wahl. Denn: die *Integration*, die Ergänzung der Gegensätzlichkeiten zu einer Ganzheit, ist die ideale Lösung der sog. komplementären Gegensätzlichkeiten. Wenn die Person die komplementären Gegensätzlichkeiten ihrer Seele (z. B. die Männlichkeit und Weiblichkeit, die Kain- und Abelsprüche usw.) mit der Wahl des einen Anspruches und Verdrängung des anderen löst, so kann diese Lösungsweise zwar für die Gemeinschaft günstig, also sozial sein, für die Person ist sie aber gefahrbringend. Denn: nur

die Integration, die Ergänzung der koexistierenden Gegenfüßler; löst die Frage zugunsten der Gemeinschaft und gleichzeitig auch des Individuums. Die Wahl des einen Gegenfüßlers ist eigentlich nur bei den kontradiktorischen Gegensatzpaaren richtig. Für die Psychologie kommen an erster Stelle die komplementären Gegensatzpaare in Frage. Diese sind aber nicht voneinander getrennt, stehen also nicht unabhängig, einfach statisch, ohne Beziehung da, sondern die gegensätzlichen Pole «leben» miteinander in einer ergänzenden, wechselseitigen «komplementären Koexistenz».

Dieses wechselseitig sich ergänzende Zusammenleben der Gegenpole im körperlichen und seelischen Leben will sagen:

1. Die Gegensatzpole bewegen sich *dialektisch* immerfort gegeneinander.

2. Es besteht eine ständige Mitwirkung, eine wechselseitige Zusammenwirkung, Kooperation, zwischen den zwei Polen der Gegensatzpaare.

3. Durch dieses ergänzende Miteinandersein (Koexistenz) und diese komplementäre Zusammenwirkung (Kooperation) der Gegenpole gestalten sich im Leben alle Gebilde mit ihren eigenartigen Eigenschaften sowohl in der physischen wie auch in der psychischen Welt.

4. Wird die Komplementaritätstendenz zwischen den Gegenpolen unterbrochen oder gestört, dann gerät die Einzelperson wie die Menschheit in eine Katastrophengefahr.

Betrachten wir nun das Ich als eine Instanz unter dem Aspekt der komplementären Koexistenz und Kooperation der Gegensatzpole, so kommen wir zu folgenden Folgerungen:

In der Psyche bewegen sich immerfort gegensätzliche Regungen, Strebungen und Vorstellungen. So: der Drang, sich allmächtig wie Gott auszudehnen (*Egodiastole*), und gleichzeitig der Zwang, sich in den begrenzten Rahmen des menschlichen Daseins einzuengen (*Egosystole*). Oder: der Drang nach Erfüllung des Geistigen und gleichzeitig der Anspruch auf Befriedigung der Triebnatur. Oder: der Anspruch, ein Mann und gleichzeitig eine Frau zu sein, d. h. der Anspruch auf die Vollkommenheit des Zweigeschlechterwesens [3, 4]. Oder: das Bedürfnis nach Objektivierung und gleichzeitig nach Subjektivierung eines inneren seelischen Vorganges. Oder: der Drang, alles in einem Bündel, in einer Komplexion, zusammengefaßt zu sehen und gleichzeitig eine Funktion dieses Bündels als Einzelereignis sich vorzustellen und zu leben. Oder: der Drang nach Bewußtmachung unbewußter Vorgänge und gleichzeitig der Drang, vieles vom Bewußten wieder unbewußt zu machen und so manches ewig im Ubw aufzubewahren.

Diese wie auch alle anderen Gegensatzpaare, die wir hier nicht aufgezählt haben, leben im Menschen miteinander in einer wechselseitigen, sich gegenseitig ergänzenden Ko-Existenz und Ko-operation.

*

Wenn dies aber in der seelischen Wirklichkeit so ist, dann müssen wir eine höhere Instanz, eine zentrale Administration in der Seele annehmen, die als parteiloses Ministerium des «consensus partium» fungiert und das Amt eines «Konsens der Gegensätzlichkeiten» leitet.

Das will sagen: *Wir müssen eine überbrückende Instanz über diese Gegensatzpaare erheben*, welche einerseits die wechselseitige, ergänzende Ko-operation der Gegensatzpaare zusammenführt und zusammenhält. Dies ist die eine Bedeutung des consensus partium. Andererseits aber muß diese Instanz eine ergänzende, machtsverteilende, organisatorische Instanz sein, welche die Aufgabe, das Ministerium, übernimmt, die Gegensätzlichkeiten zu überwachen und zu überbrücken und die Funktion der Komplementierung, der Ergänzung der Gegensätzlichkeiten, ausübt. Die Schicksalspsychologie setzt den Begriff des Ichs als des Brückenbauers, als des Überbrückers aller seelischen Gegensätzlichkeiten, und behauptet:

Das Ich ist der Pontifex oppositorum.

Das Ich ist demnach der Machtverteiler, der Organisator und Administrator der komplementären Koexistenz und der ergänzenden Kooperation der Gegensatzpole der bewußten und unbewußten Seele.

Das Ich sozialisiert und sublimiert, individualisiert und humanisiert alle Gegensätzlichkeiten der menschlichen Triebnatur. *Das Ich ist die Brücke, welche alle Gegensatzpole in der Seele zu überbrücken vermag.* Das Ich ist die komplexe, mehrfache Achse des Schicksalsrades, an deren Polen die seelischen Gegensatzpaare hängen.

Das will sagen: Das Ich selbst ist weder der allmächtige Gott noch der ohnmächtige Mensch; es ist die Verbindung zwischen Gott und Mensch.

Das Ich ist weder Geist noch Natur; es ist die Brücke zwischen Geist und Triebnatur.

Das Ich ist weder Objekt noch Subjekt; es ist der Vermittler zwischen Objekt und Subjekt.

Das Ich ist weder ein Funktionsbündel noch eine besondere Einzelfunktion; es ist die Hand, die die Einzelfunktionen zu einem Bündel verknüpft.

Das Ich ist weder Mann noch Frau; es ist die Verbindung zwischen Mann und Frau in uns.

Das Ich ist weder das Zentrum des Bewußtseins noch ein Stück des Unbewußten; es ist die Achse, an deren einem Pol das Bewußtsein, am anderen das Unbewußte hängt.

Das Ich ist weder das Wachen noch das Träumen allein; es ist die Brücke zwischen Wachen und Träumen.

Das Ich ist weder das Diesseits noch das Jenseits; es ist die Brücke zwischen Diesseits und Jenseits.

Wie ist es aber möglich, daß eine Instanz alle Gegensätzlichkeiten zu überbrücken, zu integrieren vermag?

Die Vorbedingungen der Pontifex-Tätigkeit des Ichs sind:

1. *die Transzendenz*, also die Fähigkeit zum Überstieg von dem einen in das andere Gebiet;

2. *die Integration*, d. h. die Fähigkeit zur Wiederherstellung des Ganzen aus seinen komplementären Teilen;

3. *die Partizipation*, also das Wieder-eins-sein-Können, das Anteilhaben am anderen, an Menschen und Dingen, an Welt und All.

Der Begriff des Ichs als Pontifex oppositorum muß demnach als eine transzendierende, integrierende und partizipierende Instanz gesetzt werden.

Nur auf diesem Weg ist es möglich, daß das Ich als eine integrierende Instanz zu wirken vermag.

Auf die uralte Frage der Upanishaden: «*Was ist Dein Ich?*», können wir nun in der Sprache unserer Zeit antworten:

Was den Menschen gottähnlich zu machen und Gott zu vermenschlichen vermag: das ist Dein Ich.

Was die Kräfte und Mächte der Seele unter den machtgerigen Instanzen des Seins verteilt: das ist Dein Ich, der Machtverteiler.

Was alle Gegensatzpaare der Seele — wie ein mächtiges Rad mit vielen Achsen — an seinen Polen trägt: das ist Dein Ich, der Pontifex oppositorum, der Brückenbauer aller Gegensätzlichkeiten.

Was die Gegensatzpaare der Seele zueinander bewegt, was sie zu einer wechselseitigen Ergänzung zwingt: das ist Dein Ich, der Ergänzender und Ganzmacher.

Was den Menschen zur Vervollkommnung drängt, zur Vereinigung von Mann und Frau, zum vollkommenen Zweigeschlechterwesen treibt: das ist Dein Ich, der Streber nach Vollkommenheit.

Was das Unbewußte zur Bewußtwerdung antreibt und das Bewußte wieder ins Unbewußte verdrängt: das ist Dein Ich, der Bewußtmacher und der Verdränger.

Was den Körper mit der Seele, das Wachen mit dem Träumen, das Diesseits mit dem Jenseits verbindet, das ist Dein Ich, *das stets unterwegs ist*.

Das Gott-Sein und Mensch-Sein, das Mensch-Sein und Tier-Sein, das Sein in der Körper-Natur und das Sein in dem Geist, das Sein im Mann und das Sein in der Frau, das Sein im Bewußten und das Sein im Unbewußten, das Sein im Wachen und das Sein im Träumen, das Sein diesseits und das Sein jenseits sind alle nur ich-gewählte Stellungen, Positionen auf der Kommandobrücke der Seele und somit nur partielle und episodische Daseins-Modi, Schicksalsmöglichkeiten, des Ich-Seins.

Ich-Sein ist der Anfang und das Ende des Daseins, also des Mensch-Seins.

Denn: das Dasein ohne Ich-Sein heißt Tier-Sein oder Pflanzen-Sein oder Stein-Sein. Daher die Richtigkeit der Behauptung:

Die Geburt des Ichs ist gleichsam die Geburt der menschlichen Seele. Und noch mehr: Sie ist die Geburt des Mensch-Seins überhaupt — im Gegensatz zum Tier-Sein.

LITERATUR

- 1 WELLES, E.: Die Polarität im Aufbau des Charakters. Francke AG, Bern.
- 2 GUARDINI, R.: Der Gegensatz. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1955.
- 3 SZONDI, L.: Triebpathologie. Hans Huber, Bern u. Stuttgart, S. 368.
- 4 WINTHUIS, J.: Das Zweigeschlechterwesen. Hirschfeld, Leipzig, 1928.

NEUORIENTIERUNG IN DER FRAGE DER ICH-SPALTUNGEN*

Allgemeines über die Ich-Spaltungen

Das Phänomen, dem BLEULER 1911 den heuristischen Namen «Spaltung» (des Ichs) gab [1] figurierte in der vorangegangenen Literatur bereits unter verschiedenen Termini, wie «Dissoziation», «Bewußtseinszerfall» (GROSS), «Sejunktion» (WERNICKE). Diese sind heute verschwunden. Auch mit dem gleichnamigen Ausdruck «Spaltung des Selbstbewußtseins» (FOERSTERLING), der eine Steigerung der psychomotorischen Störung bedeutete, konnte man nicht viel anfangen. Klare Begriffsbestimmungen verdanken wir erst BLEULER, der durch die Umtaufung der *Dementia praecox* (KRAEPELIN) zur «Schizophrenie» als *Spaltungs*-Psychose für den Begriff der Ich-Spaltung in der Psychiatrie festen Boden geschaffen hat [1].

Er unterschied zwei Arten von Spaltungen: Eine *primäre*, bei der festgebundene, ursprüngliche Assoziationsgefüge der konkreten Begriffe zerpalten werden. Eine *sekundäre*, bei der ein affektbetonter Ideenkomplex sich immer mehr abgrenzt und eine stets wachsende Selbständigkeit im Seelenleben erlangt.

Mit der Benennung «Schizophrenie» wollte BLEULER beide Spaltungsarten treffen, da sie oft in Eins verschmelzen. Für die Spaltungsart der Schizophrenie sind nach BLEULER ferner im besonderen charakteristisch: 1. *Das Fehlen der Hemmungen* und 2. *der Autismus*. Zufolge des Hemmungsausfalls können unvereinbare Ideen nebeneinander bestehen. (Der Schizophrene kann z. B. in derselben Person seinen Feind NN und gleichzeitig den Arzt XY sehen.) Als Folge des Autismus ersetzt der Kranke die ihm unannehmbare Wirklichkeit mit einer irrationalen Wunschwelt.

Zwei weitere gewichtige Behauptungen von BLEULER wurden bisher aber fast völlig vergessen. Erstens, daß Spaltungsphänomene nicht nur der Schizophrenie eignen; *auch die gesunde Seele kann sowohl im Wachen wie in Träumen ihr Ich spalten*. Die schizophrene Spaltung sollte deshalb nach BLEULER bloß als Übertreibung eines physiologischen Spaltungsphänomens aufgefaßt werden. Zweitens, daß diese physiologische Spaltung der Komplexe unter Umständen ebenso zu den hysterischen, epileptischen, autistischen, paranoiden Spaltungen führen kann. Spaltungsphänomene können demnach auch bei anderen seelischen Erkrankungen auftreten.

* Medizinische Klinik. 48. 59. Jahrgang, 27. November 1964.

Nach BLEULER soll der Schizoide zu viel, der Syntone im richtigen Maße, der Epileptiker dagegen nicht genug spalten [5].

Auf Grund dieser zwei denkwürdigen Aussagen von BLEULER, die bisher m. E. noch nicht erforscht wurden, haben wir die Frage der Ichspaltung an primitiven und zivilisierten gesunden und seelisch kranken Menschen in den Jahren 1937 bis 1963 studiert, und zwar mittels der experimentellen Ich-Analyse [12], der klinischen Beobachtung und zum Teil auch mit der analytischen Psychotherapie und Traumalysen [15]. *Tabelle 4* gibt eine Übersicht des Untersuchungsgutes:

Durch die Ergebnisse der experimentellen Ich-Analyse, die wir 1947 in der «Experimentellen Triebdiagnostik» [12] ausführlich erörtert haben, konnten wir den normalen Entwicklungsgang der Ichfunktionen feststel-

Tab. 4

	Zahl der Fälle
A. Primitive Busch neger	100
B. Zivilisierte Menschen vom Kindesalter bis zum Greisenalter	2154
Davon:	
1. Trotzperiode (3—4 Jahre)	75
2. Kindergartenalter (5—6 Jahre)	150
3. Einschulungsalter (7—8 Jahre)	100
4. Präpubertät (9—12 Jahre)	125
5. Anfang der zweiten Pubertät (13—16 Jahre)	200
6. Ende der zweiten Pubertät (17—18 Jahre)	175
7. Berufswahlalter (19—20 Jahre)	100
8. Jugendalter (21—30 Jahre)	300
9. Familiengründungsalter (31—40 Jahre)	300
10. Wechseljahre (41—60 Jahre)	250
11. Anfang des Alterns (61—70 Jahre)	250
12. In den Jahren des Alterns (71—80 Jahre)	84
13. Greisenalter (81—90 Jahre)	45
	2154
C. Seelisch-krank Individuen	
1. Wahnkranke	180
2. Halluzinierende Psychotiker	40
3. Melancholiker	63
4. Manische (hypomanische, manisch-depressive)	35
5. Epileptiker	156
6. Sexualabnorme	327
7. Psychopathen	90
8. Neurotiker	196

1087

len. Die Ergebnisse des klinischen Krankengutes («Ich-Analyse», 1956) [14] gaben uns die Möglichkeit festzustellen, auf welche frühere Spaltungsstufe das Ich der Patienten aus verschiedenen Krankheitsgruppen am häufigsten zu regredieren pflegt. Diese an 3341 Fällen durchgeführten experimentellen Ich-Analysen haben uns dazu angeregt, eine funktionelle Ichlehre aufzubauen und mit ihrer Hilfe eine Neuorientierung in der Frage der Ichspaltungen durchzuführen [15].

Ichspaltungen im Lichte der funktionellen Ich-Lehre

Das Ich ist nach dieser Lehre weder ein anatomisch lokalisierbares Organ noch ein psychischer Apparat (FREUD [3]), sondern ein Verband von vier elementaren Ich-Funktionen, die wir *Ich-Radikale* nennen. Diese vier angeborenen Ich-Radikale des Funktions-Verbandes «Ich» sind:

1. Die *Partizipation*, d. i. das Streben nach Eins- und Gleichsein mit dem anderen. Sie führt durch Projektion der eigenen Macht des Ichs zur Bildung von Doppelseinheiten. Es ist das Leben des Ichs im anderen (Mutter-Kind-Einheit, Klan-Solidarität). Nach Zerfall dieser partizipativen Doppelseinheit funktioniert dasselbe Streben als *sekundäre Projektion*, als Hinausverlegung der eigenen Macht des Ichs auf Personen, die den Betreffenden hernach beeinträchtigen oder sogar verfolgen. Es ist auch der Zustand der Ohnmacht im Ich bei dem *projektiven Paranoid* (Verfolgungswahn).

2. Die *Inflation*, d. i. das Streben des Ichs nach Verdoppelung seiner Macht. Also das *Beides- und Alles-sein-Wollen*, die Ambitendenz im Sinne von BLEULER. Auch die *Besessenheit* von zwei entgegengesetzten Strebungen, die aber synchron, unverbunden nebeneinander herlaufen, ohne sich wechselseitig auszuschließen oder zu legieren, heißt Inflation. Diese Funktion entspricht dem Begriff der primären Spaltung (BLEULER). Die Folge der Inflation könnte man auch «Autismus im Sein» nennen, dessen Inhalt von Person zu Person, von Zeit zu Zeit sich verändern kann. Zum Beispiel: Gleichzeitig Mann und Frau, Teufel und Engel, Herr und Knecht, Kind und General, Mensch und Tier zu sein. Wir nennen diese Funktion in Anlehnung an JUNG Inflation. Sie dominiert bei dem *inflativen Paranoid* (Größenwahn).

3. Die *Introjektion*, d. i. das urtümliche Streben des Ichs nach Inbesitznahme, Einverleiben und Kapitalisieren der Wertobjekte, Wertvorstellungen und aller Wertinhalte und Macht der äußeren und inneren Welt. Kurz: *der Drang nach Alles-Haben und Alles-Wissen*. Die physiologische Funktion der Introjektion ist, als Brücke zur äußeren und inneren Wahrneh-

mungswelt zu dienen. Die krankhafte Form ist der *Autismus im Haben*, das magische Denken im Sinne von BLEULER bei der Schizophrenie.

4. Die *Negation*, d. i. das Elementarstreben des Ichs nach Vermeiden, Verneinen, Hemmen, Verdrängen. Die krankhafte Form heißt Negativismus, Entwertung aller Werte, Verzweiflung, ich-hafte Destruktion und Selbstdestruktion bei Katatonie, Sucht und Selbstmord.

Die genannten vier Radikalfunktionen wurden bisher in der Psychopathologie nie zu einem Funktionsverband als «das Ich» zusammengefaßt, sondern stets isoliert, unabhängig voneinander behandelt. Die experimentelle Ich-Analyse hat nun aber erwiesen, daß diese vier Elementarfunktionen in einem geregelten Nacheinander, in einer Umlaufbahn (s. Abb. 5) aneinander gebunden sind. Sie repräsentieren quasi «Stationen», sowohl in der Ich-Entwicklung als auch im späteren Ich-Leben: Stationen, die von allen Triebregungen, inneren oder äußeren Wahrnehmungen und Vorstellungen, welche im Psychischen auftauchen, der Reihe nach passiert werden müssen. Wir konnten bereits 1947 nachweisen, daß auch die physiologische Ich-Entwicklung dem gleichen Weg des Ich-Umlaufes folgt: 1.

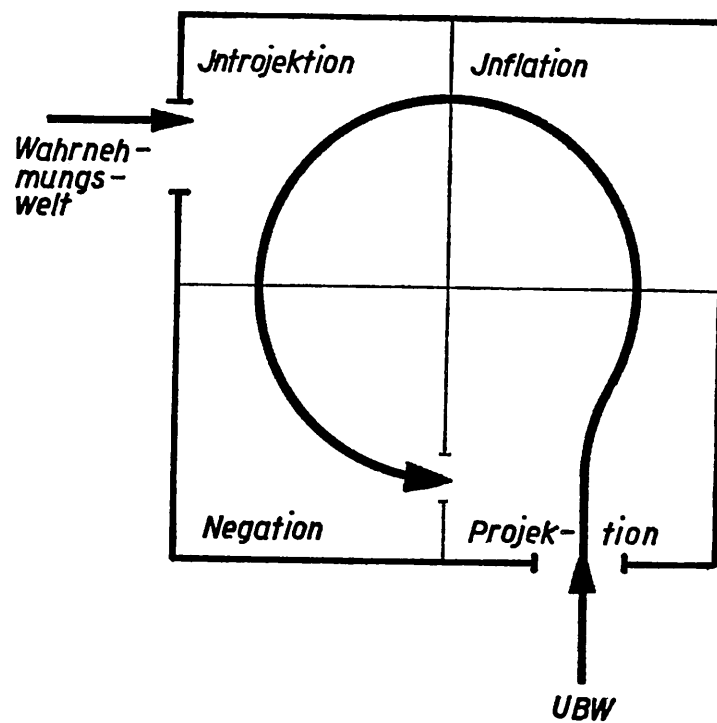


Abb. 5 Schematische Darstellung der Umlaufbahn im Ich

Partizipation-Projektion, 2. Inflation, 3. Introjektion und 4. Negation bzw. Adaptation [12].

Die dargestellte Ich-Umlaufbahn hat gerade in der Ich-Pathologie eine besondere Wichtigkeit erlangt. Wir konnten zeigen, daß jede Ich-Spaltung durch das Stehenbleiben der Ich-Umlaufbahn auf einer Station, d. h. in einer Elementarfunktion des Ichs, zustande kommt. Diese Tatsache kann man auch anders formulieren.

Ich-Spaltungen entstehen nicht durch Zerspaltung von «Inhalten», sondern durch Ausfall bzw. Außer-Aktion-Setzen bestimmter Elementarfunktionen. Die besondere Natur der nach der Ausschaltung zurückgebliebenen und übertrieben gebrauchten Ich-Funktionen bestimmt stets auch die spezifische Natur des psychiatrischen Krankheitsbildes. Wenn wir den Ausdruck «Spaltung» weiter beibehalten wollen, so müssen wir künftig von «Spaltung der Elementarfunktionen oder der Elementarstreben des Ichs» sprechen. Die abgespaltenen Ich-Funktionen verschwinden aber nur aus dem Vordergrund des psychischen Geschehens. In Wahrheit bleiben sie immerfort unversehrt im Hintergrund und können somit gelegentlich entweder in die Ich-Umlaufbahn wieder eingeschaltet werden oder durch Umdrehung der Spaltstücke allein die Vorderbühne des Ich-Lebens besetzen [15].

Zu dieser Ich-Lehre über die ererbte Umlaufbahn der vier Elementarfunktionen gehören noch zwei bekannte Begriffe, die aber hier eine besondere Bedeutung erhalten: die Integration und die Desintegration.

Integration heißt in dieser Ich-Lehre der Zustand, in dem die vier Elementarfunktionen ihren Umlauf der Regel nach ohne zu langes Stehenbleiben bzw. ohne Ausfall durchmachen. Und zwar völlig unabhängig von der Qualität des Inhaltes, welcher dem Psychischen aktuell zugeführt wurde. Das bedeutet: Das Ich-Leben ist dann integriert, wenn alle seine Inhalte — ob Triebregungen oder Vorstellungen oder Ideen — von der Projektion zur Inflation, von da zur Introjektion und von der Introjektion bis zur Negation ihren Umlauf durchgehen. Bei der Integration fehlt keine der vier Elementarfunktionen. Alle sind aktionsfähig.

Desintegration hingegen heißt der Zustand, indem alle vier Elementarfunktionen stillstehen und somit die Inhalte des Psychischen «ich-los», bzw. im *Dämmerzustand* zwangsläufig ablaufen (z. B. Dämmerattacken bei Epileptikern).

Mit dieser rein funktionellen Ichlehre, die an erster Stelle die Spaltungen der Ichfunktionen und nicht — wie FREUD [3] — die Inhalte des Ichs prüft, suchten wir nun die Antwort auf folgende Fragen: *Wie spalten sich die vier elementaren Ichfunktionen?* A. Im Ich der *Primitiven* (Buschnecker)? B. Im Ich der *Zivilisierten*? C. Im Ich der verschiedenen *seelisch-kranken Menschen*?

Ichspaltungen bei Primitiven

Das Archiv der «Internationalen Forschungsgemeinschaft für Schicksalspsychologie» (Zürich) verfügt über 100 experimentelle Ich-Analysen (mit dem Szondi-Test) an Buschnegern aus Aequatorial-Afrika. Diese wurden von PERCY, dem damaligen Oberarzt von ALBERT SCHWEITZER, an den gesunden Begleitern der Kranken im Urwaldspital Lambarene durchgeführt. Alle kamen aus dem Busch und waren unzivilisiert. Es waren unter ihnen Angehörige der primitivsten Fang-, Galoa-, Akele-, Massango-, N'komi- und Eshira-Stämme. Von 100 Buschnegern zeigten 42 die totale projektiv-partizipative Spaltungsart. 72% der Primitiven lieferten kombinierte Ichspaltungen, in denen aber die Projektion dominierte.

Die Ichspaltung dieser Primitiven war von der gleichen Art, die wir unter Zivilisierten nur bei den projektiv Paranoiden mit Verfolgungs-, Beziehungs-, Beobachtungs- und Beeinträchtigungs-Wahn fanden [14]. Nun waren aber die untersuchten 100 Buschneger — auch aus dem Aspekt der primitiven Buschdorfsgesellschaft — *völlig gesunde Individuen und nicht Schizophrene. Sie waren ichpsychologisch dennoch im Ich gespalten*, da sie eben die projektive Partizipationsfunktion übertrieben lebten, und zwar in Form der extremen Solidarität zum Klan und im besonderen in dem ichhaften Einssein mit ihren Totemtieren und Totempflanzen, d. h. in ihrer Religion. Die Außer-Aktion-Setzung der — für den zivilisierten Menschen — so wichtigen drei anderen Ich-Funktionen, nämlich der Inflation, der Introjektion und insbesondere der Negation, hat ihre primitive Seele *nicht* krank gemacht.

Diese Ergebnisse beweisen zweierlei: Erstens, daß BLEULER Recht hatte, als er auch bei Primitiven die Spaltungen als *physiologisch* annahm. Zweitens, daß die totale Projektion bei den Primitiven zur gesunden Klan-Solidarität und zur Totem-Religion führen kann, während dieselbe Ich-Spaltung bei Kulturvölkern zu Wahnbildungen und Halluzinationen führt. Die Beurteilung der Folgen einer Projektion ist somit an die jeweilige Zivilisation gebunden.

Ichspaltungen bei Zivilisierten

Auf die Erörterung des Entwicklungsweges der Ichspaltungen [12] mit den Jahren müssen wir aus Raummangel verzichten. Hier behandeln wir nur die Ichspaltungsarten zweier Erwachsenengruppen: die des Alltagsmenschen und die der geistig sublimierten Menschen.

1. *Der erwachsene Alltagsmensch* spaltet sein Ich-Bündel der vier Elementarfunktionen in der Weise, daß er im Wachen nur das Spaltstück lebt, welches aus Projektion und Negation besteht. Dieses Spaltstück erscheint als die «soziale Anpassung». Ichpsychologisch bedeutet diese Anpassung jenen Zustand, in dem das Ich auf die in die Welt hinausverlegten (projizierten) Wunschansprüche verzichtet (Negation).

Das andere Spaltstück, welches der Alltagsmensch *außer Aktion* setzt, besteht: aus *Alles-Sein* (= Inflation) und *Alles-Haben* (= Introjektion). Um ein sozial angepaßter Mensch zu sein, muß man nämlich auf Vieles-Sein und Vieles-Haben verzichten. Diese Anpassung entsteht oft schon bei 9- bis 10jährigen. Im allgemeinen aber erreicht sie in der Durchschnittsbevölkerung erst allmählich ihre Gipfelhäufigkeit (54, 2%). Die Häufigkeit der Anpassung zeigt folgende stets steigende Kurve: Zwischen 13 bis 20 Jahren: 22%; 21-30 J.: 28,3%; 31-40 J.: 29,1%; 41-60 J.: 40,3%; 61 bis 70 J.: 43%; 71-80 J.: 54,2% [12].

Der ausschlaggebende Entwicklungsschritt vom Primitiven zum Zivilisierten besteht also in der In-Aktion-Setzung der Ichfunktion der Verneinung, des Verzichtens auf die Wunschprojektionen. Diese befriedigt der Naturmensch — ohne etwa darauf verzichten zu wollen — im Wachen in Form der Partizipation, des Einsseins mit seinem Totem und Klan völlig, der Zivilisierte hingegen nur im Traum.

2. *Der Sublimierte* setzt alle vier Elementarfunktionen des Ichs in eine fortlaufende Umlaufbahn in Aktion. Alle Inhalte der Seele durchlaufen sie; die Inhalte des Ichs aber verweilen nur vorübergehend für eine kurze Weile auf einer der vier Stationen. Die Zahl dieser Menschengruppe ohne Ichspaltungen ist äußerst gering. Etwas häufiger treffen wir den sogenannten «geistigen Zwangsarbeiter» an, der nur die Projektionsfunktion abspaltet und seine Besessenheit (Inflation) mit Arbeitszwang in Schach hält, bzw. teils auch verwirklicht.

Ichspaltungen bei seelisch-kranken Menschen

Unsere Untersuchungen haben aber nicht nur die These von BLEULER bezüglich der Existenz einer physiologischen Ichspaltung bei primitiven und zivilisierten gesunden Menschen experimentell bestätigt, sondern auch seine Auffassung, wonach Spaltungsphänomene nicht nur bei der Gruppe der Schizophrenen, sondern auch bei andersartigen seelischen Erkrankungen vorkommen können.

An einem relativ großen psychiatrischen Krankengut (1087 Fälle) aus verschiedenen Ländern konnten wir acht verschiedene Arten der Ichspaltungen voneinander trennen und ihre besonderen Beziehungen zu bestimmten klinischen Krankheitsbildern feststellen.

Bei der nachfolgenden Aufzählung dieser acht Spaltungsformen werden wir so vorgehen, daß wir stets für beide Spaltstücke des Ichs sowohl die klinisch wirkenden und die abgespaltenen Ichfunktionen wie auch ihre klinischen und physiologischen Manifestationen kurz angeben.

Spaltungsformen bei der Gruppe der Schizophrenien

Hier wurden vier verschiedene Spaltungsformen festgestellt:

Erste Form: Projektiv-paranoide Ichspaltung: 1. Das klinisch wirkende Spaltstück setzt die totale Projektion allein in Aktion. Das klinische Bild erscheint: a) als das projektive Paranoid, d. h. als Verfolgungs-, Beziehungs-, Beobachtungs- und Beeinträchtigungswahn. Oder: b) als die Paranoia auf epileptischer Grundlage nach BUCHHOLZ (1895 [2]) und SEIDEL [8]).

2. Das abgespaltene Stück setzt im Hintergrund die Inflation, Introjektion und Negation außer Aktion. Dieses Stück bedingt das sog. «Zwangsarbeiter-Ich», welches vor und nach einem projektiv-paranoiden Schub erscheinen kann. Nicht selten können diese zwei Spaltstücke sich rasch vertauschen, so daß die paranoide Phase kaum auffällt.

Die projektiv-paranoide Spaltungsform erscheint in der seelischen Entwicklung als das «partizipative» Früh-Ich in Form der Mutter-Kind-Einheit. Früher, als es noch den «Naturmenschen» gab, fanden wir bei Primitiven — wie erwähnt bei 42% — die projektiv-paranoide Ichspaltung.

Zweite Form: Inflativ-paranoide, inflativ-epileptiforme, inflativ-hysteriforme und heboforme Ichspaltung. 1. Das klinisch wirkende Spaltstück setzt die Besessenheit, die Inflation allein in Aktion. Ihre klinischen Erscheinungsformen sind: a) Größenwahn, Religionswahn, Liebeswahn (Erotomanie), Querulanzwahn; b) anfallsartige, epileptiforme Besessenheit mit tötenden oder religiösen Wahnideen; c) hysteriforme, theatralisch-pathetische, oft läppisch-heboforme sprunghafte Besessenheit mit Größenideen; d) heboforme Hochstapelei, Betrügerei; e) inflative Manie.

2. Das abgespaltene Stück setzt außer Aktion: die Projektion, die Introjektion und die Negation. Dieses Spaltstück pflegt des öfteren die Besessenheit abzulösen, und zwar in der klinischen Form des epileptiformen Ausreißens (Fugues), des Wandertriebs (Poriomanie), retropulsivem Petit mal oder auch in Form von genuinen epileptischen Anfällen.

Die inflative Spaltungsform kann physiologisch als Ausreißen bei 5- bis 6jährigen, ferner in der zweiten Pubertät (17—18 J.) auftreten.

Dritte Form: Autistische, introprojektive und introjektive Ichspaltung. 1. Das klinisch wirkende Spaltstück ist das intro-projektive Ich. Es setzt die Projektion und Introjektion in Aktion. Psychiatrisch heißt das *Autismus*. Ichpsychologisch geschieht folgendes: Die unbewußten Wunschanprüche werden nicht — wie bei dem projektiven Paranoid — auf Personen der Umwelt hinausverlegt, sondern auf das eigene Ich. Alle Wunschanprüche werden einverleibt, introjiziert, d. h. bejaht. Somit setzt sich die Person über die Grenzen der Realität hinweg, denkt magisch und handelt autistisch-undiszipliniert (BLEULER). Zu Beginn der Melancholie spaltet sich das Ich ebenfalls autistisch. Während aber der autistische Schizophrene allmächtig wird im Haben, wird der Melancholiker ohnmächtig durch die Selbstentwertung und Selbstbeschuldigung, durch den Versündigungs- und Verarmungswahn. Dennoch ist er genau so autistisch wie der Schizophrene, nur bildet er negative Wahnvorstellungen, mit denen er sich ebenfalls über die Grenzen der Realität setzt.

2. Das abgespaltene Stück setzt die Inflation und die Negation außer Aktion. Diese zwei Ichfunktionen bedingen das Phänomen der «Hemmung». Autismus und Hemmung sind die klinischen Erscheinungen von gegensätzlichen Spaltstücken. Die experimentelle Ich-Analyse [13] konnte somit auch hier die Behauptungen von BLEULER bestätigen. Die autistische Spaltungsform erscheint physiologisch in der Trotzperiode des Kindes.

Da des öfteren auch die reine introjektive Spaltung — ohne Projektion — zum Autismus führen kann, nennen wir diese dritte Form auch die introjektive Spaltungsart. Ihr Gegenstück ist die Entfremdung (siehe die fünfte Spaltungsform).

Vierte Form: Katatoniforme, negativistische Ichspaltung.

1. Das klinisch wirkende Spaltstück setzt bei den Psychosen nur die übertriebene Negation, die Destruktion, bei den Neurosen hingegen die Verdrängung und das neurotische Vermeiden in Aktion.

Der schwere Negativismus erscheint klinisch bei der katatonen Schizophrenie, ferner bei Sucht und Selbstmord.

2. Das abgespaltene Stück setzt die Introjektion, die Inflation und die Projektion außer Aktion. Das heißt: die projektiven, inflativen und introjektiven Wahnideen. Vermutlich ist die katatoniforme Negation bei Psychotikern eine Art Selbstheilungsversuch gegen das Paranoid und den Autismus. Bei Neurotikern gewährt die Verdrängung einen gewissen Schutz gegen die Annahme der Weiblichkeit (Homosexualität) und der Verlassenheit.

Physiologisch erscheint die Negationsspaltung vor allem als infantile Urverdrängung in der ersten Pubertät (3 bis 6 J.), dann in der zweiten Vorpubertät (9—12 J.).

Die erörterten vier Spaltungsformen erlauben in der Gruppe der Schizophrenien vier nosologische Formen zu unterscheiden: 1. das projektive Paranoid; 2. das inflative Paranoid; 3. die introjektive, autistische Schizophrenie; 4. die negativistische, katatone Schizophrenie.

Spaltungsformen der Gruppe der Epilepsien

Als Vorbemerkung sei hier betont: Epileptiforme Ichstörungen können klinisch als die manifest gewordenen abgespaltenen Ichstücke auch bei den erörterten schizoformen Spaltungsarten durch Umdrehung der Spaltstücke erscheinen. Die nachfolgenden zwei paroxysmalen Spaltungsarten tragen eine besondere Note insofern, als nicht die Ichstörung, sondern die epileptiforme Affektstörung primär ist. Der Inhalt dieser Affektstörungen ist die kainitische, tötende Gesinnung. Diese Affektüberschwemmung verursacht sekundär die Ichspaltungen.

Fünfte Form: Paroxysmale, affektbedingte Entfremdung. 1. Das klinisch wirkende Spaltstück setzt gleichzeitig drei Ichfunktionen in Aktion: die Negation, die Inflation (zusammen die Hemmung) und die Projektion. Das Phänomen, das somit entsteht, ist die epileptiforme, hyster-epileptiforme Entfremdung. Falls die Negation zur Selbstdestruktion wird, entsteht das klinische Entfremdungsbild bei der episodischen, anfallsartigen Trunksucht, beim Selbstmord und oft auch bei der Hysterie und chronischen Depressionen.

2. Das abgespaltene Stück setzt die wichtige Ichfunktion zur Wahrnehmungswelt außer Aktion: die Introjektion. Ichpsychologisch wird Ent-

fremdung als die Folge der affektbedingten Ausschaltung der Introjektion, also der Wahrnehmungsbrücke nach außen und nach innen, definiert. Durch die Abspaltung der Introjektion fallen auch alle einverlebten Inhalte: Wissen, Gedächtnis, Erinnerungs-, motorische und sensomotorische Bilder, aus. Bereits 1911 sprach BLEULER von Abspaltung der Affekte bei der Schizophrenie als Schutz [1]. Es ist in der Tat ein Schutz, denn falls die Introjektion wieder — allein — das klinische Bild beherrscht, entsteht ja der Autismus.

Physiologisch erscheint die Entfremdung als Übergang vom Kindergarten- zum Schulalter (5—7 J.) und vom Jugendalter zu dem des Erwachsenen.

Sechste Form: Desintegrierte, epileptiforme Spaltung mit Dämmerzuständen. 1. Das klinisch wirkende Spaltstück ist völlig ichlos. Alle vier Elementarfunktionen sind vorübergehend ausgeschaltet. Klinisch entsteht ein Dämmerzustand, eine Dämmerattacke, Oral-petit-mal, oft nur die Desorientiertheit oder ein Ichwechsel.

2. Das abgespaltene Stück im Hintergrund beinhaltet die im Vordergrund ausgeschalteten vier Ichfunktionen. Dieses Ich erscheint des öfteren vor und nach dem Dämmeranfall als Katastrophenahnung (Phobie).

Physiologisch kann diese Desintegration vorübergehend — zumal als Ichwechsel — bei 17- bis 20- und 60- bis 70jährigen erscheinen.

Siebente Form: Zwangsförmige, anankastische Ichspaltung. 1. Das klinisch wirkende Spaltstück setzt die Introjektion und Negation gleichzeitig und in gleich starkem Maße in Aktion. Jedes Ja-Sagen (Introjektion) wird sogleich durch ein Nein-Sagen (Negation) unmöglich gemacht. So entsteht das klinische Bild der Ambivalenz, der Verzweiflung und Aktionsunfähigkeit bei der Zwangsneurose und -Psychose.

2. Das abgespaltene Stück setzt die äußerst gefährliche Inflation und Projektion, kurz das Paranoid, außer Aktion. Somit dient die Zwangsspaltung als Schutz gegen das hintergründige Paranoid. (Vgl. hierzu die Arbeiten: STENGEL [10] und MÜLLER [6].)

Der Zwang kann aber auch gegen die Weiblichkeit Schutz gewähren, so bei der latenten Homosexualität.

Physiologisch erreicht die Zwangsspaltung ihre größte Häufigkeit im Alter von 9—13 J., d. h. in der Präpubertät.

Achte Form: Adaptive Ichspaltung. Es wurde bereits erwähnt, daß bei

gesunden, zivilisierten Erwachsenen die «adaptive» Ichspaltungsform dominiert. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir sie hier nochmals, um das System der acht Spaltungsarten ganzheitlich darzustellen.

1. Das wirkende Spaltstück setzt die Funktionen der Projektion und Negation in Aktion. Dadurch entsteht die Anpassung.

2. Das abgespaltene Stück setzt die Strebungen nach Alles-Sein (= Inflation) und Alles-Haben (= Introjektion) außer Aktion. Dieses Spaltstück nennt man auch den «totalen Narzißmus». Bei einem Teil der gesunden, arrivierten Akademiker wirkt dieses Spaltstück im Vordergrund als narzißtischer Charakter.

Während die Häufigkeit der physiologischen Anpassung bis zum Greisenalter ständig wächst, ist die Spaltung des totalen Narzißmus zwischen 20 und 30 Jahren und in geringerem Maße in der Pubertät am häufigsten. In der Vorpubertät und im hohen Alter kommt diese Spaltungsart fast nie vor.

Anwendung der funktionellen Ich- und Spaltungslehre in der Psychiatrie

Deutung des Wechsels von antagonistischen Krankheitsbildern

Die erörterte Systematik der funktionellen Spaltungslehre kann nun dem Psychiater im Verstehen von sukzessiv auftretenden Scheinantagonismen im Krankheitsverlauf oder von simultanen Mischfällen gute Hilfe leisten.

Als erstes Beispiel erwähnen wir den viel diskutierten Zusammenhang von Schizophrenie und Epilepsie. Einige Psychiater (v. MEDUNA, STAEHELIN) vertreten die Theorie, daß zwischen den zwei Krankheiten ein biologischer Antagonismus bestehe. Andere sprechen von Kombination bzw. von Mischfällen [7]. Schon 1895 hat BUCHHOLZ [2] eine Paranoia auf epileptischer Basis angenommen.

DÖRRIES und SELBACH [9] vertreten heute die gleiche Meinung, daß nämlich die paranoiden, katatonen und hebephrenen Schizophrenien sich auf epileptischer Basis realisieren können.

ALAJOUANINE et al. entwickelten die Theorie, daß die epileptische Aktivität die psychotischen Schübe auslöse [7].

Aus den rein empirisch-experimentell und nicht spekulativ aufgestellten Spaltungsformen der Schizophrenien und Epilepsien kommt klar zum Vorschein, daß die Schizophrenie und die Epilepsie zwei verschiedene Manifestationen von zwei Spaltstücken des gleichen Ichs sein können. Da aber beide ihre eigenen Erbanlagen haben, tritt diese Kombination nur selten auf. Das eine Spaltstück bedingt die Ichstörung bei der Schizophrenie, das

andere die bei der Epilepsie, und zwar so, daß wenn das schiziform-paranoide Stück im Vordergrund wirkt, das epileptiforme Spaltstück in den Hintergrund gestellt wird. Die zwei Spaltstücke können sich aber wie auf einer Drehbühne durch Umdrehung vertauschen. Die klinische Auslegung der zwei Spaltstücke bei den Spaltungsformen 3 und 5 weist klar auf die Möglichkeit des sukzessiven Auftretens der zwei scheinbar antagonistischen Krankheitsformen [15] durch Umdrehung der Spaltstücke hin.

Das zweite Beispiel liefern die Spaltungsformen 1 und 7, die auf die Beziehung zwischen Zwang und Schizophrenie hinweisen. Beide sind Spaltstücke des gleichen Ichs. Zwang schützt des öfteren vor der paranoiden Schizophrenie [15]. Dieses zweite Beispiel führt zu der Therapie.

Anwendung der Spaltungslehre in der Therapie

Eine Auflösung des Zwangs durch irgendeine Psychotherapie ist stets kontraindiziert, wenn das abgespaltene Stück die paranoid-schizophrene Ichstörung bedingt. Andererseits kann man unter Umständen das Paranoid durch künstliche Umdrehung der Spaltstücke mit Zwangshandlungen vertauschen. Ob das möglich sei, kann man nur durch eine experimentelle Ich-Analyse feststellen. In der «Schicksalsanalytischen Therapie» [15] beschrieben wir eine Reihe von sogenannten künstlichen Methoden zur Umdrehung der Spaltstücke, so im besonderen die «Psychoschock-Methode» [15]. Bevor man sich aber entschließt, die Spaltstücke künstlich umzudrehen, muß man genau wissen, ob jenes Spaltstück, das man nach vorn bringen will, nicht schwieriger zu ertragen sei, als dasjenige, das wir in den Hintergrund stellen möchten. Hier kann wieder die experimentelle Ich-Analyse unser Wegweiser sein.

Eine besondere Rolle spielt die Spaltungslehre in der Wahl der *Arbeits-therapie*. Grundlegend ist hier die Erfahrung, daß man die abgespaltene Ichstücke durch entsprechende Beschäftigung allmählich in dem Ichbetrieb einschalten kann. Ein klassisches Beispiel ist die Einschaltung der Introjektion durch kontinuierliches Lernen und Aufstauen von Wissen (z. B. Medizinstudium, Sprachen) bei Entfremdungskranken [16]. Auch die vordergründigen, krankhaft gelebten Spaltstücke des Ichs können gelegentlich durch adäquate Arbeit *sozialisiert* werden. So der Zwang durch Kartearbeit [15] oder das Paranoid durch Detektionstätigkeit (Detektiv, Spionageabwehr, Psychologie) [11]. Das epileptiforme Spaltstück mit der rötenden Gesinnung können manche durch Heiltätigkeit (Krankenschwester, Chirurg, Priester, Analytiker) sozialisieren, wenn sie auch episodisch den jähzornigen Kain auf der Vorderbühne agieren.

Die Psychiatrie ist die spezielle Medizin für alle Ichstörungen. Trieb- und affektgestörte Menschen suchen den Psychiater zumeist erst dann um Rat auf, wenn ihr Ich bereits gestört ist. Im Zentrum aller Psychosen und Neurosen steht zuerst das Ich und erst danach das Trieb- und Affektleben. Aus dieser Überlegung folgt, daß die Psychiatrie *eine ihr angepaßte Ich-Psychologie und Ich-Analyse* genau so nötig hat wie die Augenheilkunde die Optik und den Augenspiegel.

LITERATUR

- 1 BLEULER, E.: Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien, Leipzig—Wien, 1911.
- 2 BUCHHOLZ, A.: Über die chron. Paranoia bei epileptischen Individuen, Leipzig, 1895.
- 3 FREUD, S.: Ges. W. XVII. London, 1941.
- 4 MEYER, E.: Die Entfremdungslehre. Thieme, 1959.
- 5 MINKOWSKA, F.: Arch. d. Julius Klaus St. Zürich XII. (1937), H. 1/2.
- 6 MÜLLER, Ch.: Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. 72 (1953), 218
- 7 SCHORSCH, U.: Psych. d. Gegenwart, II. Springer, 1960.
- 8 SEIDEL, R. Ph.: Experimentelle Existenzformenanalyse an einem Krankengut von 126 Epileptikern, Zürich, 1962.
- 9 SELBACH, H.: Handbuch der inneren Medizin, V., Springer, 1953.
- 10 STENGEL, E.: a) J. ment. Sci. 91 (1945), 166; b) J. ment. Sci 94 (1948), 650.
- 11 SZONDI, L.: Schicksalsanalyse. Schwabe, Basel. I. Aufl. 1944, II. Aufl. 1948, III. Aufl. 1965.
- 12 SZONDI, L.: Experimentelle Triebdiagnostik. Huber, Bern, 1947.
- 13 SZONDI, L.: Lehrbuch der exp. Triebdiagnostik. Huber, Bern, 1960.
- 14 SZONDI, L.: Ich-Analyse. Huber, Bern, 1956.
- 15 SZONDI, L.: Schicksalsanalytische Therapie. Huber, Bern, 1963.
- 16 WURMSER, L.: Szondiana III. Huber, Bern, 1962.

